

d'Lëtzeburger **Land**

SO 5 O

High-Rise

Infinity Tower à Kirchberg pousse la mixité sociale à son paroxysme. Même si les *working poor* (entrant côté Sofitel) et les *high-net-worth individuals* (entrant côté Philharmonie) risqueront peu de se croiser

Großer Streit ums Grand Hotel

Schon nächste Woche könnte eine Absichtserklärung mit einem neuen Betreiber für das hauptstädtische Hotel Alfa abgeschlossen sein

Mir stoppen näischt do!

Rifkin, Roboter, Arbeitswelt: die LSAP möchte um keinen Preis alt aussehen. Während der CSV-Spitzenkandidat sich altmodisch als Hand-aufs-Herz-Politiker andient

Foto: Sven Becker

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#13 64. Jahrgang 31. März 2017



5 453000 174663



1 7 0 1 3

3,50€



Rifkin, Roboter und Arbeitswelt: Die LSAP lebt in der ständigen Angst, alt auszusehen

Mir stopppen näischt do!

Romain Hilgert

Am Sonntag resümierten sich einen Augenblick lang im Moutforter Kulturzentrum Jahrzehnte Sozialdemokratie in einem Wort. Dort trafen sich rund 200 Delegierte zum ordentlichen LSAP-Parteitag und scherzten darüber, dass sie fast die Umstellung zur Sommerzeit verschlafen hatten. Während die Frühlingssonne durch das schwere, dunkle Gebälk des Saals drang, hofften sie, dass die Tagesordnung bis Mittag abgehakt sei, denn am Nachmittag warteten zu Hause Kavalkaden und Sportveranstaltungen auf die Kandidaten der Gemeindewahlen.

Zur Tagesordnung gehörte die obligate „tagespolitische Resolution“, und sie stand diesmal unter dem Titel „Die digitale Entwicklung für gesellschaftlichen Fortschritt nutzen“. Im Resolutionsentwurf hieß es gleich zweimal, dass die Risiken und Gefahren der Digitalisierung „eingeschränkt“ gehörten. Daran fand niemand etwas auszusetzen, bis der ehemalige Gewerkschaftsfunktionär René Piffaferri meinte, die Resolution könnte „ein wenig kämpferischer sein“. Weshalb es nun auf seinen Vorschlag hin heißt, dass die Gefahren nicht „eingeschränkt“, sondern „verhindert“ werden sollen.

René Piffaferri hatte es sicher gut gemeint. Aber der Entwurf der Parteiführung war ehrlicher. Denn er spiegelte das in Fleisch und Blut übergegangene Selbstverständnis der LSAP als kleineres Übel im Vergleich zu CSV und DP wider, die anscheinend sozialpolitisch rücksichtsloser vorgehen. Die Wortwahl spielte sowieso keine Rolle. Denn man war sich einig, dass Technik eine Naturgewalt ist, der man sich anzupassen hat. Der ehemalige Wirtschaftsminister Robert Goebbels brachte das mit der ihm lieben Brutalität auf den Punkt: „Mir stoppen näischt do!“

Robert Goebbels war schon 1999 als Spitzenkandidat einer sich für den Arbeiter im Namen schämenden und zu „LS@P“ umgetauften LSAP aufgetreten und mit der New-Economy-Blase geplatzt. Sein Wiedergänger heißt nun Etienne Schneider. Mehr als alle anderen Parteien lebt

Was unter Robert Goebbels 1999 die „New Economy“ war, heißt 2017 unter seinem Wiedergänger Etienne Schneider die „dritte Industrielle Revolution“

die LSAP stets in der Angst, altmodisch auszusehen. Was unter Robert Goebbels „New Economy“ hieß, heißt deshalb unter Etienne Schneider „dritte Industrielle Revolution“.

Etienne Schneider hatte den Bericht des US-amerikanischen Zukunftsforschers Jeremy Rifkin *The 3rd industrial revolution strategy study for the grand duchy of Luxembourg* gekauft. Doch der Resolutionsentwurf der Parteileitung rief nur auf, den *Report with recommendations to the Commission on civil law rules on robotic* der LSAP-Europaabgeordneten Mady Delvaux zu „unterstützen“. Angesichts dieser Peinlichkeit schob die Parteileitung einen Änderungsantrag nach, um auch „die von Wirtschaftsminister Etienne Schneider angestoßene Rifkin-Studie zu begleiten und Lösungen und Wege für eine nachhaltige Gestaltung der Zukunft des Landes aufzuzeigen“.

Bei der Vorstellung des Resolutionsentwurfs polterte die Abgeordnete und Gewerkschaftsfunktionärin Taina Bofferding, es sei die „verdammte Pflicht“ der LSAP, „die Digitalisierung zu begleiten“. Der Stadtrat Tom Krieps und der Abgeordnete Franz Fayot konnten die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der dritten Industriellen Revolution gar nicht richtig in Worte fassen, und der Resolutionsentwurf berichtete von „dem größten

Umbruch seit Jahrzehnten“ auf dem Arbeitsmarkt und „riesigen Herausforderungen“ für die Politik.

Trotzdem kam die kurze Diskussion am Sonntag nicht über Allgemeinplätze hinaus. Von dem 2010 ebenfalls in Moutfort mit einem Index-Kongress seinen schönsten Erfolg feiernden linken Parteiflügel war in der anscheinend alles entscheidenden Zukunftsfrage nichts zu hören. Die Resolution wurde ohne Gegenstimme und ohne Enthaltung angenommen, sie beschloss die Einsetzung einer Arbeitsgruppe, um „verstärkt über die Rolle der Arbeit in einer digitalen sozialen Marktwirtschaft nachzudenken“, wozu eine „gerechtere Verteilung der Produktivitätsgewinne“ über „Lohnerhöhungen bzw. Arbeitszeitverkürzung“ sowie eine Anpassung des Arbeits-, des Steuerrechts und des Kollektivvertragswesens gehörten.

Aber ein wenig war die Resolution sowieso das übliche Füllsel in der Routine eines statutarischen Kongresses. Ein anderer Punkt waren Statutenänderungen. Unter dem Schock des Referendums und der Europawahlen hatte die Sommerakademie der Partei vor zwei Jahren wieder einmal beschlossen, die Basismilitanten besser in die Parteiarbeit einzubinden. Deshalb wird nun ein „Forum“ genanntes beratendes Gremium geschaffen, wo auch Mitglieder ohne Parteimandat über aktuelle Themen diskutieren dürfen. Die Lokalsektionen sollen sich autonomer organisieren dürfen und kleine Lokalsektionen sollen stärker auf den Landeskongressen vertreten sein. Aufgegeben wird das Sympathisantenstatut für Nicht-Mitglieder, mit dem die Partei nach einer früheren Niederlage versucht hatte, der „Politikverdrossenheit“ entgegenzuwirken.

Das Parteipräsidium soll paritätisch aus fünf Männern und fünf Frauen bestehen. Ein Antrag der Jungsozialisten, die Parteiführung von allen Mitgliedern über Briefwahl oder elektronisch zu wählen, wurde angeblich wegen des Aufwands von der Parteileitung und dann dem Kongress bei 35 Gegenstimmen und zehn Enthaltungen abgelehnt, soll aber weiter studiert werden. Mit fünf



Die neuen Statuten sollen die Basismitglieder wieder besser in die Parteiarbeit einbinden

Gegenstimmen und fünf Enthaltungen wurde auch ein teilweise als Provokation empfundener Antrag der Dippacher Sektion abgelehnt, ähnlich den Femmes socialistes eine Unterorganisation „Hommes socialistes“ zu gründen. Am Ende wurden die neuen Statuten bei sieben Gegenstimmen und zwei Enthaltungen angenommen.

Nacheinander bläuten Parteivorsitzender Claude Haagen, Fraktionssprecher Alex Bodry und Wirtschaftsminister Etienne Schneider den von den Meinungsumfragen entmutigten Delegierten ein, doch anzuerkennen, was die LSAP-Minister schon alles an Reformen in der Regierung geleistet haben: Nicht nur Steuersenkungen, Indexbranche und Mindestloohnerhöhung, sondern auch Gemeindefinanzreform, Reform der Rettungsdienste und schließlich die Trennung von Kirche und Staat, die Abschaffung des Religionsunterrichts und der laizistische Nationalfeiertag... alles, was einem antikerikalen Basismitglied das Herz höher schlagen

lassen müsste. Und am 8. Oktober werde die Partei wieder als stärkste aus den Gemeindewahlen hervorgehen, war man sich einig.

Zum *Pep talk* gehörte vor allem, dass diejenigen, die südlich von Leudelingen noch „d’Pafen“ genannt werden, ihr Fett abbekamen: Die CSV und ihr Syfel seien konservativer als die katholische Kirche, und die familienpolitischen Vorstellungen der CSV stammten aus dem 19. Jahrhundert, klagte Claude Haagen. Alex Bodry wusste, dass die ADR ihren sehr rechten Petinger Gemeinderat Joe Thein ausgeschlossen habe, um salonfähig für eine geplante Koalition mit der CSV zu werden. Und Wirtschaftsminister Etienne Schneider erinnerte daran, dass die Koalition sich anfangs mit „drastischen Maßnahmen“ unbeliebt machen musste, weil sie „im Dezember 2013 desaströse makroökonomische Daten“ vorgefunden habe. Er konnte sich aber nicht mehr erinnern, wer vor Dezember 2013 Wirtschaftsminister war.



Laut Wirtschaftsminister Etienne Schneider vergessen die Parteimitglieder manchmal, was die LSAP-Minister schon alles an Reformen in der Regierung geleistet haben

Claude Wiseler versichert, altmodisch Politik zu machen

Der Hand-aufs-Herz-Kandidat



Jean Spautz und Jacques Santer, Nationalkongress, Claude Wiseler



Romain Hilgert

Claude Wiseler ist dabei, sich eine Rolle zu erfinden. Es ist die Rolle des Hand-aufs-Herz-Politikers. Die Ansprache des Spitzenkandidaten für die Kammerwahlen nächstes Jahr sollte der Höhepunkt des Parteitags am Samstag in der Ettelbrücker Deichhalle werden, und Claude Wiseler beginnt sie mit einer langen *Homestory* über seine Schwiegertochter, die „vor zwei Jahren mit sechs Koffern“ und offenbar ohne Burka nach Luxemburg gezogen ist. Claude Wiseler führt sie als Beispiel an, um seiner konservativen Zuhörerschaft das optimistische Bild eines lebenswerten und multikulturellen Großherzogtums zu zeichnen, ihnen „das Meckern“ und „den Neid“ auszureden. Dabei erspart er sich immerhin den Identitätswahn, der überall und am meisten auf der Rechten Hochkonjunktur hat.

Jedes Mal, wenn Claude Wiseler sich zu einer Meinung vorwagt, legt er die Hand aufs Herz, um die 384 Delegierten unter vier Augen ins Vertrauen zu ziehen und zu zeigen: Sehet, hier steht der Aufrichtige, er kann nicht anders. Jedes Mal, wenn er, wie sein Parteivorsitzender Marc Spautz, gegen die Regierung polemisiert, beteuert er, dass er überhaupt keine Lust habe, in Polemik zu verfallen, dass er, anders als sein Fraktionskollege Laurent Mosar, nicht für „die Kleinkriege auf Facebook und Twitter“ zu haben sei, die „die Leute gar nicht interessieren“. Worüber andere sich eifern, ist ihm „egal“, weil er offenbar schon über den Dingen steht, schon halb Staatsmann ist. Wenn er moralisierend die Hand aufs Herz legt, will er sich auch von der Kalt-herzigkeit eines Luc Frieden und dem Alterszynismus eines Jean-Claude Juncker unterscheiden.

Wenn Claude Wiseler den konservativen Geist der Zeit bedient, ist nicht auszumachen, ob er tatsächlich ein halbes Dutzend von Hörensagen bekannte Schleierträgerinnen für eine Bedrohung der Luxemburger Lebensweise und Gebräuche hält, oder ob er bloß den von allen Seiten für berechtigt erklärten Ängsten rassistischer Wähler entgegenkommt. Für die katholischen Kirchenfabriken, nicht für Burka-Trägerinnen, verlangt er „Religionsfreiheit“, weil jeder Toleranz bloß für den eigenen Aberglauben fordert. Vorwürfen aus den eigenen Reihen, dass die CSV bei der Reform des Nationalitätsgesetzes der Regierung auf den Leim gegangen sei, hält er entgegen, dass das Gesetz „zu 90 Prozent unser Text“ sei.

In dem unförmigen Betonklotz der Deichhalle trifft sich das christlich-soziale Volk: Ältere Frauen mit zerfurchten Gesichtern, eine schiebt ihren Rollator durch die Sitzreihen, pralle junge Männer vom Land, Abgeordnete und Lokalpolitiker, die sich selbstgefällig breitmachen, viele müde, alte Männer mit grauem Haar, einige ehrgeizige Nachwuchspolitiker mit Krawatte. Die Abgeordneten Martine Hansen und Françoise Hetto-Gaasch führen mit dem Mut der Verzweiflung einmal zehn und einmal vier christlich-soziale Jugendliche als Zukunft der überalternden Partei vor. Eine ganze Wand entlang stehen Mischpulte, Übersetzerkabinen, eine Fotoecke, Techniker, Kameralleute. Als Zeuge des Glanzes früherer Jahre ist der greise Jacques Santer gekommen, Jean-Claude Juncker versucht in Rom beim EU-Geburstag, Santer Schicksal zu entgehen.

Claude Wiseler war von 2004 bis 2013 Minister des öffentlichen Dienstes, der Verwaltungsreform, der öffentlichen Bauten, der Nachhaltigkeit und der Infrastrukturen, ohne große Spuren hinterlassen zu haben. Weil ihm ständig Zögerlichkeit vorgeworfen wird, beginnt er nun viele Sätze im Stil von „moi, Président...“ mit „ich werde...“, „ich will...“, oder „ich hätte gerne...“ und unterstreicht seine neue Entscheidungsfreudigkeit mit energischen Handbewegungen.

Dass Claude Wiseler bloß im eigenen Namen spricht, hat vielleicht auch damit zu tun, dass seit dem Sturz Jean-Claude Junckers die Personaldecke der CSV merklich ausgedünnt ist, kein „Kompetenzteam“ hergibt, wie sich die christlich-sozialen Kandidaten im Europawahlkampf nannten. Vizepremier Etienne Schneider sollte tags darauf bei der LSAP über „das Top-Team, das Claude Wiseler im Rücken hat“, spötteln: „Marc Spautz, Jean-Marie Halsdorf, Laurent Mosar, Octavie Modert...“.

Der zurückhaltende Spitzenkandidat, der in einem Metadiskurs über die Wirkung des Gesagten oft schon auf Distanz zu dem geht, was er gerade sagen will oder sagen muss, versucht eine Stärke daraus zu machen, dass er vom Scheitel bis zur Sohle grau ist: Er bietet sich als Gegenstück an zu dem leichtsinnigen „Spaßpolitiker“ Xavier Bettel, wie ihn Marc Spautz nannte, als besonnener, Sicherheit vermittelnder Landesvater. Und worauf wartet anscheinend das Land mehr in diesen „komischen Zeiten“ von „Kriegen, Krisen, Populismus, Brexit“ als auf einen besonnenen Landesvater?

Als reichte so viel Ernsthaftigkeit noch nicht, ruft Claude Wiseler seine katholischen Wähler zur Selbstkasteiung auf: die Steuerreform von DP, LSAP und Grünen sei zu teuer, das Elternurlaubsgeld zu hoch, die kostenlose Kinderbetreuung sei nicht finanzierbar, an den Renten müsse schon in der nächsten Legislaturperiode gespart werden, auch wenn die Finanzlage der Pensionskasse erst „in zehn bis 15 Jahren dramatisch“ werde. Ansonsten scheinen ihm wirtschaftspolitische Fragen ebenfalls ziemlich „egal“, schließlich herrscht beinahe Hochkonjunktur und hat er den einen oder anderen Lobbyisten der Banken und *Fingenindustrie* in der Fraktion.

So präsentierte sich Claude Wiseler am Wochenende in einer gekonnt einstudierten Rede als der moderne Konservative, der beste Aussichten hat, in zwei Jahren Premierminister zu sein, wenn er bloß nichts falsch oder zur Not gar nichts macht. Um den modernen Konservatismus zu erklären, beruft sich Generalsekretär Laurent Zeimet auf das heimliche Idol einer Generation von CSV-Nachwuchspolitikern, den ehemaligen Generalsekretär der deutschen CDU, Heiner Geissler. Doch seine Beschwörung, die CSV als „einzige Volkspartei in Luxemburg“ darzustellen, die „aus der Mitte kommt und in der Mitte steht“, weil „eine starke Mitte auch ein wirksamer Schutz gegen Populismus“ sei, erinnert eher an die alte deutsche Zentrumsparterie, die am Ende doch noch Hitlers Ermächtigungsgesetz stimmte.

Parteivorsitzender Marc Spautz gibt schon einmal die Themen vor, mit denen die CSV nächstes Jahr Wahlkampf machen will. Ganz oben stellt er den alten Schlager der CSV, die Familienpolitik, mit der horizontal, statt vertikal wie bei der Linken, umverteilt werden soll: Die Familien, das heißt die Hausfrauen, hätten die Wahlfreiheit weggenommen bekommen, die Abschaffung des gestaffelten Kindergelds für kinderreiche Familien sei „ein kapitaler Fehler“ gewesen. Ein weiteres Thema ist die Panik vor dem 1,2-Millionen-Einwohnerstaat nach dem einstigen Erfolg Jean-Claude Junckers mit der Panik vor dem 700 000-Einwohnerstaat. Und die Finanzpolitik, die angeblich nur CSV-Minister mit der nötigen Strenge und Weitsicht zu führen verstehen, wenn man von Luc Frieden und einigen anderen absieht. Mit einer hohen Schuldenaufnahme in Zeiten der Hochkonjunktur, so Spautz, beglücke die Regierung die Wähler mit dem „Feuerwehrschlauch“. Das macht eine Oppositionspartei natürlich neidisch.

Die Gemeindewahlen in einem halben Jahr sind nur ein Nebenkampfplatz für die CSV. Weil die

Kommunalpolitik nie die Stärke der CSV war, sie in keiner der größten Städte den Bürgermeister stellt, und sie sich wenig Illusionen macht, dass sich dies im Oktober ändern wird. Außerdem sind das Lokalangelegenheiten, in die sich die Sektionen nur ungern von der Parteiführung dreinreden lassen wollen. Am 5. April wird mit den Parteisektionen ein Rahmenprogramm diskutiert, und Claude Wiseler redete ihnen eindringlich ins Gewissen, der Partei und ihm nicht durch lokale Alleingänge, etwa in der Flüchtlingspolitik, zu schaden.

Denn die CSV zielt auf die „Chance zum Wiessel mam Wiseler“ nächstes Jahr, so Laurent Zeimet. 2018 sei die Gelegenheit zum Wechsel, die es nicht zu verpassen gelte. Die Partei werde „alles tun“, droht Marc

Der vom Scheitel bis zur Sohle graue Claude Wiseler bietet sich als Gegenstück zum bunten und leichtsinnigen „Spaßpolitiker“ Xavier Bettel, als besonnener, Sicherheit vermittelnder Landesvater an

Spautz, um 2018 wieder an die Macht zu kommen, um einen „klaren Wählerauftrag zu erhalten, dass Claude Wiseler Premierminister“ werde. Denn noch immer glaubt eine Mehrheit der Partei, dass 2013 kein für eine parlamentarische Demokratie üblicher Mehrheitswechsel, sondern ein Putsch stattfand, um der CSV die durch Gottesgesetz zustehenden Hebel der Macht im CSV-Staat zu entreißen.

Die Regierungskoalition unterstellt der CSV, notfalls eine Koalition mit der ADR zu planen, so als sähen sich nicht schon DP, LSAP und Grüne heimlich als geeignete Koalitionspartner Claude Wiselers. Bis dahin unterstellt ihnen Marc Spautz als Retourkutsche, notfalls mit Duldung von déi Lénk ein Minderheitskabinett zum Weiterregieren zu planen.

unique
Knowledge pioneers at the heart of Europe

Discover the University of Luxembourg

Studying at the international University of Luxembourg will connect you to a unique community of students and researchers from across the world. We offer a multicultural environment, multilingual degree programmes, custom-made doctoral schools, global student exchanges as well as a personal atmosphere.

Your studies will benefit from our close ties to important organisations in Luxembourg including European institutions, world-class financial businesses, major law firms and innovative technology companies.

Find out more at www.uni.lu and become part of our inspiring community of knowledge pioneers at the heart of Europe.

www.uni.lu
UNIVERSITÉ DU LUXEMBOURG

[uni.lu/linkedin](https://www.linkedin.com/company/uni-lu) [Twitter.com/uni_lu](https://twitter.com/uni_lu)

Leitartikel

Anschauungsunterricht

Romain Hilgert

Am Montag waren zwei junge Männer zu einer öffentlichen Anhörung ins Parlament geladen worden. Sie sollten eine auf der Internet-Seite der Kammer verbreitete Petition zugunsten einer sechsten gesetzlichen Urlaubswoche erklären. Die Petition hatte schon binnen zwei Tagen die 4 500 Unterschriften erhalten, welche Anlass zu einer Anhörung geben. Am Ende der Unterzeichnungsfrist hatten 10 418 Leute unterschrieben, ein Rekord, der nur von den 14 702 Unterschriften übertroffen wurde, mit denen die Erhebung des Luxemburgischen zur Amtssprache verlangt worden war.

Der Erfolg der Petition hat sicher damit zu tun, dass der Initiator der Unterschriftensammlung eine sozialpolitische Forderung gestellt hatte, für die das Parlament seine Internet-Petitionen eigentlich nicht gedacht hatte. Deshalb war auch nur ein Dutzend Abgeordnete zur Anhörung erschienen, die DP als wichtigste Regierungspartei meldete sich gar nicht zu Wort. Das Interesse bei den Parlamentariern für das an sich einleuchtende Anliegen war deutlich geringer als für die folkloristische Petition über die Amtssprache, zu der doppelt so viele Deputierte erschienen waren. Doch weil immerhin Tausende von Wählern eine sechste Urlaubswoche verlangten, trauten sich weder die Regierung, noch die Abgeordneten, die Forderung offen abzublocken.

Stattdessen gaben sie sich lieber Mühe, das leider allzu einfache Anliegen so kompliziert zu machen, dass seine Verwirklichung am Ende nahezu unmöglich erscheinen musste: Der CSV-Abgeordnete und Gewerkschafter Aly Kaes sowie Marc Baum von déi Lénk schlugen vor, die kurzfristige Forderung in einer langfristigen Diskussion über die Lebensarbeitszeit zu ersaufen. Weil die Petitionäre ihre Forderung mit dem Hinweis auf die belastenden Arbeitsbedingungen rechtfertigten, wick die Abgeordnete Josée Lorsché, deren grüne Partei vor drei Wahlen noch die „35-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich“ versprach, auf den für Pfingsten versprochenen Gesetzentwurf gegen das Mobbing aus.

Obwohl der OGBL längst eine eigene Kampagne für eine sechste Urlaubswoche angekündigt hatte, wägte LSAP-Fraktionssprecher Alex Bodry noch einmal ab, ob kollektivvertragliche oder gesetzliche Arbeitszeitregelungen besser seien. Sein Parteikollege, Arbeitsminister Nicolas Schmit, gab zu, dass „in Luxemburg viel gearbeitet wird im Vergleich zu anderen europäischen Ländern“. Er hielt aber eine sechste gesetzliche Urlaubswoche für geradezu schädlich, weil sie „eine Mauer“ darstelle, die „andere Reflexionen“, zum Beispiel über die Zeitsouveränität, zu blockieren drohe.

Die beiden etwas verdutzten, aber höflichen jungen Männer wollten eigentlich keine Reflexionen über Mauern, Lebensarbeitszeit oder Zeitsouveränität anstellen, sondern bloß eine sechste Urlaubswoche für jene Wirtschaftszweige und Betriebe, in denen es keine Kollektivverträge und noch keine 30 Tage Urlaub gibt. Denn die Geschichte lehrt, dass Arbeitszeitsenkungen erst in einzelnen Branchen durchgesetzt und dann durch Gesetz verallgemeinert werden. Weil sie nicht darauf beharrten, dass eine sechste gesetzliche Urlaubswoche der von Wirtschaftsminister Etienne Schneider versprochenen Aufteilung von Produktivitätsgewinnen dienen soll, hielten sich die Abgeordneten ihrerseits mit Warnungen vor der Zerstörung der Wettbewerbsfähigkeit des Produktionsstandorts zurück.

So führte die Anhörung erwartungsgemäß nicht zu dem von den Petitionären vielleicht erhofften großen sozialpolitischen Durchbruch. Aber die kompliziert getarnte Thermopylenschlacht eines Dutzends Volksvertreter gegen die Übermacht von 10 000 ein sehr simples Anliegen verteidigende Wahlberechtigte bot dafür einen umso interessanteren Anschauungsunterricht über die Grenzen des Parlamentarismus als, laut der deutschen Bundeskanzlerin, „marktkonforme Demokratie“.

Eine Kopernikanische Wende findet sich nicht in dem Haushaltsrundschriften, das Finanzminister Pierre Gramegna (DP) diese Woche an die Verwaltungen schicken ließ, damit sie bis zum 21. April ihre Bedürfnisse für den Entwurf des Staatshaushalts für 2018 unter Angabe von „zwei bis drei politischen Prioritäten“ im Wahljahr anmelden. Nächstes Jahr ist ein knapper Überschuss des Gesamtstaats von 0,1 Prozent des BIP und ein Fehlbetrag des Zentralstaats von 1017 Millionen Euro vorgesehen. Der *Zukunftspak* soll 704 Millionen Euro einsparen, die Steuerreform 502,9 Millionen Euro kosten. Die Regierung geht von einer Indextranche im Juli nächsten Jahres aus. rh.

blog

Personalien

Politik

Politik

Soziales

Umwelt

Gesellschaft

Rainer Klump,

Rektor der Uni Luxemburg, wird Uni-intern anscheinend „ein Mangel an Sachkenntnis, Organisationstalent und Durchsetzungsfähigkeit“ vorgeworfen, wie *Radio 100,7* am Donnerstag berichtete. Dass die Uni noch am Mittwoch über kein vom Regierungsrat gutgeheißenes Budget für 2017 verfügte, werde „insbesondere“ Klump angelastet, so *100,7*. Die Fakultäten und Forschungseinheiten hätten für 2017 Finanzierungsbedarfe angemeldet, die 27 Millionen Euro über den im Mehrjahreshaushalt 2014-2017 pro Jahr vorgesehenen 160 Millionen Euro vom Staat lägen. Erst am Donnerstag wollte das Rektorat den Konflikt durch einen ausgeglichenen Budgetentwurf klären. Vom *Radio 100,7* auf die Rolle des Rektors angesprochen, wollte Léon Diederich, Regierungskommissar im Aufsichtsrat der Uni, „auf niemand mit dem Finger zeigen“. pf

Guy Schmit,

Direktor der Fondation du Grand-Duc et de la Grande-Duchesse, gibt nach drei Jahren eines „großartigen Engagements“ seinen Posten auf, so Großherzogin Maria-Teresa in einem Brief an die Spender ihrer Stiftung. Guy Schmit war Nachfolger des ehemaligen *Luxemburger-Wort*-Redakteurs und heutigen Bistumssprechers Roger Nilles. Pressesprecher Oswald Schröder hatte es im vergangenen Sommer nur fünf Wochen bei Hof ausgehalten. rh.

14. Oktober 2018

Die Kammerwahlen sollen nächstes Jahr am 14. Oktober stattfinden. Das sieht der Reformentwurf des Wahlgesetzes vor, den die Regierung im Parlament einbrachte. Um nach den vorzeitigen Wahlen von 2013 die Legislaturdauer in Einklang mit der Verfassung zu bringen, soll der bereits im Dezember 2013 geänderte Artikel 122 des Wahlgesetzes künftig vorsehen, dass die Kammerwahlen im fünften Jahr am gleichen Sonntag wie bei dem vorherigen Wahlgang oder am Sonntag vor dem gleichen Monatsdatum stattfinden sollen. Da die vorherigen Wahlen am 20. Oktober 2013 stattfanden und der 20. Oktober 2018 ein Samstag ist, sollen die Wähler am 14. Oktober 2018 zu den Urnen gerufen werden. Die Reform des Wahlgesetzes sieht auch vor, dass die Briefwahl und die Einschreibung von Ausländern über Internet beantragt werden kann und dass die Wähler am Wahltag neben dem Einberufungsschreiben einen Ausweis vorweisen müssen. rh.



Eure Stimme zählt. Wirklich

Die Kandidaten für die Gemeindewahlen bringen sich allmählich in Startposition. Ob das auch die nicht-luxemburgischen Wähler interessiert? *Après 5 ans au Luxembourg* heißt die Sensibilisierungskampagne, mit der die Regierung in Luxemburg lebende Ausländerinnen und Ausländer zur Teilnahme an den Gemeindewahlen 2017 bewegen will. Gerne würde die Regierung die schlappe Wahlbeteiligung von 2011 (damals gingen nur rund 13 Prozent aller 31 000 nicht-luxemburgischen Wahlbeteiligten zur Wahl) überbieten; eigentlich hatte sie auch versprochen, sich nach dem verlorenen Referendum zum Ausländerwahlrecht besonders für die politische Partizipation der Wahl-Luxemburger einzusetzen. Aber das Budget ist mit 65 000 Euro nur etwa halb so groß wie bei den vergangenen Wahlen, als es bei rund 180 000 Euro lag. So dass sich trotz im April vergangenen Jahres vereinfachter Einschreibprozedur die Frage stellt, ob sich wirklich mehr an die Wahlurne locken lassen. ik

Politiker und Lobbyisten

In einer Stellungnahme zur Justizreform meldet der Groupement des magistrats „die größten Vorbehalte“ gegenüber dem geplanten Conseil suprême de la justice an, der die Ernennung von Richtern vorschlagen soll. Weil in dem siebenköpfigen Rat neben vier Richtern auch ein Rechtsanwalt und zwei vom Parlament bestimmte Vertreter sitzen sollen, sieht der Groupement das Risiko einer die Gewaltentrennung bedrohenden „Einflussnahme der Politik und von Lobbyisten“ bei der Ernennung von Richtern. rh.

Politisches Problem

Dass die Regierung Ende 2014 den Gewerkschaften in einer Bipartite versprach, im Krankenhaus- sowie im Sozial- und Pflegebereich würden bestimmte Laufbahnen so aufgewertet, wie das im öffentlichen Dienst die im März 2015 in Kraft getretene Reform des Beamtenstatuts festhält, wird ihr nun zum Problem: Die Sozial- und Pflegedienstleisterverbände weigern sich, die Aufwertung in einem neuen Branchen-Kollektivvertrag über mehr als fünf Jahre hinweg festzuschreiben. Die Einschränkung, erst einmal nur fünf Jahre lang Geld für die Aufwertung bereitzustellen, ist ein Deal, der im November in einer gemischten Kommission getroffen wurde, an der auch das Finanzministerium mitwirkte. Dem stimmte auch der OGBL zu. Doch damit die nächsten Regierungen die Aufwertung fortführen, will er das Prinzip in den Kollektivverträgen erwähnt haben. Sozial- und Pflegeverbände lehnen das ab, da es eine politische Angelegenheit für die nächsten Regierungen sei. Findet die aktuelle Regierung keine Formel, um ihre Nachfolgerinnen ein wenig festzulegen, könnte es in 16 Wochen einen Streik geben, der nicht so einfach beizulegen wäre. OGBL und Patronat trafen sich gestern erstmals vor dem Schlichter. OGBL-Präsident André Roeltgen erklärte am Dienstag nach der Sitzung des Nationalvorstands, die Gewerkschaft sei notfalls zum Streik bereit. pf

Klima-Ranking

Als sechstbester der 28 EU-Staaten wird Luxemburg von den NGOs Transport and Environment und Carbon Market Watch in seiner Entschlossenheit eingeschätzt, das Pariser Klimaabkommen umzusetzen. Die beiden Organisationen haben die Haltungen der EU-Staaten in den derzeit laufenden Verhandlungen um die innereuropäische Lastenteilung bis 2030 untersucht. Luxemburg wird bescheinigt, die Vorschläge der EU-Kommission zu unterstützen. Das aber geht den NGOs nicht weit genug. Zum Beispiel sollte Luxemburg darauf verzichten, sich nicht genutzte CO₂-Quoten aus dem Emissionshandel der energieintensiven Betriebe auf die nationale Bilanz gutschreiben zu können. Der Emissionshandel wird seit 2013 EU-weit betrachtet und hat mit den nationalen Bilanzen nichts mehr zu tun. Neun Staaten, darunter Luxemburg, sollen sich ab 2021 nicht genutzte Quoten ausnahmsweise gutschreiben dürfen, falls die nationale Bilanz ungünstig ausfällt. Die NGOs finden auch, das Luxemburger Reduktionsziel von minus 40 Prozent könnte noch verschärft werden. „Gut“ eingestellt zur Erfüllung der Pariser Ziele ist laut den NGOs nur Schweden, „mittelmäßig“ Deutschland und Frankreich, alle anderen täten nicht genug. pf

Freiland



Auf den 1. April freuen sich die Hühner: Am morgigen Samstag wird die im November wegen der aus Deutschland gemeldeten Vogelgrippe verhängte Stallpflicht aufgehoben. Nun dürfen sie wieder ins Freie, aber gefüttert sollen sie weiterhin im *Juck* werden, um den Kontakt mit infizierten Wildvögeln zu vermeiden. rh.

Rectificatif

Dans le quatorzième épisode de la série « Biographies luxembourgeoises » (*d'Land* du 24 mars, pp. 12-13), l'auteur parle à plusieurs reprises d'un « Raymond Eicher » qui s'appelait en réalité Raymond Breuer. Il fut l'un des instigateurs de la grève des apprentis à l'usine de Belval en 1942 et l'auteur d'une brochure fort intéressante sur le même sujet publiée par « Les Insoumis ».

Ein Streit vor dem Bezirksgericht Luxemburg zeigt, wie schwierig es ist, sich mutmaßlicher Belästigungen am Arbeitsplatz zu erwehren

Bumerang

Ines Kurschat

Von der Frühlingssonne, die über dem Petrustal schien, bekam die Menschentraube nichts mit, die sich am Montag im Bezirksgericht Luxemburg versammelt hatte. Neben dem Kläger, der Beschuldigten, den in schwarzen Roben gekleideten Anwälten und den Zeugen hatten Zeitungsreporter den Weg in den kleinen Sitzungssaal gefunden, was wohl daran lag, dass dort ein Juraprofessor eine Kollegin wegen Falschbeschuldigungen und übler Nachrede verklagt hat, die an derselben Fakultät mit ihm Internationales Recht lehrte.

Der Klage vorausgegangen war ein internes Disziplinarverfahren wegen unangemessenen Verhaltens, das dazu geführt hatte, dass der Professor die Leitung eines Bachelors-Studiengangs an der Uni Luxemburg verlor. Grund für die Enthebung sei in Wahrheit, so Anwalt Patrice Mbonyumutwa, aber kein Fehlverhalten seitens seines Mandanten gewesen. Vielmehr habe die Lehrbeauftragte bei Kollegen und Vorgesetzten „ehrabtschneidende“ Lügen über ihn verbreitet; das Disziplinarverfahren habe auf Unwahrheiten aufgebaut. Die Rechtsanwältin der Angeklagten, Lydie Lorang, präsentierte den Richtern indes eine andere Version: Ihre Mandantin sei vom Kollegen aggressiv beschimpft und beleidigt worden. Sie sei zudem nicht einzige, die von dem Kollegen respektlos behandelt worden sei. Daher sei die vermeintliche Verleumdung keine, es handle sich um Tatsachen.

Die Richter kamen am Montag nach fast zweieinhalb Stunden Anhörung zu keinem Ergebnis; die entscheidende Sitzung ist für den 25. September anberaumt. Doch der Fall ist auch ohne Urteilsfindung jetzt schon bemerkenswert. An ihm lässt sich nämlich exemplarisch aufzeigen, welche Fallstricken auf denjenigen warten, der oder die versucht, sich gegen mutmaßliche Belästigung am Arbeitsplatz zu wehren.

Zum Hintergrund: Eine E-Mail-Kommunikation im April 2016 über die Kurs- und Urlaubsplanung, eine Lappalie, war derart eskaliert, dass der Professor die Lehrbeauftragte am Telefon aggressiv beschimpft haben soll. So ausfallend und beleidigend seien Tonfall und Aussagen gewesen, dass sich die Frau danach geschockt und aufgelöst an einen Kollegen ihres Vertrauens wandte. Dieser erzählte ihr, sie sei nicht das erste Opfer solcher Attacken. Er riet ihr, eine Entschuldigung zu verlangen, und falls sie ausbliebe, den Dekan der Fakultät über den Vorfall zu informieren.

Die Aufforderung blieb ohne Antwort, die Dozentin setzte sich mit dem anderen Opfer in Verbindung, auch eine Juraprofessorin, die vor Gericht aussagte, vom Kollegen sogar körperlich angegangen und aus dem Büro geworfen worden zu sein. Was die Lehrbeauftragte nicht wusste: Weil dem Kollegen in der Vergangenheit wiederholt respektloses Verhalten vorgeworfen worden war, liefen uni-interne Ermittlungen gegen ihn. Ihre Schilderungen wurden, ohne ihr ausdrückliches Einverständnis, an den Dekan weitergeleitet.

Inwiefern es zu den Beleidigungen kam, und zu welchen genau, ist unklar. Es steht Aussage gegen Aussage. Die inkriminierten Passagen fielen in einem Telefonat, für das es keine Zeugen gibt, symptomatisch für Fälle dieser Art. „Das Problem bei einem Verdacht auf Belästigung am Arbeitsplatz oder Mobbing ist, dass die Beweislast beim Opfer liegt“, erklärt Erwann Sevellec. Der juristische Berater des OGBL berät Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die sich von Kollegen oder Vorgesetzten schlecht behandelt oder regelrecht gemobbt fühlen; er kennt die Schwierigkeiten. Um juristisch gegen cholerische Kollegen oder miese Mobber vorgehen zu können, braucht es Beweise. Sie zu sichern, sei jedoch alles andere als leicht. „Wenn es schriftliche Beweismittel, wie E-Mails oder Briefe gibt, ist es von Vorteil. Oft fehlen sie jedoch, dann wird es umso schwieriger. Denn dann braucht es Zeugen, die bereit sind auszusagen.“

Für Mario Huberty vom Centre pour l'égalité de traitement (CET) ist diese Hürde einer der Grün-



Am Arbeitsplatz belästigt? Experten rechnen Klagen vor Gericht keine große Chancen aus. Hauptschwierigkeit: die Beweislast

Fast 15 Jahre nach Gründung der Universität Luxemburg gibt es noch immer keine verbriefte Schlichtungsprozedur

die Versetzung oder Entlassung eines Arbeitnehmers verlangen, der Mobbing betreibt oder Kollegen belästigt.

Im vorliegenden Fall setzte der Dekan, in Rücksprache mit dem Rektor, einige Wochen später ein internes Disziplinarverfahren in Gang, das damit endete, dass der Beschuldigte abgemahnt wurde und seinen Posten als Studienleiter verlor. Die Vorgehensweise der Uni wirft jedoch Fragen auf. Vor Gericht hieß es, das Disziplinarkomitee habe seine Entscheidung getroffen, ohne die Frau anzuhören. Die Genderbeauftragte der Uni, zuständig für Fragen der Frauenförderung, war weder über den Fall noch über das Verfahren unterrichtet. Sie habe von dem Fall im Winter 2016 gehört, teilt Tonie Van Dam auf *Land*-Nachfrage mit. Die Professorin für Erdvermessung und Astrophysik hat die Funktion als Genderbeauftragte im vergangenen Jahr übernommen und muss sich noch in das Aufgabenfeld einarbeiten.

Laut Hausordnung ist es die Ethikkommission, die „(...) veiller au respect des valeurs éthiques et morales dans la vie universitaire. La commission consultative d'éthique est en charge de veiller à éviter toute forme de discrimination, que ce soit au niveau du sexe, des origines ethniques, de la nationalité, de l'état civil, d'un handicap ou de l'âge ou de toute forme de harcèlement“. Ihre Sitzungen sind, wie die der Disziplinarkommission, nicht öffentlich. Ob sie eingeschaltet war, ob sie sich mit der Disziplinarkommission kurzschloss oder es zwei Verfahren gab, geht aus der Gerichtsverhandlung nicht hervor. Auf *Land*-Nachfrage bestätigte die Pressestelle, die Uni habe „gemäß Artikel 35 des Gesetzes vom 12.8.2003 ein Disziplinarkomitee“ einberufen. Es sei ein „bedauerlicher Einzelfall“. Der Dekan der Juristischen Fakultät, Stefan Braum, wollte sich nicht äußern, handle es sich doch um einen privaten Rechtsstreit zwischen zwei Mitarbeitern. Allerdings wird ihm vorgeworfen, so Anwältin Lydie Lorang vor Gericht, in der Vergangenheit zu nachsichtig gewesen zu sein; der Dekan habe nicht früh und nicht entschieden genug auf Beschwerden reagiert.

Nun ist die Vorgehensweise im Falle von Belästigung und unangemessenem Verhalten trotz Uni-Gesetz und Hausordnung alles andere als eindeutig: Ein Verhaltenskodex, der neben ethischen Fragen auf Fragen des Umgangs mitein-

präzise Verfahren gegen Belästigung und Gewalt am Arbeitsplatz unerlässlich, denn sie sind die Handlungsanleitung in einem komplizierten und nervenaufreibenden Vorgang. Falsche Anschuldigungen oder anhaltende Übergriffe vergiften das Arbeitsklima und können die Gesundheit und das Wohlbefinden der Betroffenen so stark belasten, dass sie ein Berufsleben wenn nicht ruinieren, so doch nachhaltig beeinträchtigen.

Das gilt besonders für Mobbing (*harcèlement moral*), das in Luxemburg bis heute nicht gesetzlich geregelt ist. Arbeitsminister Nicolas Schmit (LSAP) will im Mai endlich einen entsprechenden Gesetzentwurf vorlegen. Betroffenen bleibt bisher nur, auf zivilrechtlichem Wege auf Schadensersatz zu klagen. „Aber einige Tausend Euro sind kaum zufriedenstellend, wenn sich die Arbeitssituation nicht ändert“, so Erwann Sevellec. Die Erfahrung lehre, dass es meistens die Gepeinigten seien, die den Arbeitsplatz aufgeben, um weiterem Ärger aus dem Weg zu gehen, und nicht der oder die Peiniger.

Dem CET wurden 2015 22 Fälle von Belästigung aufgrund des Geschlechts gemeldet, allerdings rückt ein knappes Viertel der Ratsuchenden im Laufe der Beratung von einer Beschwerde ab. Die Zahlen für 2016 werden mit dem Tätigkeitsbericht kommende Woche vorgestellt und sollen sich in einer ähnlichen Größenordnung bewegen. „Es gibt leider wenig Erfahrungswerte und kaum Jurisprudenz“, bedauert Mario Huberty. Er und das CET-Team verfolgen mit großem Interesse, was in dem Prozess vorm Luxemburger Bezirksgericht geschieht, obschon es hier eben nicht um eine Diskriminierungsklage geht, sondern, umgekehrt, um eine Verleumdungsklage wegen angeblich falscher Anschuldigungen.

„Das könnte auch eine Strategie sein“, gibt OGBL-Rechtsanwalt Erwann Sevellec zu bedenken. Eine Gegenklage, um vom eigenen Fehlverhalten abzulenken, darauf setzend, wie schwierig es ist, eine Belästigung nachzuweisen? Bemerkenswerterweise hatte die Lehrbeauftragte sich entgegen Anraten ihrer Anwältin entschieden, nicht vor Gericht zu ziehen, weil sie Schaden für die Uni befürchtete. Nun gilt sie selbst als Beschuldigte.



Deutsche Landtagswahlen im Saarland

Richtungswahl?



Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU) heißt die Siegerin im Saarland

Martin Theobald, Berlin

Nun ist die Euphorie dahin: Nach der Landtagswahl im Saarland am vergangenen Wochenende sind die deutschen Sozialdemokraten wieder auf den Boden des harten Wahlkampfes zurückgekehrt. Mit guter Miene zum schlechten Wahlausgang kam ihnen die bittere Erkenntnis: Es braucht Themen, keinen Messias, damit sich eine Wahl gewinnen lässt. Auch im kleinsten Flächenland der Bundesrepublik.

Dabei waren die Erwartungen an Martin Schulz, neuer Vorsitzender und Kanzlerkandidat der SPD, hoch, übertrieben hoch. Die Hochstimmung in der Partei über das neue Gesicht der Sozialdemokratie zeigte, wie ausgehungert die Partei nach einer Führungskraft war – einerseits. Andererseits machte sie aber auch deutlich, dass alle Begeisterung nicht übertünchen konnte, wie sehr die SPD noch an ihrer jüngsten Vergangenheit zu tragen hat. Denn

es war der SPD-Kanzler Gerhard Schröder, der vor etwa 15 Jahren mit seiner „Agenda 2010“ und seinen Hartz-IV-Reformen die soziale Sicherheit beschnitt. Wenn nun Martin Schulz vor die Wahlkampfmikrophone tritt und verkündet, es bedarf einer Reform eben dieser Reformen, dann stellen sich viele die Frage, warum sich die SPD, die nun bereits vier Jahre am Berliner wie am Saarbrücker Kabinettstisch saß, nicht längst schon etwas diesbe-

Die Wahl im Saarland hat gezeigt, dass ein rot-rotes Angebot nicht unbedingt zu überzeugen vermag

züglich unternommen und vorangebracht hat. Diese Glaubwürdigkeitsfalle ist eines der Dilemmata, das der SPD im kommenden Bundestagswahlkampf immanent sein wird. Da hilft auch Argumentationshilfe des Meinungsforschungsinstituts Infratest-Dimap nicht. Es hatte in seiner Schnellanalyse zum Wahlausgang festgestellt, dass sogar die Hälfte der CDU-Anhänger das Versprechen gut fanden, die Agenda-Politik zu korrigieren. Was sie jedoch nicht dazu verleitete, die SPD zu wählen.

Ein weiteres ist die Machtoption, die Martin Schulz Wählern bieten kann. Die Wahl im Saarland zeigte, dass ein rot-rotes Angebot nicht unbedingt zu überzeugen vermag. Und das ausgerechnet an der Saar, wo Die Linke auf die Strahlkraft eines Oskar Lafontaine setzen kann und in dem sie – als einzigem Flächenland des früheren Westdeutschlands – zweistellige Werte einfahren kann. Doch letztendlich kommt es auf die Wähler an. Da wissen auch die SPD-Strategen, dass viele Deutsche auf Stabilität und Sicherheit setzen. Vor die Wahl gestellt, ob sie die Unberechenbarkeit einer Sahra Wagenknecht in der Außen-, Wirtschafts- und Sicherheitspolitik in Kauf nehmen wollen, wird mancher – getrieben von den Eindrücken der Präsidentschaft Donald Trumps – sich wohl eher für die Beständigkeit einer Angela Merkel entscheiden. Ob nun die bisherige Taktik der Sozialdemokraten, die rot-rot-grüne Option sich öffnen zu halten, aber selbst so wenig wie möglich darüber zu reden, über den Wahlkampfsommer weiterhilft, darf bezweifelt werden. Denn nicht nur die CDU wird versuchen, Schulz in dieser Frage zu einer eindeutigen Aussage zu zwingen. Schließlich geht es für die Christdemokraten auch um den Machterhalt.

Also beginnen die Genossinnen und Genossen mit der Schönrede: „Es ist ein positiver Effekt, dass

unsere Leute nun wissen, dass Stimmungen noch keine Stimmen sind“, sagte etwa Ralf Stegner, ein Vizechef der Partei am Wahlabend in der ARD. „Für den Erfolg müssen wir hart arbeiten.“ Immerhin habe Schulz der Saar-SPD einen kräftigen Schub verliehen. Vor seiner Salbung als Merkel-Herausforderer sei der Landesverband bei 24 bis 25 Prozent gedümpelt. Martin Schulz selbst bemühte das Bild eines Langstreckenläufers und sprach Mut zu: „Wir haben einen richtig langen Atem.“

Geht der Blick dann zu den übrigen Parteien, wird es düster: Die FDP blieb wieder einmal draußen, die Grünen flogen raus. Damit sind künftig vier Parteien im Landtag an der Saar vertreten: Neben CDU, SPD und Die Linke sind dies drei Abgeordnete der rechtspopulistischen bis rechtsextremen Alternative für Deutschland (AfD). Dass diese an der Saar nur 6,2 Prozent der Stimmen auf sich vereinen konnte, wertete manch ein politischer Kommentator bereits als Kehrtwende. Doch er übersieht eine grundsätzliche Prägung, die sich bereits bei der Landtagswahl in Rheinland-Pfalz vor einem Jahr zeigte: Nachdem man damals das Ergebnis auf die einzelnen Kommunen und Stimmbezirke heruntergebrochen hatte, zeigte sich, dass je weiter im Westen von Rheinland-Pfalz der Wahlbezirk lag und je mehr Erfahrung und Kontakt die Menschen dort mit Europa hatten, desto geringer der Stimmenanteil der AfD. Dieser lag zwischen 20,2 Prozent in Ludwigshafen am Rhein und 1,7 Prozent in Wincheringen an der Mosel. Für das Saarland gilt, dass kein Bundesland europäischer geprägt ist denn dieses. Wie sehr letztendlich das Orakel an der Saar taugt, werden die beiden nächsten Wahlen zeigen: Am 7. Mai wird in Schleswig-Holstein über einen neuen Landtag abgestimmt, am Sonntag darauf in Nordrhein-Westfalen.

Roumanie et Bulgarie

Un déficit public inquiétant

Mirel Bran, Bucarest

Le gouvernement roumain s'apprête à doubler les salaires de la fonction publique. Dès leur arrivée au pouvoir en janvier dernier, les socialistes ont cassé toutes les tirelires et ouvert le robinet des finances publiques. Certes, la Roumanie peut s'enorgueillir d'avoir eu en 2016 la plus forte croissance économique au sein de l'Union européenne (UE), avec un taux de 4,9 pour cent. Mais les dérapages budgétaires du gouvernement inquiètent la Commission européenne.

Selon le rapport d'évaluation économique et sociale des États membres de l'UE rendu public le 22 février, le déficit public de la Roumanie devrait atteindre 3,6 pour cent du PIB en 2017, et il pourrait même dépasser 3,9 pour cent en 2018 avec l'augmentation des retraites prévue en juillet 2017. La barre des trois pour cent décidée en accord avec Bruxelles ne sera pas respectée, et la Roumanie donne l'impression de passer d'un extrême à l'autre : de la plus forte croissance à un déficit record. « C'est vrai, en 2016 la Roumanie a enregistré le meilleur taux de croissance économique en Europe, mais le rapport de la Commission européenne fait état du risque que la Roumanie subisse cette année l'augmentation du déficit public la plus importante au sein de l'UE, affirme Angela Cristea, la cheffe de la représentation de la Commission européenne en Roumanie. Le gouvernement affirme « qu'il n'y a pas de raison de s'inquiéter à ce sujet, mais nous sommes préoccupés. »

La générosité excessive du gouvernement socialiste s'explique. Le président du Parti social-démocrate (PSD), Liviu Dragnea, grand vainqueur des élections législatives qui ont eu lieu en décembre dernier, ne peut pas être nommé Premier ministre en raison d'une condamnation pénale à deux ans de prison avec sursis proclamée en 2016. Le 31 janvier, le gouvernement qu'il dirigeait dans l'ombre a tenté de mettre fin à la campagne anticorruption et de blanchir son casier judiciaire. Mais avant de mettre ce plan en œuvre, Liviu Dragnea avait promis aux Roumains de fortes augmentations salariales. « Le PSD a promis de doubler les salaires pour gagner la bienveillance des Roumains, selon l'eurodéputé Cristin Preda, affilié au Parti populaire européen. Liviu Dragnea a dû se dire qu'ils fermentaient les yeux pendant qu'il réglerait ses problèmes avec la justice. Mais les Roumains ne se sont pas laissés prendre à ce jeu ».

En effet, sitôt après la tentative du gouvernement d'attaquer le système de justice les Roumains ont investi les rues de Bucarest et des grandes villes pour protester. Après une manifestation marathon qui a duré plus d'un mois, l'exécutif a cédé à la pression de la rue et annulé les décrets contestés. Mais les socialistes continuent à dilapider les deniers publics par des hausses salariales qui vont augmenter le déficit public. Les syndicats ne croient pas non plus aux promesses gouvernementales. Pour Bogdan Hossu, président du réseau syndical Cartel Alfa, « Ce ne sont pas des projet réalistes. Je crois que les salaires n'augmenteront que de moitié. »

Les promesses effectuées par l'intégralité des partis politique pendant la campagne électorale risque de faire exploser le déficit budgétaire de la Bulgarie

Le problème du déficit public menace aussi la Bulgarie qui avait adhéré à l'UE aux côtés de la Roumanie en 2007. Le 14 novembre 2016, les Bulgares devaient choisir pour la présidence du pays entre le pro-russe Rumen Radev, soutenu par les socialistes, et Tetka Tatcheva, candidate du parti GERB (Les citoyens pour le développement européen de la Bulgarie), dirigé par le premier ministre Boiko Borisov. C'est Rumen Radev qui avait gagné l'élection présidentielle en promettant aux Bulgares monts et merveilles et une meilleure relation avec la Russie. Deux jours plus tard Boiko Borisov démissionnait, ouvrant la voie à des élections anticipées qui ont eu lieu le 26 mars.

Les promesses effectuées par l'intégralité des partis politique pendant la campagne électorale risque de faire exploser le déficit budgétaire de la Bulgarie. Avant de démissionner, Boiko Borisov avait emprunté 500 millions d'euros à la Banque européenne pour la reconstruction et le développement (BERD) en vue de financer un vaste programme de rénovation des immeubles des banlieues hérités de l'ère communiste. Un emprunt qui coûte cher à la Bulgarie, mais qui a permis au parti GERB de sortir en tête aux élections du 26 mars avec un score de 32 pour cent des voix. « Ce résultat confirme catégoriquement que le GERB doit être le parti au pouvoir », a déclaré Boiko Borisov après l'annonce des résultats. Mais sa mission ne sera pas facile et il devra s'accommoder avec les nationalistes de l'Alliance Patriotes unis, dont il a besoin pour s'assurer une majorité au parlement. Quant aux socialistes bulgares ainsi que les petits partis entrés dans la course électorale, ils ont promis eux aussi d'augmenter les salaires de cinquante pour cent. « La future majorité sera le fruit de compromis monstrueux, affirme l'analyste bulgare Assen Guénov. Ce n'est pas réjouissant dans le contexte de la toute proche présidence bulgare de l'UE. » À partir du 1^{er} janvier 2018, c'est la Bulgarie qui doit assumer la présidence tournante de l'UE, le tour de la Roumanie devant intervenir le 1^{er} janvier 2019. D'ici là les deux pays devront prouver qu'ils maîtrisent leurs dépenses.



Plus de hauteur

Découvrez le nouveau Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

3 768 842

ticker

.....

Luc Frieden,



ehemaliger Finanzminister (CSV), derzeit Geschäftsanwalt, der mit Ambitionen auf das Amt des EU-Kommissars bei den Europawahlen antreten will, gab sich diese Woche in einem Interview zum Austritt Großbritanniens aus der EU staatsmännisch. Er erzählte *RTL Télé*, dass er 2011 mit seinem britischen Amtskollegen George Osborne eine „alliance objective“ abgeschlossen habe, um sich bei Richtlinienvorschlägen zur Regulierung der Finanzbranche für den Ausbau des Binnenmarktes zugunsten grenzüberschreitender Dienstleistungsbietern einzusetzen. Aus seiner Perspektive gebe es in der EU nur drei Länder, die überhaupt eine solche grenzüberschreitende Perspektive besitzen würden, nämlich Großbritannien, Irland und Luxemburg. In Bezug auf die Weiterentwicklung der EU erklärte Frieden, für ihn sei der Austritts Großbritanniens „nicht dramatisch“, weil es das einzige Land sei, das nie wirklich zur EU gehört habe, weder Mitglied im Schengenraum, noch in der Eurozone gewesen sei und bei vielen Initiativen in den Bereichen Justiz und Sicherheit nicht mitgemacht habe. Die EU müsse sich unabhängig vom Austritt Großbritanniens neu aufstellen. Dabei sei klar, dass verschiedene Länder mit verschiedenen Geschwindigkeiten fortfahren würden. Die wichtige Frage sei aber vielmehr, welche Länder mit welcher Geschwindigkeit was machen wollten. Es könne keine Europa *à la carte* entstehen, vielmehr werde es verschiedene Länderkreise geben. Einen Kreis der Länder, die sehr eng zusammenarbeiten wollten, sowohl in Sicherheitsfragen als auf dem Binnenmarkt, ein Kreis derer, die nur beim Binnenmarkt dabei sein wollten und einen dritten Kreis von Ländern, wie der Schweiz oder Großbritannien, die gute Beziehungen zur EU pflegen, aber nicht nicht Mitglied darin sind. Kühl und rational

wie Friedens Äußerungen waren, bezog er darin eine klare und nachvollziehbare Position. Was mehr ist, als man vom medienscheuen aktuellen Finanzminister Pierre Gramegna (DP) oder dem, wenn es um Europa geht, mit vielen emotionalen Metaphern hantierenden Staatsminister Xavier Bettel ist. [ms](#)

A tax haven in the centre of Europe

Die Hilfsorganisation Oxfam gab diese Woche ihren *Opening the vaults* heraus, indem sie die Gewinnverlagerung von Banken in Steuerparadiese anprangert. Dazu zählt Oxfam auch Luxemburg, wo die 20 größten europäischen Banken 2015 4,9 Milliarden Euro Gewinne verbucht haben, laut Oxfam mehr als sie in Großbritannien, Schweden und Deutschland zusammen erzielten. Oxfam nutze die neuen Richtlinien zur länderspezifischen Berichterstattung für seine Analyse und kommt zur Schlussfolgerung, dass die Banken in Luxemburg zwar weniger als zwei Prozent ihres weltweiten Umsatzes erzielen, hier nur 0,5 Prozent ihrer Mitarbeiter beschäftigen, aber 5,2 Prozent ihrer Gewinne erzielen. Oxfam stellt fest, dass die Produktivität der Luxemburger Bankangestellten mit im Schnitt 454 000 Euro jährlich zehnmal höher ist, als die von Bankangestellten im Rest der Welt. Mag sich das tatsächlich zum Teil dadurch erklären, dass diese Banken in Luxemburg, anders als in den anderen Ländern, keine teuren Zweigstellennetze unterhalten, wie das Finanzministerium anderen Medien gegenüber suggerierte, sind die Ergebnisse einzelner Banken doch sehr beeindruckend. Laut Oxfam erzielten die 42 Angestellten von Barclays in Luxemburg 2015 einen Gewinn von 557 Millionen Euro oder 13,2 Millionen Euro pro Kopf. Die Bank soll eine Million Euro Steuern bezahlt haben. Bei der Deutschen Bank waren es immerhin noch 1,9 Millionen Euro pro Mitarbeiter. [ms](#)

Sigi

Le Syndicat intercommunal de gestion informatique (Sigi), financé par 104 communes membres et disposant de recettes ordinaires de 15,8 millions d'euros, dépense beaucoup pour sa com'. C'est ce que confirment les documents auxquels la *Land* a eu accès. Ainsi, en 2016, la firme Tex Sàrl

percevait 37 200 euros pour « des services de rédaction de textes et de création de contenus pour le service Communication ». La même année, Clement & Weyer Consulting (dirigé par les deux fondateurs de la Piratepar- tei Sven Clement et Jerry Weyer) touchaient en moyenne 5 000 euros par mois auprès du Sigi. Dans un mail, le bureau du Sigi (composé de sept élus des communes membres) déclare qu'il s'agissait de « services de conseil en communication digitale » comme « l'accompagnement de l'élaboration du catalogue 'Services' », « la mise en place de la participation interactive », « la conceptualisation, réalisation et publication de vidéos de présentation des produits et services », la « mise en place d'une stratégie et d'une plateforme 'open data' », sans oublier la « maintenance des présences [...] sur les médias sociaux [...] ». Le bureau du Sigi justifie les recours fréquents à des prestataires externes par les « compétences spécifiques » de ceux-ci ainsi que par « les avantages considérables au niveau de la flexibilité ». Ainsi, en 2015, le Sigi a payé 88 000 euros à la firme de consultance CRC qui l'aidait notamment à remplir les critères pour l'obtention du statut PSDC (lisez : prestataire de services de dématérialisation ou de conservation). En 2013, le Sigi avait fait l'acquisition d'une voiture de direction, une Mercedes du modèle « ML350 BlueTec 4Matic Off-roader », pour le prix de 63 250 euros. Le bureau du Sigi explique que « l'acquisition a été soumise en bonne et due forme au contrôle financier du ministère de tutelle ». Plus généralement, « les objectifs primaires des voitures de service sont de garantir la satisfaction des communes membres, de nos clients et de nos employés, le tout en réduisant le coût total des déplacements ». [bt](#)

Seuil de tolérance

Soulagement pour les frontaliers belges, dont de nombreux se disaient sommés par leur fisc de prouver leur présence sur leur lieu de travail au Grand-Duché. Le ministre des Finances Pierre Gramegna (DP) et son homologue belge Johan van Overtveldt ont signé ce mercredi un avenant à la convention préventive de la double imposition. Il établit officiellement un « seuil de tolérance » de 24 jours ouvrables durant lesquels les frontaliers belges pourront

travailler en-dehors du Luxembourg sans pour autant risquer de tomber sous la fiscalité de leur pays d'origine. Cette nouvelle sécurité juridique intervient à un moment où le gouvernement luxembourgeois tente de promouvoir le télétravail, notamment des frontaliers. [bt](#)



Koch Brothers

La direction de la firme industrielle John Zink International a annoncé vendredi dernier au représentants du personnel la suppression 54 emplois (sur un total de 319). Le fournisseur pour l'industrie pétrolière implanté à Dudelange a avancé le « faible prix du pétrole [qui] a entraîné une réduction des investissements dans l'industrie pétrolière et gazière ». L'OGBL et le LCGB y voient par contre une opération de maximisation du profit : l'entreprise serait toujours rentable, mais craindrait simplement un recul des marges. En 2015, John Zink Internation avait fait un bénéfice de 12,4 millions dont 2,6 millions avaient été distribués comme dividendes. John Zink fait partie de l'empire Koch Industries, qui, l'année dernière avait repris l'intégralité des actions du fabricant de verre plat Guardian Industries (720 salariés au Luxembourg). Aux États-Unis, les « Koch brothers » (Charles et David) sont les symboles de l'influence malsaine qu'exercent les milliardaires sur les processus électoraux et législatifs. Koch Industries passe par la juridiction luxembourgeoise à des fins d'optimisation fiscale. [bt](#)

CLC

Aujourd'hui, vendredi, Thierry Nothum quitte son poste de directeur de la Confédération luxembourgeoise de commerce (CLC) où il aura passé quasiment l'entière de sa carrière professionnelle (23 ans). Il se reconver- tira dans la consultance. Alors que sa

Euro Strafe wegen Nicht-Einhaltung der Gesetze in Bezug auf die Bericht- erstattungspflichten und die Anti-Geldwäschebestimmungen verhängte die CSSF Ende vergangener Woche gegen eine in Luxemburg ansässige Bank. Den Bericht des *Luxemburger Worts*, es handle sich dabei um die chinesische ICBC, wollte die CSSF gegenüber dem *Land* nicht bestätigen. Doch der Fall ICBC beschäftigt die CSSF schon seit über einem Jahr. Im Februar 2016 führte die spanische Polizei mit Unterstützung von Europol beim spanischen Ableger der Bank, deren Europasitz in Luxemburg ist, eine *Operation Shadow* genannte Razzia durch. Sie nahm ein halbes Dutzend Führungskräfte für zwei Monate in Untersuchungshaft. Darunter war Medienberichten zufolge auch ein gewisser Liu Gang. Ein Liu Gang ist dem Luxemburger Firmenregister zufolge Generaldirektor von ICBC Euro- pe SA. Die Guardia Clvil und Europol hatten während *Operation Snake* ein chinesisches Geldwäschenetz auseinandergenommen, das zu ICBC nach Spanien führte. Laut Europol-Mitteilung von Februar 2016, steht ICBC Spanien im Verdacht, 40 Millionen Euro gewaschen zu haben. Dermaßen hohe Geldstrafen sind eher die Ausnahme bei der CSSF. Die Mitteilung darüber versteckte sie auf Seite 8 ihrer monatlichen Newsletter. Dabei war dies ein sehr mediatisierter Fall, den auch die EZB, die die Aufsicht der nicht-systemischen Banken in der Eurozone an die nationalen Behör- den delegiert und wieder zurücknehmen kann, sicherlich aufmerksam verfolgt hat. Ebenso wie die Verantwortlichen im Finanzministerium und bei Luxembourg for Finance, die emsig daran arbeiten, weitere chine- sische Banken davon zu überzeugen, ihren Europasitz in Luxemburg anzusiedeln. [ms](#)

décision est connue depuis novembre, on n'en sait toujours pas plus sur le nom de son successeur. Mais, a déclaré Nothum hier, jeudi, à la *Radio 100,7*, les discussions avec les candidats (il n'en resterait plus que deux, selon *Paperjam*) seraient quasiment terminées et la décision pourrait tomber dans les prochaines semaines. En attendant le nouveau chef, la direction sera assurée par Alain Petry, un des membres du comité de direction. [bt](#)

High-Rise



Sven Becker

Maquette et chantier du projet Infinity : la tour est destinée au résidentiel, la partie intermédiaire au commerce et le bloc devant aux bureaux

Bernard Thomas

Ceux d'en haut En mars 1956, lors d'une cocktail-party à l'Hôtel Alfa, le lancement d'une résidence nommée Belle-Vue était annoncé. Les promoteurs avaient réussi à décrocher une autorisation pour construire une tour d'habitation de cinquante mètres de haut (seize étages) en plein milieu du Limpertsberg, à quelques pas du Lycée des Arts et Métiers et du cimetière juif. Le gratte-ciel avait été conçu par Pierre Gilbert, un des « réalisateurs de la Résidence Pershing » (à Merl-Belair) comme le rappelaient fièrement les annonces de l'époque. L'immeuble en copropriété se présentait comme « moderne » (ascenseur, « lavomatic », vide-ordures), tout en tentant de rassurer les acheteurs potentiels par un appareil bourgeois. Dans un article paru en mars 1956, le *Land* expliquait à ses lecteurs que « l'appartement en propriété privative portera la griffe si chaude et si humaine de la maîtresse de maison, qui pourra décorer souverainement l'intérieur de son royaume. » (La résidence aurait également dû être équipée de quinze « chambres de bonne » situées au rez-de-chaussée). Les travaux devaient commencer en août 1956, mais le projet – développé par Jean Hamilius, fils du maire de la Ville de Luxembourg et futur ministre des Travaux publics – ne vit jamais le jour. S'il avait été réalisé, le building en béton armé aurait surplombé la vallée d'Eich, offrant une vue imprenable sur ce qu'étaient alors les champs agricoles du Kirchberg.

Fin 2019, sur la pointe Sud du Kirchberg, se dressera Infinity Living, une tour d'habitation de 104 mètres de haut (25 étages). Le terrain, sur lequel les travaux de terrassement viennent de débuter, mesure à peine un hectare. C'est une étroite bande de terre coincée entre l'avenue Kennedy, la rue du Fort Niedergrünwald et la tour B de la porte de l'Europe. Le projet, dessiné par l'agence d'architecture américaine Arquitectonica, est composé de trois parties : côté Pont Rouge, un cube en verre de 6 800 mètres carrés abritera des bureaux (loués à la firme d'avocats Allen & Overy), un centre commercial de 6 500 mètres carrés et une tour d'habitation de 20 000 mètres carrés. Légèrement décalée, la façade de cette tour mélange vitres et composantes verticales opaques. Au sommet, la tour se contorsionne puis se sépare en deux entités. Pour le Luxembourg, assez conservateur dans la matière, le projet Infinity marque l'entrée dans une nouvelle verticalité. Et ce n'est qu'un début : Les Capelli Towers à Belval, les deux tours sur les friches à Differdange (la première développée par Eric Lux, la commune cherchant un investisseur pour la seconde via concours), la double-tour que Flavio Becca fait construire au-dessus de l'hypermarché Auchan 2 sur le Ban de Gasperich font tous le même pari, même si ces futures buildings d'habitation ne culmineront qu'à une soixantaine de mètres de hauteur.

Infinity Living sera également une expérience grandeur nature en « mixité sociale ». En exigeant que dix pour cent des logements soient vendus à la SNHBM à un prix prédéfini, le Fonds Kirchberg a poussé l'idée à son paroxysme. Situés aux troisième, quatrième et cinquième étages, quinze appartements seront ainsi mis en location par la SNHBM pour un

Infinity Tower pousse la mixité sociale à son paroxysme. Même si les *working poor* (entrant côté Sofitel) et les *high-net-worth individuals* (entrant côté Philharmonie) risqueront peu de se croiser

loyer mensuel qui pourra se situer entre 200 à 300 euros, alors que, aux étages supérieurs, les prix de vente pour les appartements de luxe dépasseront rapidement le million d'euros. (Les prix montent avec les étages.) Si la mixité sociale est un élément de langage consensuel, sa réalisation bute rapidement sur des difficultés. Ainsi, pour éviter que les locataires de la SNHBM n'aient à payer les frais de conciergerie, une entrée et un ascenseur séparés ont été aménagés. Les *working poor* (entrant en face du Sofitel) et les *high-net-worth individuals* (entrant en face de la Philharmonie) risqueront donc peu de se croiser. Ceux d'en haut auront une vue dominant la ville, ceux d'en bas auront une vue sur les cubes vitrés des bureaux et des hôtels qui les entourent. Dans ses prospectus, Immoel évoque un projet inspiré « des tours résidentielles de standing d'outre-Atlantique ». Dans le « hall d'accueil monumental », les habitants pourront jouir des services de conciergerie « digne de l'hôtellerie de luxe ». La société de conciergerie Quintessentially promet aux HNWI un « lifestyle management » englobant réservations pour concerts, accès aux écoles privées et démarches administratives.

Financement & conditions Devant attester de leur solvabilité pour les besoins du concours, les promoteurs luxembourgeois ont cherché des alliances : le groupe Giorgetti a choisi AG Real Estate ; le développeur CDCL s'est joint à Arizona Investissements et à ATA Pharma, une firme d'import-export de matières pharma-chimiques, toutes deux domiciliées au Luxembourg. Le concours « îlot mixte Porte de l'Europe » a finalement été remporté par Immoel, une société de développement belge, également active en Pologne et au Luxembourg. À l'inverse de certains promoteurs autochtones « qui sont déjà bien servis » et se montreraient donc « moins agressifs dans l'acquisition », les développeurs belges devraient « d'abord maîtriser le foncier », dit Olivier Bastin, le CEO d'Immoel Luxembourg. (Ni Immoel ni le Fuak ne veulent dévoiler le prix de vente du terrain.) À côté d'Infinity, Immoel gère quatre autres grands projets dans la Ville : la Galerie Kons en face de la

gare, le Centre Étoile au coin avenue Reuter/boulevard Grande-Duchesse Charlotte, l'ancien Monopoli à Gasperich et les constructions sur les friches contaminées de la Polfermillen. Pour augmenter son capital d'ancrage, le promoteur belge a coopté de la notabilité locale. Dans son CA, on retrouve donc trois retraités de renom : l'ex-président du Fonds Kirchberg Fernand Pesch (également président de la firme de construction CLE), l'ex-maire de la Ville de Luxembourg Paul Helming et l'ex-directeur de la Dresdner Bank à Luxembourg Wolfgang Baertz.

Le Fonds Kirchberg a imposé des mesures anti-spéculation à Immoel. La tour d'habitation ne pourra ainsi pas être vendue intégralement à un fonds d'investissement, une pratique qui est pourtant devenue la norme pour les grands projets. Immoel devra commercialiser la tour appartement par appartement. Le contrat préliminaire de réservation note ainsi qu'« uniquement des personnes physiques peuvent être propriétaire d'un logement dans le projet Infinity Living et une personne (physique) ne peut être propriétaire de d'un seul appartement dans le dit projet ». 35 pour cent des unités d'habitation seront d'ailleurs réservés à des propriétaires-occupants qui, « sauf cause légitime qui doit rester exceptionnelle » (divorce, chômage, mutation professionnelle), devront y résider pour une durée minimale de douze ans. Et si, jusqu'en 2013, le Fonds Kirchberg cédait ses terrains en pleine propriété – dernièrement à EY, KMPG et à Arendt & Medernach –, il a depuis repensé sa politique : Le terrain Place de l'Europe a été vendu en emphytéose, qui sera de 99 ans pour Infinity Living. Au terme de cette période, soit le contrat sera renouvelé, soit la valeur de l'objet immobilier, réévaluée par un expert indépendant, remboursée.

Le « high end » plafonne Olivier Bastin ne veut pas avancer de typologie des intéressés. Mais, dit-il, au bout d'une demi-année de pré-commercialisation, la tour résidentielle serait déjà remplie à quarante pour cent. Au début des années 2010, l'immobilier de luxe semblait ne plus connaître de limites. La nouvelle clientèle ultra-riche draguée par la place bancaire promettait de propulser le marché dans de nouvelles sphères. Or, l'effervescence initiale est quelque peu retombée. À en croire les opérateurs spécialisés dans le segment « high end », les prix auraient atteint un plateau d'environ 13 000 euros le mètre carré. Au-delà, il serait quasiment impossible de trouver un acquéreur. En 2014, le lancement des travaux pour le Cloître de Saint-François, sur la Place du Marché-aux-Poissons, avait testé les limites du marché. Emmenés par Eloi Thill, un ancien de la banque Degroof, les investisseurs tablaient sur un prix de vente – inouï jusque-là – de 20 000 euros au mètre carré. Or, contrairement à leur calcul initial, les appartements de luxe peinent à trouver des acquéreurs. Malgré des *roadshows* onéreux à Amsterdam, Francfort, Paris et Bruxelles, malgré des contacts avec des HNWI de Russie et du Golfe, malgré des annonces dans *Paris Match* et des publi-reportages sur *RTL-Télé*, seule la moitié des surfaces ont jusqu'ici été vendues. « Nous ne voulons pas brader, dit Eloi Thill, nous ne forçons rien ». Les

clients, précise-t-il, seraient des Européens, principalement des Français, des Belges et des Suisses. (L'appartement le plus cher, mesurant 860 mètres carrés et incluant la chapelle, aurait par contre été vendu.)

Archipel Kirchberg La galerie commerciale, baptisée Infinity Shopping, sera la partie la plus délicate du projet. La peur de se retrouver avec une friche commerciale à l'entrée du quartier explique les précautions prises par le Fonds Kirchberg. Ainsi, l'emphytéose ne court que sur trente ans et le complexe de bureaux devra être revendu en *package* avec le *shopping center*. Celui-ci devra être géré comme ensemble, afin de trouver le bon « mix » de magasins et éviter que ne se forment des vides. Pour le Fonds, c'est l'élément-clé du projet et il se lie aux heurs et malheurs d'Infinity Shopping en percevant quatre pour cent de son chiffre d'affaires futur. « Environ 10 000 personnes travaillent dans ce quartier du Kirchberg, or il n'y a pas de commerces, rien, même pas une boulangerie », regrette son président Patrick Gillen. Immoel ne semble pas avoir rencontré trop de difficultés à trouver des locataires pour Infinity Shopping : une agence de voyage (We love to travel), une parfumerie (Milady), une vinerie (Le Chai), un magasin de sport (Citabel)... des engagements auraient été pris pour chacune des 23 cellules, dit Bastin. On y trouvera également six restaurants et un supermarché Delhaize, retenu parmi sept candidats. Comme au Royal Hamilius, le groupe belge semble bien décidé à casser la tirelire afin de s'assurer une visibilité à un emplacement emblématique de la Ville.

Aux yeux du Fuak, le projet Infinity Shopping est un moyen pour animer un quartier urbanistiquement moribond. Dans ses mémoires (en fait un collage de lettres, de P-V et de commentaires) *Le Fuak, histoire d'un mal-aimé* (2014), Fernand Pesch évoque ces « grosses machines détruisant le caractère convivial du site, hostile à tout développement urbain harmonieux ». Infinity Shopping aura à lutter contre l'autarcie des institutions européennes. La Banque européenne d'investissement (population : 3 000 personnes) dispose d'une cantine, d'une agence de voyage (s'occupant principalement des déplacements professionnels), d'un kiosque, d'un distributeur de billets et d'une conciergerie offrant également des services de blanchisserie. Sur le long couloir reliant les différentes extensions de la Cour de justice de l'Union européenne (2 000 personnes) on trouve un kiosque, une agence de la BCE, une cafétéria et une cantine. Au Parlement européen (2 300 personnes) on trouve une banque, un bureau postal, un kiosque, une blanchisserie et une supérette gérée en interne. Partout, des menus de midi sont offerts à des prix défiant toute concurrence et peu de fonctionnaires européens quittent leur bâtiment pour aller déjeuner en ville ou à Auchan. Dans la partie sud du Kirchberg, l'introversion des immeubles entrave les flux dans l'espace public. Il y a comme un cercle vicieux : Puisqu'il n'y avait pas de magasins ou de restaurants dans cette partie du quartier, les institutions ont dû en loger chez eux, empêchant par là l'émergence de commerces de proximité en-dehors de leurs murs. Le

pois du passé pèse aussi sur la questions des transports ; les institutions disposent d'un immense stock de parkings qui date des années 1970, lorsque la Ville n'imposait aucune limite (actuellement fixée à un emplacement pour 175 mètres carrés de bureaux).

Replis Sur les prochaines années, les bâtiments européens renforceront leurs fortifications. La Cour des comptes et la Cour de Justice se sont fait conseiller par la police espagnole qui, après un demi-siècle de guerre contre les indépendantistes basques, est considérée comme une des plus expérimentées en matière de lutte anti-terroriste. Puisque toutes ses audiences sont publiques, la CJUE doit pourtant aménager un accès aux visiteurs. Géré par G4S, il ressemble à un check-point de sécurité à l'aéroport : portiques de détection, tapis roulants à rayon X. Francis Schaff, directeur général des infrastructures à la CJUE, réfute toute critique de fermeture : « Le moins que l'on puisse dire, c'est que, d'un point de vue urbanistique et architectural, on est ouverts. Ceci dit, les temps changent. Les obligations de sécurité sont plus criantes qu'elles ne l'étaient dans les années 80. » Il dit vouloir « périphérer au plus loin possible le contrôle des visiteurs », donc déplacer les contrôles d'entrée le plus loin possible du bâtiment.

Mais il y a également des logiques internes en jeu. Ainsi, la bibliothèque de la CJUE – la plus importante au monde pour le droit européen – ne peut être utilisée que quinze jours par an et par étudiant ; une durée d'utilisation maximale étendue à quatre semaines pour les chercheurs plus avancés dans leur carrière académique. Pour toute l'année 2016, la bibliothèque, dotée d'un budget annuel d'acquisition de 1,3 million d'euros, a accueilli 450 visiteurs externes. Une petite centaine venant de l'Uni.lu et une quarantaine de l'institut Max Planck, dont l'implantation luxembourgeoise est spécialisée en droit européen et international. (Rüdiger Stotz, le directeur général de la bibliothèque, recherche et documentation dit pouvoir imaginer une extension à « six semaines, voire un peu au-delà. »)

Le projet Infinity constituera une brèche au milieu des volumétries colossales et des façades aveugles. Actuellement, entre le Pont Rouge et le bar à tapas plus d'un kilomètre plus loin, les seuls services accessibles au piéton sont des bancomats. Le nouveau bâtiment du Parlement européen, en construction sur l'avenue Kennedy, illustre cette tendance au repli. L'avant-projet pour le bâtiment KAD 2 prévoyait des petits magasins s'articulant autour de la cour intérieure. Cette mixité fut écartée pour des considérations tant sécuritaires que juridiques : le PE ne voulait pas d'une copropriété avec un investisseur privé, et l'État luxembourgeois refusait de s'improviser gestionnaire d'une galerie commerciale. Fernand Pesch en décrit le résultat : « Un ensemble de bureaux de quelque 140 000 mètres carrés, clôturé des quatre côtés du site en front de rue, donnera au passant la vision d'un mastodonte impersonnel [...] En architecture moderne, on appelle cette prouesse 'un axe visuel' ».

Le projet Infinity doit insuffler une vie à la partie sud du Kirchberg. Mais réussira-t-il à briser le repli des institutions européennes ?

Schon nächste Woche könnte eine Absichtserklärung mit einem neuen Betreiber für das Hotel Alfa abgeschlossen sein

Großer Streit ums Grand Hotel

Michèle Sinner

Schon nächste Woche könnte eine Grundsatzvereinbarung mit einem neuen Betreiber getroffen werden, so Pierre Metzler, Anwalt und Mitglied im Verwaltungsrats von Alfa Gestion, der Firma, der die Pacht auf dem Hotel Alfa gegenüber dem Hauptbahnhof in Luxemburg gehört. Alfa Gestion ließ das Hotel Alfa am 15. März vom Gerichtsvollzieher zwangsräumen, um den bisherigen Mieter und Betreiber des Hotels nach langjährigen Streitigkeiten mitsamt Kunden und rund 80 Angestellten vor die Tür zu setzen.

„Wir sind in Verhandlungen mit Hoteliers“, so Metzler diese Woche gegenüber dem *Land*. Danach wären zwei Szenarien möglich. Entweder das Hotel Alfa werde schnellstmöglich wiedereröffnet und etapweise renoviert. Oder es bleibe bis zum Herbst geschlossen, um erst die Renovierungsarbeiten durchzuführen und dann den Betrieb wieder aufzunehmen. Auf jeden Fall, bekräftigt Metzler, solle das Gebäude auch in Zukunft als Hotel genutzt werden.

Der Investor, den Metzler vertritt, Établissement Trican SA, beziehungsweise Werner Würgler, der zeichnungsberechtigte Schweizer Anwalt dahinter, glaube daran, dass das Hotel eine rentable Investition sei und der Umsatz nach der Renovierung auf zwischen acht und neun Millionen Euro steigen könne. Der letzten verfügbaren Bilanz zufolge machte das Hotel Alfa, bei der lokalen Kundschaft wegen seiner Brasserie beliebt, einen Umsatz von unter fünf Millionen Euro.

Nach der Renovierung strebe man für das Alfa einen Standard von vier Sternen Plus an, sagt Pierre Metzler. Bei der Hotelkette Accor, erklärt er, entsprechen das der Hotelkategorie M Gallery, knapp unter der auch in Luxemburg vertretenen Marke Sofitel. Bei anderen Ketten, fügt er hinzu, habe dieser Standard einen anderen Namen. Laut Accor-Webseite sind die M-Gallery-Hotels eine „Kollektion eleganter Boutique-Hotels für Kulturliebhaber“, deren Herzstück eine „behagliche Lobby“ ist, und in denen es eine Sauna, ein Spa sowie ein Yoga und Fitnessprogramm gibt. Ob der neue Betreiber das Personal übernehmen werde? Das liege in der Hand des neuen Betreibers, umgeht der Anwalt die Frage.

Dass das Hotel renovierungsbedürftig ist, ist wohl der einzige Punkt, in dem sich die Streitparteien in der vielschichtigen Sache Alfa Hotel einig sind. Auf der einen Seite des Disputs steht: Rolphe Reding, Ge-

schäftsführer von Alfa Hotel Sàrl, der das Hotel seit den Neunzigern betreibt. Dazu mietete er einerseits die Räumlichkeiten von Alfa Gestion und zahlte andererseits Gebühren an die Hotelgruppe Accor, um deren Marke Mercure und ihr Buchungssystem nutzen zu dürfen. Das Hotelpersonal, mit Ausnahme der Direktion, die von Accor gestellt wurde, war bei Alfa Hotel unter Vertrag.

Auf der anderen Seite stehen: Alfa Gestion, die Firma, der die Pacht und das Nutzungsrecht auf dem Gebäude gehören. Und Alfa Place de la Gare, die Firma, der die bloßen Eigentumsrechte an der Immobilie gehören. Alfa Gestion und Alfa Place de la Gare sind beide im Besitz von Établissement Trican und der Firma Nicinvest. Établissement Trican erwarb Anfang 2014 jeweils 51 Prozent an den beiden Firmen. Doch die genauen Besitzverhältnisse sind derzeit nicht nachvollziehbar. Das liegt daran, dass Trican der Firma Nicinvest, hinter der Unternehmer Nico Rollinger steht, Kredite in Millionenhöhe gewährt hat, die mit den Aktien an den Alfa-Firmen besichert waren. In den Jahresbilanzen von Trican sind Kredite von rund vier Millionen Euro nachzuvollziehen, deren Laufzeiten kürzlich zu Ende gingen. Sicherlich genug, um Druck ausüben zu können. Dass Trican die Sicherheiten eingefordert hat, will Metzler nicht bestätigen. Er räumt aber ein, dass die Besitzverhältnisse sich verändert haben.

Das ist nicht ganz unwichtig, denn Nico Rollinger, der sich nicht äußern will und auf Metzler verweisen lässt, steht wohl irgendwo zwischen den Fronten. Er war es, der 2010, einerseits von Rolphe Reding und seiner Gesellschaft Alfa Hotel, die Nutzungsrechte am Gebäude mit der zu diesem Zweck gegründeten Alfa Gestion erwarb, die Reding der Familie Lefèvre Jahre zuvor abgekauft hatte. Und gleichzeitig mit Alfa Firma de la Gare das Gebäude an sich kaufte, das bis dahin weiterhin in Familienbesitz war. Warum Rolphe Reding, nachdem er, wie die Bilanzen zeigen, Ende der Neunziger rund 25 Millionen ins Hotel investierte, die Nutzungsrechte überhaupt veräußerte, und warum Rollinger 2014 die Mehrheit an Trican verkaufte, erklärt Reding durch Geldnot. Weitere Immobiliengeschäfte und die Finanzkrise führten dazu, dass neue Investoren gebraucht wurden. Nach rund zehn Jahren Hotelbetrieb seien erneut Renovierungsarbeiten notwendig gewesen. Fünf Millionen Euro seien



Unternehmer Nico Rollinger spielt eine zentrale Rolle im Konflikt um das Hotel Alfa. Er will sich nicht äußern



Grand Hotel Alfa gegenüber dem Hauptbahnhof in Luxemburg

dafür gebraucht worden, so Reding, die er zusammen mit Rollinger aufbringen wollte. Was Reding zufolge nicht gelang. So kam, wie er erzählt, 2014 Trican ins Spiel. Doch auch danach sei kein Geld ins Hotel investiert worden. Deshalb sei es nicht mehr möglich gewesen, die besten Zimmerpreise zu erzielen und rentabel zu arbeiten. Was laut Reding auch Rollinger eingesehen und ihm eine Mietminderung zugesagt habe.

Doch einen schriftlichen Beleg dafür konnte Reding auch während der Prozesse, die zur Zwangsäumung vor zwei Wochen führten, nicht vorlegen. Reding redet von mündlichen Zusagen. Pierre Metzler sagt, wohl habe Nico Rollinger von Unterredungen berichtet, aber nicht von einem abgeklärten Abkommen. Noch bevor Trican überhaupt in die Alfa-Gesellschaften einstieg, hatte schon Nico Rollinger, das geht aus den Gerichtsurteilen hervor, Rolphe Reding davon in Kenntnis gesetzt, dass der 2010 abgeschlossene Mietvertrag mit Enddatum Ende 2013 nicht verlängert werde. Vor Gericht hatte Reding argumentiert, Rollinger habe diese Entscheidung dann rückgängig gemacht. Doch am Ende hielten die Richter fest, dass es weder einen Beleg für die Mietminderung gab, noch ein gültiger Mietvertrag für die Zeit ab 2014 bestanden habe.

Im Dezember 2014 hatten die Parteien eine Konvention unterzeichnet, die Reding einen Teil seiner Mietschulden erließ, wenn er das Hotel Ende Januar 2015 räumen würde. Alle unterschrieben, auch Reding. Er, wie er später vor Gericht geltend machte, unter der Bedingung, dass einer seiner Geschäftspartner den Hotelbetrieb übernehmen

werde. Doch in der Version der Konvention, die unterzeichnet wurde, war diese Bedingung, wie das Gericht befand, eindeutig nicht festgehalten. Reding ließ das Datum zur Räumung verstreichen, woraufhin seine Vermieter vor Gericht zogen. Sie bekamen Recht, sowohl in erster, als auch in zweiter Instanz. Zwischen 2010 und 2017 habe er insgesamt 5,5 Millionen Euro Miete bezahlt, sagt Reding, doch seine Vermieter forderten 7,5 Millionen Euro. Am Ende fehlten fast zwei Millionen.

Alfa Hotel hatte Ende 2015 fast acht Millionen Euro Verluste angehäuft. Gewinne hat die Firma in den vergangenen Jahren nur selten gemacht, obwohl das Hotel, wie Reding sagt, eine Auslastung um die 70 Prozent erreichte. Doch das Gros der Verluste, 7,5 Millionen Euro, entstanden 2010, als Reding die Pacht für 25 Millionen Euro an Alfa Gestion verkaufte und hohe außerordentliche Einnahmen verbuchte. Doch im gleichen Jahr lagen die außerordentlichen Ausgaben bei 32 Millionen Euro; wie Reding erklärt, handelte es sich dabei um die Mieten aus den Vorjahren, die alle auf einmal beglichen wurden.

Nico Rollinger nahm seinerseits mit den Alfa-Firmen 2010 Bankkredite auf, um die Immobilie die Nutzungsrechte daran zu kaufen. Auf insgesamt 34,6 Millionen Euro beliefen sich die langfristigen Schulden von Alfa Gestion und Alfa Place de la Gare Ende 2015.

In seiner Verzweiflung suchte Rolphe Reding, der überzeugt ist, dass hinter seinen Problemen Trican und Werner Würzler stecken, nach einem neuen Investor, der entweder Trican aus den Alfa-

Gesellschaften herauskaufen beziehungsweise sie ganz übernehmen würde. Er wurde fündig, unter anderem bei dem in Luxemburg angesiedelten Immobilienfonds Aina, der auf einer Evaluierung von 42 Millionen Euro minus die Bankschulden ein Angebot von 25 Millionen Euro vorgelegt und das Geld bei der Bank habe blockieren lassen. Reding sagt, sein Vermieter habe ihn glauben lassen, er sei zum Verkauf bereit, und sieht das dadurch belegt, dass es am 2. März eine Unterredung zwischen dem Kaufinteressenten und Pierre Metzler gab. Dabei ist Metzler gegenüber dem *Land* formal: Es habe weder die Absicht zu verkaufen, noch ein Mandat gegeben, einen Käufer zu suchen.

Gegen diese Einschätzung versucht Reding vorzugehen. Er sieht laufende Verkaufsverhandlungen unrechtmäßig unterbrochen. Und will herausgefunden haben, dass hinter seinem Rücken direkt mit Accor über eine Übernahme des Hotelbetriebs diskutiert worden sei. Er glaubt, noch eine Chance zu haben, wenn er seine bisherigen Partner Accor davon überzeugen könne, ihn nicht zu hintergehen. Denn wer immer das Hotel schnell wiedereröffnen wolle – und davon geht er aus –, brauche sein Personal. Doch, dass sich seine Vermieter nach der Zwangsräumung davon beeindrucken lassen, ist eher unwahrscheinlich.

In der Zwischenzeit fehlen in der Hauptstadt Hotelbetten. Rund 36 000 Übernachtungen verbuchte das Alfa vergangenes Jahr. Auf der Buchungsseite *Booking.com* waren die meisten Hotels in Luxemburg „sehr gefragt“ und hatten nur noch wenige Zimmer für das Wochenende verfügbar.



texte : josée hansen
photo : Sven Becker

« On travaille ensemble, le pavillon et moi », affirme Mike Bourscheid, contacté par courriel cette semaine à Venise. Depuis une dizaine de jours, l'artiste luxembourgeois, qui vit et travaille entre Vancouver, Canada et le Luxembourg, est en Italie pour préparer son pavillon, qui sera inauguré d'ici six semaines (le vernissage aura lieu jeudi 11 mai). Durant ce temps, Mike Bourscheid installe son pavillon intitulé *Thank you so much for the flowers*, retenu au printemps 2016 parmi 24 projets soumis à un jury de professionnels nationaux et internationaux. Dont Kevin Muhlen, le directeur du Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain, qui en est le curateur, le Casino étant aussi l'institution exécutive de cette édition. « Je construis des murs, je repeins, je pose des tapis, je retape, explique l'artiste. Je ne détruis rien, je n'enlève rien, je rénove plutôt... » Ensuite, il y montera ses sculptures, costumes et autres œuvres réalisées pour l'occasion et préparera ses performances. Le lieu dans lequel le Luxembourg tient sa présence nationale à la Biennale de Venise depuis la venue de Simone Decker en 1999, cet appartement privé dans un palais vénitien historique avec vue sur le Canal Grande, a inspiré Mike Bourscheid dès sa première visite sur place : cette ambiance intime, ce charme désuet d'une richesse oubliée lui ont dicté la dramaturgie du pavillon, son agencement. Chacune des cinq grandes salles aura une ambiance différente et un ou plusieurs personnages qui vont avec, comme s'ils y vivaient.

Retour en arrière. À la mi-janvier, Mike Bourscheid est venu au Luxembourg pour présenter, au Casino, son projet au public autochtone. L'État débourse 235 000 euros pour assurer cette présence à la plus grande biennale d'art contemporain d'Europe. Cette somme ira dans les frais de fonctionnement surtout, le personnel de surveillance, l'organisation du vernissage et de l'accueil des invités : une grande partie est réservée aux frais de production, « et avec ce que je gagnerai, moi, je vais m'acheter une nouvelle machine à coudre », promet Mike Bourscheid dans un large sourire, lors d'un long entretien réalisé pour ce portrait. Bourscheid est un grand gaillard, un homme fort et moustachu, qui porte des casquettes à l'américaine – et adore la mode. « Enfant déjà, ça m'a énervé qu'un homme doive être fort. Et au lycée, ces copains qui préféraient aller boire des bières plutôt que d'aller visiter un musée mexaspéraient. » Déjà à l'époque, nous sommes dans les années 1980-90 à Schifflange, où il a grandi (il est né en 1984), puis à Esch, où il a fait son lycée. Mike a décidé, inconsciemment, qu'il allait lutter contre les clichés et les discriminations.

Fils « d'une mère couturière et d'un père soudeur », comme le précise le dossier de presse, il se souvient surtout des longues soirées passées dans des bars le week-end, lorsque son père accompagnait le musicien boute-en-train Fausti au saxophone. « Ce sont des aspects du Luxembourg qui me manquent, qui ont complètement disparu », regrette-t-il. Dans *Blicke ohne Grenzen*, au Centre national de l'audiovisuel en 2015, il montra des photos détournant avec beaucoup d'humour ses souvenirs d'une jeunesse dans le Sud ouvrier. Bourscheid a quitté le grand-duché à 19 ans pour entamer des études en arts plastiques, d'abord à la fac d'Aix-Marseille, puis, cherchant une approche plus pratique, à Berlin, où il sera élève de Lothar Baumgarten. C'est à Berlin qu'il s'émancipe de l'académisme, se libère des contraintes imposées par l'université, ose écrire des (auto-)fictions, se tourner vers une approche plus plastique – et inclure une composante essentielle pour son travail aujourd'hui : l'humour. Voire la dérision. C'est à Berlin aussi qu'il rencontre celle qui deviendra sa femme, la sculptrice Vanessa Brown, qu'il suivra les mains dans les poches, avec juste un sac sur le dos, pour refaire sa vie au Canada. *Start from scratch...*

Depuis, c'était il y a cinq ans, l'art de Mike Bourscheid a encore une fois changé. Car il fallait s'intégrer dans une société à la fois si similaire et pourtant si différente de l'Europe. Et, constatata-t-il, l'humour des deux continents n'a rien à voir : les Canadiens ne comprenaient pas le sien, et lui a toujours du mal à comprendre le leur. Pour sa performance *Der Hammel von Kouver*, il tentait de reproduire les sons des canards canadiens, apparemment si typiques, avec une cornemuse qu'il avait bricolée lui-même, comme pour signifier sa volonté de mimétisme, forcément voué à l'échec. C'est à partir de cette époque-là aussi que, frustré de ne jamais savoir quoi mettre pour ses performances, il commença à coudre lui-même ses propres costumes. D'abord fastidieusement, mais avec l'expérience, il améliore sa technique – « aujourd'hui, je couds mieux que ma mère », s'amusa-t-il au Casino –, ses costumes deviennent de plus en plus complexes. Comme celui pour *The Goldbird Variations* (2016), jaune canari, avec des coutures apparentes et une protubérance entre les jambes. Les costumes-prothèses modifient son corps ; ses poses lors des photos, entre féminin et masculin, véritablement transgenres, modifient le regard du spectateur sur ses costumes et sculptures.

Aujourd'hui, quand Mike Bourscheid parle luxembourgeois, il dit toujours *Goar* et *Moar*, comme un vrai « Minetter », dont il a gardé la modestie et cet *understatement* si typique des gens du Sud. Mais il s'exprime désormais plus précisément en anglais, devenu sa langue véhiculaire. Il a appris que, dans la vie, il est toujours question de traduction, de compréhension et d'adaptation. Une sorte de darwinisme culturel, quoi. Les différences interculturelles se retrouvent déjà dans le titre ironique de son pavillon : le « thank you soooooo much » exubérant si typique au continent nord-américain est ressenti comme excessif en Europe. Pour parler de cette difficulté d'adaptation ou de compréhension, il est même allé jusqu'à apprendre à parler à un perroquet – un apprentissage que l'on retrouvera en vidéo à Venise et qui n'est pas sans rappeler l'expérience du *Domaine de Marcel et de Joseph* de Bert Theis, de 1998 à 2000 à l'Aquarium du Casino (les deux mainates n'ont jamais imité les phrases de Marcel Duchamp et de Joseph Beuys que l'artiste voulait leur inculquer, mais la toux du gardien et la sonnerie du téléphone du directeur).

L'apprentissage de nouveaux vocabulaires, non seulement langagiers, mais aussi artisanaux est au centre de l'évolution artistique de Mike Bourscheid. À chaque étape, à chaque nouvelle œuvre, il acquiert de nouvelles compétences, de nouvelles techniques : après la photographie et la sculpture, il s'est tourné vers la couture, la menuiserie, la danse, puis récemment la poterie, et, pour Venise, ce sera également la pâtisserie. Cela a probablement à voir avec son côté *control freak*, concède-t-il, mais aussi avec cette volonté de maîtriser tout le processus de production de ses œuvres. Fan de mode et de danse contemporaine – il peut s'enthousiasmer autant pour des détails du drapage d'un costume du XVI^e que pour le design de Rei Kawakubo pour Comme des garçons –, il a aussi ses références, ses modèles en arts plastiques : Oskar Schlemmer, Jason Rhoades, Mike Kelley, Paul McCarthy ou encore Dieter Roth. Tous des artistes extrêmes, qui transgressent les limites entre les disciplines, investissent le monde avec leur corps tout entier. Comme le fait Mike Bourscheid lors de ses performances, par exemple *Johannes hatte gelogen* au vernissage de son exposition *Ehe Ehe*, en 2015 au centre d'art Nei Licht de Dudelange, durant laquelle l'artiste, affublé d'un masque avec un gigantesque pénis en guise de nez, devait viser des trous dans des parois... La corporalité, les questions du genre, de leur perméabilité, des normes sociales sont autant de questions qui occuperont aussi Mike Bourscheid à Venise. « Je trouve surtout que Venise et la grande attention qui lui est consacrée est un important vecteur pour moi, pour pouvoir dire des choses », estime Mike Bourscheid. Par exemple pour militer pour l'égalité radicale de tous les êtres humains, « parce que la discrimination, c'est dégueulasse ».

La biennale de Venise dure du 12 mai au 26 novembre ; pour plus d'informations sur Mike Bourscheid ou son pavillon : mikebourscheid.com et luxembourgpavilion.lu.

L'être et le paraître de Mike Bourscheid



Malgré les nouvelles technologies et la concurrence des non-banques

Les banques traditionnelles restent « pertinentes »

Georges Canto

Selon le sixième baromètre des relations banques-clients de Deloitte France (enquête menée auprès de plus de 3 300 clients dans 21 banques différentes) publié à l'automne dernier, 27 pour cent des clients ne se rendent plus du tout dans leur agence ! Ils n'étaient que 18 pour cent dans ce cas en 2014. De quoi alimenter l'inquiétude pour le sort des réseaux, dans un pays où, comme en Espagne et en Italie, ils sont encore denses, avec une agence pour 1 775 habitants contre une pour 2 700 dans l'UE (le Luxembourg en compte une pour 2 600 habitants). De fait, en février et mars, plusieurs banques françaises ont dévoilé d'importants programmes de fermetures pour les trois années à venir.

La baisse de la fréquentation des agences est naturellement liée aux évolutions technologiques qui permettent d'entretenir une relation à distance pour un nombre toujours croissant de produits et de services : le baromètre Deloitte montrait à ce sujet que l'usage des applications mobiles gagnait du terrain pour les opérations simples (21 pour cent en 2016 contre 17 pour cent en 2015) et dépassait même celui des sites Internet pour la consultation des comptes.

Mais si les clients vont moins en agence c'est aussi qu'ils ont de plus en plus recours à des prestataires non-bancaires : selon la même étude, 48 pour cent des répondants se disaient prêts à ouvrir un compte bancaire auprès d'un établissement de paiement tel que PayPal, treize pour cent auprès d'un opérateur téléphonique et cinq pour cent chez un fabricant de matériel de communication comme Apple ou Samsung. Pire encore, pour l'amour-propre des banques : six pour cent des sondés ne voyaient pas d'inconvénient à ouvrir un compte dans un bureau de tabac et un pour cent dans une station-service !

Capital commercial

Dans l'UE entre 2011 et 2015 le nombre d'agences bancaires a diminué de 15,5 pour cent. Seulement trois pays ont connu une hausse, très modeste. La baisse a été la plus forte, de 25 à 40 pour cent, aux deux extrémités géographiques de l'Europe : dans le nord (pays baltes et scandinaves, Pays-Bas) et dans le sud (Espagne, Portugal, Grèce, Chypre).

Le mouvement de contraction va se poursuivre dans les pays où la densité reste élevée (notamment en Europe du sud, mais aussi en Allemagne et en Autriche) mais il a semble-t-il atteint ses limites dans d'autres régions où la voilure a été réduite dès le début des années 90. Pour se limiter à l'Europe de l'ouest et du nord, on compte actuellement une agence pour 5 200 à 5 500 habitants au Danemark, en Suède et en Finlande, une pour 6 000 au Royaume-Uni et une pour 9 600 aux Pays-Bas !

En dessous d'un certain nombre d'agences, plus question de fermetures : l'heure est plutôt à la reconfiguration. Réaménagement des espaces, avec une large place faite aux nouvelles technologies mais aussi recours aux techniques de « marketing sensoriel » (bruits, odeurs et couleurs) et spécialisation des points de vente par segments de clientèle (jeunes, clients aisés) ou par produits et services (immobilier, placements boursiers) sont les grandes tendances du moment. Des expériences de nouveaux points de vente sont menées en permanence. L'idée sous-jacente est que les réseaux constituent un patrimoine commercial inestimable, dont on peut d'autant moins facilement se défaire qu'il a été long et coûteux à constituer et qu'il faut surtout mieux valoriser. gc

Chronique Internet

La blockchain, plateforme de financement

Jean Lasar

Les désintermédiations radicales promises par la blockchain pour des secteurs économiques tels que la finance, l'immobilier ou l'administration motivent aujourd'hui d'intenses recherches et investissements. Le financement de cette activité effervescente se fait en partie par les moyens classiques de l'univers des start-ups, levées de fonds, créations de consortiums entre grands groupes et autres tours de table. Mais une part croissante de la recherche de capitaux se déroule désormais sur la blockchain elle-même, évolution qui illustre la versatilité de la technologie. On a ainsi vu apparaître des montages innovants appelés ICO, pour « Initial Coin Offering » (par analogie avec le concept de lancement en bourse, « Initial Public Offering »), « token sale » ou « crowdsale », consistant à mettre en vente des jetons ou devises utilisés sur la plateforme à créer ou des parts dans la société à l'origine du projet.

La réglementation n'a pas eu le temps de se mettre à l'heure de ces montages, bien qu'ils se prêtent presque idéalement à des escroqueries. Les autorités concernées, autorités boursières ou contrôleurs du secteur financier, ne sont pas vraiment pour l'instant en mesure de les réglementer. Natifs du net et adeptes du concept « code is law », les utilisateurs de ce type de montage s'adressent à un public global d'utilisateurs de cryptodevises, des internautes avertis donc, et font preuve d'une créativité endiablée pour utiliser les ressources de la technologie qu'ils se proposent de développer. La spéculation fébrile qui règne sur le marché des cryptodevises, alimentée par les perspectives de voir émerger

Le buzz fait autour de certaines innovations donne à penser qu'elles sont de grande ampleur et « disruptives ». Toutefois les chiffres racontent une autre histoire

Au total le « risque d'attrition » s'élevait à 38 pour cent en 2016, six points de plus en à peine un an.

L'évolution des comportements est telle que la question s'est posée de savoir si les banques, dans leur forme actuelle, avaient encore une raison d'être, si elles étaient encore « pertinentes » aux yeux de leurs clients, au sens le plus basique du terme : « qui convient, qui est approprié, qui est en rapport avec les attentes ». C'est dans cet esprit que le cabinet EY a construit le « Bank Relevance Index » (BRI), un indicateur « mesurant une gamme de comportements et d'attitudes actuels et futurs » fondé sur quatre variables : quelle est la confiance accordée aux banques traditionnelles, qui est actuellement le principal prestataire financier, quels sont les produits et services détenus et auprès de qui, quelles sont les intentions de souscription et auprès de qui.

Sa valeur va de zéro à cent. Au maximum, les consommateurs détiendraient tous leurs produits fi-



Dans l'UE entre 2011 et 2015 le nombre d'agences bancaires a diminué de 15,5 pour cent

nanciers auprès des banques, les utiliseraient comme leurs principaux fournisseurs de services financiers, leur feraient entièrement confiance et s'adresseraient exclusivement à elles pour obtenir des conseils financiers et de nouveaux produits et services. Un BRI nul traduirait en revanche une utilisation exclusive des non-banques pour tous les aspects de leur vie financière. La moyenne mondiale, établie à partir des réponses de 55 867 clients dans 32 pays, s'établit à 75,1. En excluant le chiffre atypique de l'Arabie saoudite (59,7) les pays se tiennent dans une fourchette assez étroite, avec un minimum de 66,9 en Indonésie et un maximum de 82,7 en Finlande. Le BRI dépasse les 80 pour cent dans sept pays : l'Allemagne, quatre pays du nord de l'Europe, la Nouvelle-Zélande et le Canada. Il est compris entre 78 et 80 pour cent dans quatre autres (France, Pays-Bas, Suisse et Australie). En revanche il est inférieur à 72 pour cent dans dix pays, principalement émergents (Inde, Chine, Indonésie, Brésil, Mexique, Nigéria) à l'exception notable du Japon (71,8) et de l'Italie, seul pays européen dans ce groupe (71,6). On peut en déduire que, surtout en Europe, les banques restent « pertinentes » pour leurs clients, ou, pour employer un mot un peu galvaudé, qu'elles marquent une forte « résilience » dans un contexte concurrentiel et technologique très chahuté. Comment l'expliquer ?

Les banques traditionnelles, loin de se laisser « tondre la laine sur le dos » par les nouveaux entrants se sont adaptées à leur irruption, comme à celle des nouvelles technologies. L'exemple de la banque-en-ligne est révélateur : en l'espace de deux décennies, quasiment tous les grands établissements se sont dotés, par création en interne ou par rachat, de services de ce type, éventuellement logés sous une marque propre (Hello Bank pour BNP Paribas, par exemple) et ont éliminé les « pure players » indépendants. Autre exemple plus récent, celui des fintechs : dans tous les

domaines où ces start-ups avaient commencé à tailler des croupières aux acteurs en place, elles ont dû finalement composer avec eux.

Prenons le cas des « robots conseillers ». Un des régulateurs français a pu écrire en octobre 2016 que dans cette activité « l'innovation est également portée et incorporée par les acteurs historiques ». Aux États-Unis, les pionniers Betterment et Wealthfront doivent désormais affronter des mastodontes comme BlackRock (qui a racheté FutureAdvisor en 2015) ou encore Fidelity, Charles Schwab et Vanguard qui, après quelques hésitations, ont fini par créer leurs propres robots-conseillers. Le Vanguard Personal Advisor gère la bagatelle de 47 milliards de dollars contre 7,4 à Betterment et cinq à Wealthfront. Même évolution en Europe, où les banquiers, assureurs et gérants d'actifs ont développé leurs propres solutions tout en n'excluant pas les partenariats commerciaux ou capitalistiques avec les start-ups. Ainsi en France trois des cinq « jeunes pousses » présentes sur le créneau ont désormais pour actionnaires de référence Axa, le Crédit Mutuel et Amundi. Plusieurs de celles qui s'étaient originellement positionnées sur une relation directe avec les investisseurs particuliers, se mettent au *b-to-b*, c'est-à-dire à la fourniture de leurs services à des professionnels, souvent en « marque blanche ». Et les nouveaux entrants les plus récents semblent renoncer à s'intéresser aux clients individuels, en raison du coût trop élevé d'acquisition et de rétention (cas de la start-up belge Swanest).

Pour conserver leurs positions les banques traditionnelles comptent aussi sur leurs réseaux (lire encadré) car dans les activités de services en général, et dans le *retail banking* en particulier, la proximité physique demeure un « facteur-clé de succès » avec des parts de marchés directement proportionnelles

à la taille des réseaux. Elles y sont encouragées par de nombreuses études montrant que le besoin de contact en face-à-face est toujours fort. Ainsi dans le baromètre Deloitte 47 pour cent des sondés disaient préférer se rendre dans une agence pour réaliser des « opérations complexes » plutôt que de recourir au site Internet de leur banque (17 pour cent), au téléphone (onze pour cent) ou à une application mobile (quatre pour cent seulement).

De son côté l'étude EY indique que dans le monde soixante pour cent des clients accordent toujours de l'importance à une « présence physique ». Rien d'étonnant à cela car, en matière d'utilisation de leurs services, les banques bénéficient d'un phénomène bien connu des spécialistes du marketing : le poids des habitudes, qui confère aux comportements des consommateurs une grande force d'inertie. Dans la banque, les habitudes sont d'autant plus ancrées que la relation s'inscrit dans la durée.

D'autre part, même si les clients les plus jeunes sont classiquement les plus susceptibles d'adopter de nouveaux produits, de nouvelles techniques ou de nouveaux modes de relation, c'est loin d'être le cas pour la grande masse. En France une étude menée auprès de chargés de comptes révélait que soixante pour cent de ces professionnels estimaient leurs clients incapables de souscrire des produits d'épargne en ligne, une proportion montant à 70 pour cent pour les crédits. Un jugement sévère mais fondé sur l'observation directe des comportements, marqués à la fois par la force des habitudes et le manque de formation et d'information.

Le buzz fait autour de certaines innovations donne à penser qu'elles sont de grande ampleur et « disruptives ». Toutefois les chiffres racontent une autre histoire. Selon le site *statista.com*, en 2016 en Europe le pourcentage de clients ayant accès à des services bancaires par Internet est en moyenne de 49 pour cent seulement. La moitié des pays de l'UE, dont l'Espagne et l'Italie, sont en dessous. En France, en Belgique et au Luxembourg les chiffres sont respectivement de 59, 64 et 71 pour cent. La pénétration des *pure players* de la banque directe, quasiment tous des filiales de banques classiques, reste modeste (8,3 pour cent en France).

Autre exemple : en 2015 les fonds levés par les plateformes européennes de *crowdlending* ont plus que doublé. Un résultat spectaculaire, mais le total ne représente encore que trois milliards d'euros, collectés à 85 pour cent au Royaume-Uni. À titre de comparaison, la même année la production des crédits à la consommation a dépassé 200 milliards d'euros dans l'UE. Quant aux robots-conseillers, les prévisions les plus optimistes indiquent qu'à l'horizon 2020 ils géreront dix pour cent du total des actifs financiers dans le monde, mais la plupart des évaluations comme celle du cabinet AT Kearney évoquent plutôt 2,5 à 3 pour cent ! Dans le secteur bancaire le changement de paradigme prend son temps.

La spéculation fébrile qui règne sur le marché des cryptodevises fait des offres de tokens une scène remarquablement vivante

compte finaliser la plateforme début 2019, date à laquelle, si tout se passe bien, les *tokens* vendus deviendront opérationnels et permettront d'y payer pour les transactions : comme sur pratiquement toutes les blockchains, celles-ci feront l'objet sur « sikoba » de très faibles commissions pour décourager les attaques de déni de service et assurer la pérennité de la plateforme. Dans une interview sur *Medium*, Alex Kampa explique pourquoi lui et son équipe ont choisi cette voie : « Comme il y a une bonne dose d'idéalisme à la base du projet, celui-ci requiert aussi un type particulier d'investisseur. Notre décision a donc été d'éviter, autant que possible, les *venture capitalists* traditionnels ». En plus de requérir beaucoup de temps pour lever de l'argent de VC's, note-t-il, « nous estimons qu'avoir des VC's comme actionnaires rendrait le projet moins crédible auprès de la communauté blockchain ».

des technologies qui s'imposeraient comme standards, contribue à faire de ces offres de *tokens* une scène remarquablement vivante. Habituellement, leurs initiateurs annoncent leur objectif sous forme d'une fourchette : un minimum à atteindre, typiquement en-deans quelques semaines, pour que le projet puisse aller de l'avant et aboutir à un produit commercialisable, avec l'engagement de restituer les sommes engagées si cet objectif n'est pas atteint, et un plafond au-dessus duquel plus aucun investissement ne sera accepté afin d'éviter toute dilution excessive. L'opération la plus visible de ce type a débouché en 2014 sur la création d'Ethereum, plateforme de *smart contracts* dont la cryptodevise, l'« ether », vaut aujourd'hui quelque 4,5 milliards de dollars.

A Luxembourg, au moins un entrepreneur blockchain recourt actuellement à ces options émergentes de financement. Alex Kampa, spécialiste des systèmes monétaires, s'apprête à en lancer une variante, baptisée « token presale », prologue d'un *token crowdsale* prévu à la fin de l'année, pour son projet « sikoba » de système bancaire alternatif fondé sur des crédits entre pairs. Les souscripteurs d'une phase dite de « préallocation », qui court jusqu'au 24 avril, auront droit à soixante pour de cent de plus de *tokens* que les participants de la vente proprement dite, la prévénite elle-même qui court jusqu'en décembre donnant droit à un premium de cinquante pour cent. Le contrat de la prévénite, logé sur la blockchain Ethereum, spécifie une fourchette comprise entre 5 500 à 11 000 ethers, soit, aux cours actuels, quelque 230 000 à 460 000 euros. L'équipe internationale rassemblée par Alex Kampa

Fabriques d'église

Divinement tragicomique !



Dans l'église de Gosseldange (photo gauche). Marc Linden, vice-président du Syfel, Serge Eberhard, président, et Jean-Marie Bauler, un avocat du syndicat, à la Chambre des députés en janvier lors du débat sur les fabriques d'église

Fernand Entringer

Le 14 mars, j'ai eu l'occasion d'assister à l'assemblée générale du Syfel à Heffingen. Salle des fêtes comble : environ 300 personnes y assistaient. Moyenne d'âge : la cinquantaine, beaucoup plus d'hommes que de femmes.

Au fond il s'agissait d'une assemblée générale ordinaire sur toile de fond de sujet extraordinaire, à savoir le projet de loi n° 7037 portant abolition des fabriques d'église. Un auditoire intéressé venait aux dernières nouvelles dans une affaire qui remue bien du monde, car la structure de l'Eglise au Luxembourg dans sa manifestation apparente est en jeu.

C'est une partie du *Luxembourg profond* que j'ai vu ce jour-là, attaché à ses repères, fidèle à ses traditions. Ce *Luxembourg profond-là* m'a rappelé celui des offices à la cathédrale pendant l'Octave, avec la transcendance en moins !

Relation trielle

Nous sommes face à une trielle de combat. Nous sommes dans un trafic d'influences sur l'avenir de la société luxembourgeoise, ce qui explique les lignes de front changeantes.

Au départ, voilà une des conventions du 26 janvier 2015, signée entre l'Archevêque et le ministre de l'Intérieur, dont tout porte à croire que ni l'un ni l'autre n'avaient les compétences nécessaires pour valider pareil document, convention qui porte sur l'organisation matérielle de l'Eglise au Luxembourg. Il y est question d'abolir les fabriques d'église, de transférer leur patrimoine dans un fonds géré par l'Archevêché.

Les entités directement concernées, c'est-à-dire les fabriques n'ont pas été appelées ni à signer le document, ni même à donner leur avis à son sujet préalablement aux signatures. Au départ donc, le Syfel était en opposition à la fois avec sa hiérarchie et avec l'autorité civile.

Dans un deuxième temps, la base s'est rebiffée. Après la séance de la pétition initiée par le Syfel, l'Archevêché et le Syfel se sont rapprochés pour signer un accord sur la modification et donc l'évolution des fabriques d'église au sein du diocèse de Luxembourg, mais non leur disparition pure et simple.

Les signataires ont transmis l'accord au ministre en lui rappelant sa déclaration à la Chambre des députés le jour de la présentation de la pétition, déclaration selon laquelle le pouvoir civil accepterait un accord Archevêché/Syfel, accord à insérer dans le projet de loi n° 7037.

Tout portait à croire que le ministre respecterait le principe de subsidiarité ainsi annoncé après avoir arrêté en ses grandes lignes le projet de séparation.

Malheureusement, le soulagement côté Eglise et Syfel, a été fort court, car le ministre n'acceptait pas cet accord, qui au fond ne touchait en rien la séparation de l'Eglise et de l'Etat voulue et donc ni de près ni de loin ne mettait en danger son projet de loi.

Le Luxembourg catholique va au devant de grandes turbulences qui sont nuisibles à la paix sociale en général et à la sérénité de la communauté spirituelle en particulier

L'accord en effet réglait une question secondaire quant à la finalité poursuivie, une question purement interne à l'Eglise, question qui aurait pu être résolue convenablement *ab initio*, si le Syfel et les fabriques avaient été associés au projet de loi.

Nous voilà donc de retour à la case de départ, malgré une pétition qui a recueilli 12 000 signatures !

Finalement, le ministre a fait une avance au Syfel en ce sens qu'il était d'accord à ce que les fabriques d'église, sous un autre nom, survivent et qu'elles aient une existence légale, c'est-à-dire la personnalité juridique au sein du fameux fonds épiscopal, un fonds qui serait assisté en quelque sorte de filiales.

Les relations entre ce fonds et les fabriques subsistantes (filiales), il était tantôt question du nombre de 105 correspondant à celui des communes, tantôt de 33 correspondant à celui des nouvelles paroisses, étaient très floues et réclamaient de toute façon un approfondissement pour éviter à l'avenir les mêmes discussions stériles que celles que cette affaire a connues par le passé.

Perspectives

La proposition susdite du ministre, la dernière en date, était intervenue la veille de l'assemblée générale du SYFEL, à Heffingen, où a été lancée l'idée d'abandonner, ou du moins celle de la possibilité d'abandonner, les poursuites de l'affaire civile contre l'Archevêché.

L'assemblée a accepté l'accord avec l'Archevêché, mais n'a pas débattu la dernière proposition du ministre. Elle ne s'est à aucun moment penchée sur cette question, fort technique il faut reconnaître.

Pour intéressante et séduisante que soit cette idée d'abandon de la procédure judiciaire, force est de constater qu'elle est parfaitement irréalisable. En effet, dans une instance qui serait dans cette éventualité menée par le Syfel et les fabriques contre le ministre seul, il est hors de question qu'un juge examine la convention de 2015 en l'absence d'un des signataires.

Même si le Syfel renonçait à sa demande contre l'Archevêché, un juge demanderait toujours sa re-

mise en cause ou déclarerait toute la procédure engagée irrecevable à défaut, car nous sommes dans une matière dite indivisible.

Tout porte à croire qu'à l'heure actuelle le ministre, exécutant ses menaces, va activer sa procédure de législation sans les amendements qu'il avait proposés à la dernière minute. Tout porte également à croire que, d'ici les élections communales, le fameux projet deviendra loi.

Quant à la procédure judiciaire, nous n'aurons pas de jugement en première instance avant un an et demi au plus tôt, de sorte que le Luxembourg catholique va au devant de grandes turbulences et d'insécurité juridiques qui sont nuisibles à la paix sociale en général et à la sérénité de la communauté spirituelle en particulier.

Pour terminer, une autre considération mérite réflexion. C'est celle de la nullité de la convention de

2015 qui entraîne la nullité de la législation prise en exécution et à la suite du projet de loi 7037.

Comme dit ci-dessus, il est absolument indiscutable que ni l'Archevêque ni le ministre n'avaient le pouvoir de signer pareil document, mais la question est de savoir si cette convention est dans un rapport de cause à effet par rapport au projet de loi 7037 et de la législation à intervenir par la suite.

S'il est vrai qu'en droit un document nul entraîne la nullité de tout ce qui a été fait en exécution de ce document, s'il est vrai que la nullité de la cause entraîne la nullité de l'effet, encore faut-il qu'il y ait relation causale entre la convention et la législation intervenue ou à intervenir.

Cela n'est pas vrai pour la convention sur les fabriques d'églises vue et lue isolément. Par contre, cela est vrai pour l'ensemble des trois les conventions signées entre Kersch et l'Archevêché le même jour.

Dans cette optique-là, la nullité d'un élément fondamental d'une unité homogène (les trois conventions du 26 janvier 2015) remet en cause le tout.

Nous nous sommes manœuvrés dans une situation difficile, inextricable et imprévisible à force de brûler les étapes. Et nous risquons gros de poursuivre gaillardement dans cette voie. Cela est d'autant plus vrai que le 22 mars, l'Archevêque et le ministre d'Etat ont annoncé leur volonté commune de sauvegarder leur adhésion à la convention de janvier 2015. De la part de l'Etat, cela ne saurait surprendre, mais venue de l'Eglise cette adhésion sonne creux et illogique au regard de l'accord signé avec le Syfel.

Il n'y a pas de coïncidence des contraires dans ce bas monde !

Fernand Entringer est un des avocats du Syndicat des fabriques d'église (Syfel).

Zu Gast

Europa muss sich sozial engagieren

Christian Kmiotek

Was vor einem Jahr noch niemand für möglich gehalten hätte, wird ab dieser Woche Realität: der Brexit. Und das ausgerechnet zum 60. Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge. Der Brexit zeigt exemplarisch, wie unverantwortliche Politiker auf populistischer Grundlage simplistische Antworten auf komplexe Probleme geben. Um kurzfristige innenpolitische Turbulenzen zu umschiffen oder zu nutzen, werden langfristige Werte, gemeinsame Ziele und internationale Kooperationen über Bord geworfen.

Die Ellenbogenmentalität, das Kurzfristenkenken und der Egozentrismus, welche uns die neoliberale Wirtschaftsordnung bescherte, werden nun vermehrt auf die politische Ebene übertragen. Die Europäische Union und ihre Mitgliedstaaten sind daran mitschuldig, weil bei der EU die Ökonomie

an erster Stelle steht, auf Kosten der sozialen Dimension. Viele Bürger haben das Gefühl, Europa sei bloß ein wirtschaftslobbyistisch gesteuerter technokratischer Kropf, ohne Herz und Verstand für ihre Nöte und Bedürfnisse. Kein Wunder, dass daraus Europamüdigkeit erwächst, die dann von Nationalisten instrumentalisiert und verstärkt werden kann.

Vor 60 Jahren war das Narrativ des gemeinsamen Europas eines von Frieden und Wohlstand. Alle hatten Krieg erlebt und die Ost-West-Konfrontation unterstützte den Wunsch nach Aussöhnung und friedlichem Miteinander. Über 75 Jahre Frieden sind eine Einlösung dieses europäischen Versprechens.

Beim Wohlstand für alle hat die Union aber versagt, wie viele Menschen im Süden und Osten täglich leidvoll erfahren. Aber auch viele Bürger der nördlicheren und zentraleren Regionen sehen sich abgehängt. Sie leben in Arbeitslosigkeit und in oder hart an der Schwelle zur Armut. Sie erleben, dass sie wirtschaftlich und soziae Abgehängte der Globalisierung sind. Binnenmarkt und de-regulierter Welthandel haben die Gesellschaften in Gewinner und Verlierer gepalten.

Europa braucht ein neues Ziel, jenseits von internationalem Handel. Europa muss sich nun stark sozial engagieren, um nicht zu scheitern. Denn in allen Staaten versuchen Nationalisten, die Verlierer auf ihre Seite zu ziehen. Doch es gibt auch starke

Gegenbewegungen. Die aus der Zivilgesellschaft entstehenden supranationalen „Pulse of Europe“-Aktionen zeigen, dass es viele Menschen gibt, die sich für die gemeinsamen Werte und die europäischen Errungenschaften einsetzen, wie etwa den Euro oder die Reisefreiheit. Der Erfolg der Kolleginnen und Kollegen von „GroenLinks“ bei den niederländischen Parlamentswahlen, mit ihrem Anstieg von vier auf 14 Sitze zeigt, dass es möglich ist, mit harter Kante den Nationalisten Paroli zu bieten. Die holländischen Grünen sind konsequent für Europa eingetreten, ohne Schönfärberei, und sie haben sich für Solidarität stark gemacht.

Es lohnt sich, sich für das gemeinsame europäische Projekt zu engagieren, das einmal eine „Success Story“ war. Die Europäische Union ist – auch weil sie demokratische Werte verteidigt – ein geopolitisches Gewicht. Sie ist wirtschaftlich eine Weltmacht. Sie braucht nun dringend einen dritten Pfeiler, ohne den das ganze Konstrukt zusammenbrechen wird: die soziale Dimension. Nur massive Investitionen zugunsten abgehängter Menschen und Regionen verhindern sowohl menschliches Leid als auch die Nationalismen, die Europa niederreißen. Wahrscheinlich ist hierbei ein Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten der gangbarste Weg. Nichts verhindert, dass zu jedem späteren Zeitpunkt jene Länder wieder dazu stoßen, die nicht von Anfang an willens waren, sich sozial zu engagieren.

Die kleine Zeitzeugin

Bitte heirate mich!



Der Traum von Europa, Freiheit, alles möglich

Michèle Thoma

Der Name klingt polnisch, das Foto zeigt einen dunkelblonden Jüngling, er will mein Facebook-Freund werden. Warum eigentlich, etwas rätselhaft, inwiefern gehöre ich zu seiner Zielgruppe? Viel erfahre ich nicht unter seinem Profil. Aber warum nicht, ich grenze niemand aus, und ich bin so verdammt neugierig. Immer die gleichen Weisheiten und Witze wiederkäuen mit ähnlich Tickenden, Klickenden, ist et- was eintönig. Ich schaue mir Babys aus Bangladesh, tätowierte Rentnerinnen aus Nordrhein-Westfalen und junge Afrikaner mit Cola-Dosen in der Hand an, die nicht müde werden, *Dieu* zu loben, den gleichen, den wir haben, wenn wir einen hätten.

Bonjour, schreibt der junge Pole, und *comment ça va?*, und ich schreibe: *Ça va*, und *ça va?* Und warum französisch? Ob er kein Pole sei? Nein, er ist Algerier. Es ist der Name eines polnischen Fußballspielers, mit einem algerischen Namen würde ihn niemand annehmen. Ich frage ihn nach seinem Alter. Er ist 19. Ich frage ihn, was er von mir will. Ich könnte seine Großmutter sein, warum kontaktiert ein junger Araber eine alte Europäerin? Er sei Kabyle, präzisiert er, Berber. Und ich *très belle*. Das finde ich schön, aber bestimmt gibt es auch schöne Frauen unter 60 in seiner Nähe. Ich solle mich nicht alt nennen, rügt er. Ich sei nicht alt. Und das wäre ihm auch egal, außerdem. Alter wäre egal. Was er von mir wolle?, interviewe ich. Ich will dich heiraten, schreibt er. Ich bin verheiratet, antworte ich. Er suche also eine Frau, die ihn nach Europa hole? Ja.

Mein neuer Facebook-Freund schreibt gutes Französisch, zwischendurch Englisch, auch nicht schlecht. Warum er weg wolle, es gebe keinen Krieg in Algerien? Er würde in den Bergen wohnen, es sei im Winter sehr kalt, die Ziegen erfrieren. Die Ziegen würden schon seit Jahrhunderten erfrieren, antworte ich, die Menschen hätten dort weitergelebt. Es wäre doch schön, mit der Familie, in der Natur, und warum geht er nicht in die Stadt, wenn es ihm nicht gefällt? Als Kabyle habe er in Algerien null Chancen, schreibt er, Kabysten seien diskriminiert und unterdrückt. Er habe keine Zukunft dort. Bitte, ich solle nach Algerien kommen, bald. Ihn heiraten, mitnehmen nach Europa. Dass ich verheiratet bin, beeindruckt ihn nicht. Und dann? Dann sei er in Europa. Und dann? Dann habe er ein Leben, alles sei möglich.

Ich schreibe, ich würde ihn nicht heiraten und nicht nach Europa holen. Er solle nicht kommen. Bloß nicht. Europa sei schrecklich. Voll von Jungs wie ihm, die vor einem Krieg flüchten oder einen Traum verfolgen. Den Traum von Europa, Freiheit, alles möglich. Dann würden sie durch die Straßen laufen und betteln und Drogen nehmen und komplett verrückt werden. Europa wolle sie nicht, schon gar nicht, wenn sie nicht aus Kriegsgebieten kommen. Wegen dem Terror würden sich die Europäer vor solchen wie ihm fürchten. Er sei kein Terrorist, schreibt er trotz- z, er sei nicht mal fromm. Und ich soll ihn heiraten. Bitte. Bitte. Und wenn ich nicht käme, steige er in ein Boot. Egal in welches.

Er würde umkommen, schreibe ich. Egal, ihm sei alles egal. Er käme auf jeden Fall. Seine Mutter würde weinen, schreibe ich.

Ich sitze die halbe Nacht am Computer. Ich schildere Europa in den abscheulichsten Farben, bediene mich bewährter mütterlicher Erpressungsmethoden, prophezeie ihm eine schreckliche Zukunft. Gar keine.

Es ist noch vor Köln-Hauptbahnhof, der Begriff *Nafris* existiert noch nicht. Aber Straßen und Fernsehsendungen sind voll von desorientierten Menschen, Men- schen werden aus dem Meer geborgen, oder auch nicht. Es ist der Höhepunkt der großen Welle.

Bitte, komm nicht!, flehe ich.

Ein paar Tage später bekomme ich ein Dankschreiben. Dafür, dass ich mir so viel Zeit genommen habe, um ihn von seinem Plan abzubringen. Er sei sich nicht mehr so sicher, vielleicht sei es doch keine gute Idee.

Wie ich jetzt in meiner chaotischen Freundes- truppe nach dem polnischen Fußball- spieler suche, finde ich ihn nicht mehr. Wo er wohl sein mag?

Zoom op d’Sprooch

François Schanen

Och an de Sproochwëssenschafte gëtt et Of- schloss- bilanzen. Fir déi vum Joer 2016 wëll ech mech mat de Lëtzebuergesche Verben ofginn, net well an deem Beräich am Laf vum Joer vill Neies entdeckt gi wier, mee einfach, well ech scho laang kee ge- nerelle Zoom méi iwwer d’Kategorie vum Verb ge- schriwwen hunn.

Als roud Fuedem huelen ech e Bäitrag, deen 2015 an der ZDL (*Zeitschrift für Dialektologie und Lin- guistik*) zu Stuttgart am Band 82, Heft 1 (S. 48-81) vun der Professesch Fernande Krier, enger franséi- scher Linguistin, mee gebierteger Lëtzebuergerin, publizéiert gouf. „Der Präteritumschwund im Lu- xemburgischen. Mit einer Übersicht über das Ver- halten des Konjunktivs II und einem Exkurs zur Präteritalgrenzregion“.

De Präteritumverfall am Bayereschen, Aleman- neschen an am südlechen Deel vum Rhäin- a Mu- selfränkischen ass e geschichtleche Prozess, dee bekannt ass, mee sech weder a senger chronolog- scher Dauer nach a senger progressiver Kontinui- téit genee beschreiwe léisst. Fir d’Vollverben leeft d’Präteritalgrenz vun enger Linn Tréier-Frankfurt- Plauen bis op déi südöstlech Grenz vu Schlesien hin (mat enger wahrscheinlech méi oder manner breeder Iwwergangszon géint de Süden).

D’Isogloss vum Modalverb *wollte* läit da méi südlech wéi d’Präteritalgrenz vun de Vollverben an déi vum Hëllefverb *war* nach méi südlech (K. B. Lindgren: *Über den oberdeutschen Präteritumschwund*. Hel- sinki, 1956). D’Vollverbe verléieren hire Präteritum relativ fréi, während d’Modal- an Hëllefverbe méi konservativ sinn¹. D’Präteritumforme verschwannen och éischter am Mëndleche wéi am Schrëftelechen.

Chronologesch ass et schwéier, de Prozess ge- nee ze datéieren. An hiren *Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen* (Bern: Francke, 1967) weist d’Ruth Jörg, datt zu Basel an der Mëtt vum 15. Joerhonnert an der geschwate- neren Sprooch de Präteritum nach am Gebrauch ass, während am Ufank vum 16. Joer- honnert dofir schonn de Perfekt virgezu gëtt. Zu Bern ersetzt de Perfekt dann och ongeféier 30 Joer duerno de Präteritum, an nach 30 Joer méi spéit ass dat schlisslech och de Fall zu Luzern an zu Zü- rich. Fir déi ganz Schwäiz dauert de Prozess vum Präteritumschwund also méi wéi 200 Joer laang (16./17. Joerhonnert).

Méi schwiereg a méi kontrovers gëtt d’Recherche nach, wann een no de Grënn vum Präteritum- schwund fret: Potentiell phonologesch-formal Ursache wirken dann zesummen am Kader vu komplexe systemateschen Aspekt- an Tempus- Perspektiven, Text- an Diskurs-Typen, logesch- stileschesche Kommunikatiounstaktiken².

Um formalen Niveau ernimmt d’F. Krier selbstver- ständlech déi formal Thees vun der e-Akopope, déi

D’Verbforme sinn eng Saach, hire kontextuell adequate Gebrauch eng aner. Wou bleibt de semantesch- pragmatesche Volet vum Luxogramm?

an de Präteritum-Forme vun der drëtter Persoun Singular bei de schwache Verben (zum Beispill *lebte/lebt*) en Dentialsuffix *-t-* iwwregléisst, deen de Präteritum net méi vum Präsens ënnerscheet. Oder an der Opaassung vum Ingerid Dal (1960), déi Hypothees, datt grad d’Dentalform *-te-* sech als geleeft Modusmarker vum Konjunktiv II (nie- went der Ëmschreiwung *géif/gëing* plus Infinitiv) duerchesat hätt³.

Aner Fuerscher argumentéiere méi abstrakt. De Per- fekt, deen sech op eppes Aktuelles bezitt, wier als Er- zieltempus fir Vergaangenes ëminterpretéiert ginn an hätt esou de funktionungsgläiche Präteritum ersat (R. Jörg, 1976). Oder d’Aspekt-Oppositioun perfektiv versus imperfektiv hätt zu enger ähnlecher Entwür- lung gefouert. Fir déi semantesche Interpretation vun de Verbforme sinn och divers Zäit- a Standpunkten ënnerscheet ginn, wéi zum Beispill am Hans Rei- chenbach sengem Modell vun 1947.

En aneren Deel am F. Krier hirem Artikel ass ganz wichteg: deen, wou verschidde Korpussen opgestallt, begrënt a kommentéiert ginn. Wa vum Präteritum (Imparfait) am Lëtzebuergesche Rieds ass, da gëtt meescht eng Lëscht vu Rescht-Formen zesummege- stellt. Dat ass de Fall zum Beispill am *Luxogramm*. *Informationssystem zur Grammatik des Luxemburgi- schen* (Peter Gilles, Uni Lëtzebuerg), wou 38 Verben opgelëscht ginn, déi haut nach iwwer e Präteritum an e Konjunktiv II duerch Vokalwiessel (*stoen* -> *stoung*) oder duerch en *-t-* Suffix (*mussen* -> *musst*) verfügen. De Präteritumsvokal ass meescht *ou* oder *u* (*éi* oder *ii* am Konjunktiv). Eng Handvoll vun dese Rescht-Forme kënn awer ganz seele vir; dofir sinn se och an der Lëscht mat engem Stäerchen * versinn⁴.

D’F. Krier selektionéiert net, wéi de *Luxogramm*, all méiglech Präteritumformen an engem ver- mëschte Megakorpus⁵. Well si präzis diachronesch Vergläicher maache wëllt, hëlt si als historieschen Textkorpus de *Renert* (1872) vum Michel Rodan- ge un an als historiesche Stand d’Lëscht aus dem

Robert Bruch sengem *Précis populaire de gram- maire luxembourgeoise* (1955).

Dobäi stellt si véier Korpussen op: 1) den Aar- bechtskorpus aus Pe’l Schlechter: *Wéini kënnst Fréi- er erëm, Et kann net ëmmer Krich sinn*, Lëtzebuerg, 2013; 2) een éischte Vergläichskorpus aus enger schrëflecher Erzielung: Guy Rewenig: *Wëll Fra. Er- zielung*, Phi, Iechternach, 1993; 3) een zweete Ver- gläichskorpus fir de Konjunktiv II aus de mëndle- chen Texter vun der Chambre des députés: *Compte rendu des séances publiques*, Séance 7, 2014, 67-81; 4) een drëtten Vergläichskorpus aus engem Theater- stéck vum Alain Atten: *Wämper Klëppelspill. 1798. Spillchronik aus dem Klëppelkrich* (1998 in: *Galerie* 16 (2), 163-319) fir déi nordéisleschesche Präteritum- formen z’illustrieren. D’Method an déi detailléiert Resultater maachen aus de Vergläichsstudië vum F. Krier e Muster vu Wëssenschaftflechteet.

Doriwwer ewech ginn d’Method an d’Korpusanalys nach duerch déi systematesch semantesch Polyp- spektiv optiméiert, déi d’Verbformen – a beson- nesch de Präteritum an de Perfekt, den Imparfait an de Plus-que-parfait – permanent an en textlin- guescheschen an en diskurstaktesche Kader abënn- t. Dem Harald Weinrich seng Iddien (Tempus. Be- sprochene und erzählte Welt. Stuttgart, 1985. 4. Oplo) ginn am Artikel geschéckt ausgebaut. Mee et kéint een sech och virstellen, datt ee méi breet semantescht, text- a pragmalinguistescht Modell vum Verbsystem – wéi et a menger Thèse d’État vun 1981 konzipéiert ass – d’Opaassung vum F. Krier nach besser kéint ausbauen.

¹ D’Fernande Krier iwwerhëlt déi „däitsch“ Terminologie fir d’Ennerkategorie vum de Verben, ausser fir d’*semi-auxiliaires* (Halbauxiliare) vum Typ stoe **bleiwen**, spille **kommen**, gelaft **kommen**...

² Déi dräi ënnerschiddlech Perspektivë vum strukturele Sproochesystem, vun der Diskurs- an Textlinguistik, vun de Kommunikatiounstaktiken dierfen net vernoléisst ginn. Zum Beispill gëlt als Stiltaktik d’Méiglechkeet an enger Erzielung, d’Verbform mat engem méiwuerterge Prädikat (= Passé composé mat Klammer) oder mat enger eewuerteger Verbform (= Präteritum ouni Klammer) z’iwwersetzen; cf. Goscinny/Sempé: *De klengen Nicolas. 16 flott Geschichten op Lëtzebuergesch* (iwwersat vum M. Cornelius a Cl. Friedrich, SNE, Luxembourg, 2012), S. 13: „„Ongebännegte Courage“, **hunn** ech **gesot**. Du dierfs erakommen, **sot** hien zu mir.

³ Wat d’Fuerscher, an och d’Fernande Krier, quasi zwëngt, den Dentialsuffix *-te-* als Tempus- **a** Modusmarker z’analyséieren (cf. S. 71-73 am Artikel d’Virstellung vum Konjunktiv II mat senger Bedeutungskomponenten).

⁴ Ech géif bestëmmt och dat vereelt zouch vun zéien mat engem * markéieren.

⁵ Wéi deen, deen sou dacks am Institut de langues et de littératures luxembourgeoises (Uni Lëtzebuerg) zitéiert a manipuléiert gëtt. Cf. déi véier methodesch Etappen op der S. 54, déi ville Studenten op aneren Unië kéinte virunhëllefen: *zählen, überprüfen, testen* (Informantenbefragung: Foussnot 3, S.53), *urteilen* (Textsorte)!



Ënner anerem anhand vun engem Korpus aus de mëndleche Texter vun der Chamber huet d’Fernande Krier de Präteritumschwund ënnersicht



tablo

Armand Quetsch a mis huit ans à finaliser son grand projet photographique *Dystopian circles...*, qui est sorti chez Peperoni Books à Berlin et a donné lieu à une exposition magistrale (encore jusqu'au 14 mai au CNA à Dudelange). Il sera, en outre, au centre de la première présence luxembourgeoise aux *Rencontres photographiques d'Arles*, du 3 juillet au 24 septembre. Cette présence, initiée par Florence Reckinger-Taddei, présidente des Amis des musées et enfant du pays, a été officialisée vendredi dernier lors de la présentation du programme de 2017 à Paris. Dans le dossier de presse, le Luxembourg est listé comme nouveau « sponsor privé », avec l'association Lët'Arles, composée « de professionnels d'horizons différents ». Le pavillon grand-ducal aura comme titre *Flux Feelings* et sera installé à la Chapelle de la Charité, avec une architecture conçue par Nico Steinmetz. Pas moins de cinq curateurs institutionnels choisiront les photos à exposer. jh



Luxemburgensia

La princesse et l'éléphant

Rien à faire, personne ne se soustrait au charme de la petite princesse de Tony Ross, petite fille archigâtée qui n'en fait qu'à sa tête. Ses histoires sont idéales à lire aux tout petits, et c'est probablement ce qui fait le succès de la série de traductions en luxembourgeois publiée par Kremart. Pour Pâques vient de paraître le troisième tome de *Déi kleng Prinzessin*, traduit par Luc Marteling : *Ech wëll meng Hänn net wäschen*. Ou comment les adultes (parents et employés de la cour) expliquent à la princesse pourquoi il faut laver ses mains après avoir joué avec le chien ou fait pipi. Parce que les microbes, c'est pire que les crocodiles... Deux autres tomes de la série anglaise sont prévus d'ici la fin de l'année. En parallèle, Kremart publie le neuvième tome de ses traductions de *Elmar* de David McKee, aussi par Luc Marteling. *Den Elmar an d'Course* raconte l'importance du *fair-play* en sport (une dixième traduction paraîtra avant 2018). Pour fêter leurs dix ans, les éditions Kremart organisent en ce moment des lectures publiques, les samedis à la Lënster Bibliothéik (dates et horaires sur kremart.lu). jh



Conférence



Robert Menasse,

L'Institut Pierre-Werner et la section des arts et lettres de l'Institut grand-ducal auraient dû le recevoir en automne dernier, donc avant l'élection présidentielle autrichienne ; un accident l'avait empêché, l'élection est passée, avec un bon résultat, mais l'Europe entière reste sous la menace, à en croire le qualificatif de Monsieur Poutine recevant Madame Le Pen, d'« un spectre politique qui croît rapidement ». Et qu'il faut combattre, dégonfler, chasser, au nom justement de cette Europe, autre, que Menasse défend si vigoureusement dans son livre *Der Europäische Landbote*, paru en 2012, couronné en 2015 du prix du livre européen. Que Menasse soit conscient du danger, le sous-titre ne relève pas pour rien la colère des citoyens, et ce qu'il a mis en exergue de l'essai en dit long : *Nachdenken über das Abendland in der Nacht*. Ce à quoi il invite jeudi prochain, 6 avril, à 19 heures, salle José-Ensch, à l'abbaye Neumünster. « Man kann, wenn man Literatur ernst nimmt, rasch in Widerspruch zur Welt geraten, im Grunde in Widerspruch zum Missglücken der Welt, wie sie sich zeigt, wenn wir sie nicht lesen können. » Propos d'un intellectuel exemplaire, culturellement et politiquement engagé. Ik

Live music

Turn it up !

La foule du samedi soir à la Philharmonie était on ne peut plus bigarrée : il y avait les jeunes, peut-être élèves de Pascal Schumacher au Conservatoire, en jean et baskets, leurs aînés en tenue décontractée, et ceux, abonnés du programme *Pops*, qui se sont mis sur leur 31, comme cela se fait quand on va « en ville ». Ce n'est pas tous les jours qu'un musicien et compositeur autochtone fait salle comble pour la présentation de son nouveau disque. Pour le très attendu et éclectique *Drops & points* de Pascal Schumacher pourtant, c'était le cas – aussi grâce à l'ingénieuse campagne qui a précédé le concert, avec des annonces et critiques du disque dans tous les médias luxembourgeois (voir *d'Land* 11/17). Le concert devait être un événement de la même veine que la révolution stylistique de Schumacher, délaissant le jazz pour se tourner vers un crossover électro.

À l'arrivée, la salle est baignée dans le noir, une épaisse fumée flottant sur les sièges – effet que l'on attendrait plutôt à la Rockhal. Durant les 80 minutes top chrono que durera le concert, on n'apercevra que les silhouettes des musiciens, cachés dans le noir et laissant toute la présence scénique aux projections du collectif parisien Scale sur les cinq écrans ronds installés à l'horizontale. Une présence visuelle étouffante, car imposant une esthétique et un sens à une musique épique par ailleurs très ouverte. Ainsi de la très (trop) longue introduction musicalement minimaliste, durant laquelle les projections nous suggéraient une lecture ésotérique du début de la vie... Il faudrait que Pascal Schumacher et son guitariste et co-concepteur du projet, Maxime Delpierre, apprennent à faire davantage confiance à leur musique – et à leurs performances sur scène. Car quand Jeff Herr se déchaîne à la batterie sur *Dots* ou quand les trois musiciens au premier plan interagissent sur *Drips* – ah, la montée en puissance de la basse électro sur ce morceau – la Philharmonie est prise d'assaut par une soudaine envie de danser. On se dit alors qu'un peu moins de chichi formel et un peu plus d'interaction, aussi avec le public, sublimerait encore l'expérience. jh



Photographie



Biennale de la photo

Avec les vernissages, mardi prochain, 4 avril, des expositions de Serge Ecker, *Do clouds listen?*, chez Sofronis Arts au Grund, et de celle de groupe *Portraits sous surveillance*, au Musée national d'histoire et d'art (photo : l'œuvre de Marco Godinho ornant l'affiche, rue du Saint-Esprit, TPC), l'édition 2017 du *Mois européen de la photographie* sera officiellement lancée. Organisé depuis 2007 au Luxembourg par Café-Crème asbl, soit Paul di Felice et Pierre Stiwer, le *Mois* prend désormais possession de tous les espaces d'exposition possibles et imaginables à travers le pays (24 en tout), qu'ils soient privés ou publics : musées, galeries et même *concept stores*. Les vernissages s'étendront d'ici mai, avec quelques points forts, notamment encore *Time space continuum – Photographies d'Edward Steichen en dialogue avec la peinture* (le 7 avril à la Villa Vauban), *Looking for the clouds – Contemporary photography in times of conflict* au Casino Luxembourg et la remise du Arendt Award, fin avril au Kirchberg (emoplux.lu). jh

Photographie

Le prix de la liberté

Il y avait du monde, samedi 25 mars au Pomhouse du CNA à Dudelange, pour assister à la conférence coorganisée par le *Land* intitulée *Photojournaliste et/ou auteur ?*, sur la photo dans la presse, à l'exemple de la série d'interventions *Land-Art*. Les photographes Armand Quetsch, Sven Becker, Andrés Lejona et Ann Sophie Lindström y expliquaient l'exercice d'équilibriste qu'ils doivent faire au quotidien, entre job alimentaire dans la presse ou pour des clients commerciaux et leurs propres projets photographiques, souvent de longue haleine (photos : Romain Girtgen / CNA). jh



Cinéma

Filme-moi, aime-moi...

Ils sont nombreux les hommes à avoir filmé leur amour, à avoir voulu disséquer ce voyage, tremblant de reconnaissance, effrayé par la distance, façonné par le regard... Il en a fallu des dialogues, des gros plans, des scènes de sexe et des moments d'hystérie ! Il y a eu Gena Rowlands scrutée par John Cassavetes en 1974 et puis aujourd'hui, 2017, il y a Doria Tillier et Nicolas Bedos qui tentent leur chance. Oiseaux français tendance parisienne, ces deux-là viennent d'un ancien monde qu'on appelait télévision. Elle était miss météo sur Canal +, un exercice de style en vue pour jeune comédienne française, il écrivait des livres qu'il aimait raconter dans des émissions où l'on cherche la petite phrase davantage que le grand verbe. Dépendant de l'audimat, ils étaient en couple, puis non. Parce que c'était elle, parce que c'était lui ? Ils ont écrit et jouent ensemble son premier film à lui, *Monsieur et Madame Adelman*, traversée épique de 45 ans d'une vie amoureuse.

Elle, Sarah, va tout faire pour séduire Victor, son presque coup d'un soir qu'elle a finalement découragé au matin. Trop intellectuelle, trop grande, trop tout. Étudiante et l'écrivain en devenir deviennent donc les Adelman, son nom à elle, parce que le judaïsme lui plaît bien à lui. La première partie du film est assez peu supportable, à l'image du Bedos cathodique : tais-toi, je m'écoute parler. C'est un concours de rhétorique, un match de répartie. Puis, l'auto-célébration se révèle mécanisme du dispositif : ce Victor souffre d'un sentiment grandissant d'imposture. Les chapitres passent, la vie aussi. Il y a un Goncourt, de l'argent, trop d'argent, un fils méprisé et une fille adorée, des relectures, beaucoup de relectures. Une séparation et une réconciliation, un homme et une femme qui vont vieillir ensemble. Des personnages parfois vains, parfois détestables et détestés, souvent aimés.

Bedos réalisateur n'est pas averse des mots de Bedos dialoguiste : reste toujours cette logorhée verbale qu'on aimerait entendre un peu moins dans la bouche de Bedos comédien. Car c'est finalement quand ils se taisent, quand ils marchent l'un à côté de l'autre, juste ça oui, marcher en silence, que Sarah et Victor sont les plus expressifs. L'amour nu, quand toutes les piques ont été lancées et que les artifices ont fait long feu. Et c'est justement par toute cette grandiloquence de détails tout au long des cent premières minutes que cet état de grâce peut arriver. Car le film, fusse-t-il une première œuvre, a bénéficié d'une production ambitieuse. L'abondance de moyens diégétiques, les décors, les costumes, toujours élaborés et assumant parfaitement la madeleine, bénéficie d'un support extra-diégétique de haute volée, révélant presque trop de la machinerie.

Nicolas Bedos s'est grillé : il n'a plus rien du branleur télégénique qu'on adorait détester. Certes, Cassavetes, son charisme et sa truculence sont encore loin, et le propos ici manque un peu d'originalité (le couple, l'art, l'art dans le couple) mais la sincérité du cinéaste est palpable, son auto-critique aussi. Enthousiaste à montrer le meilleur comme le pire, le film oscille entre un ton acide et une vraie déclaration d'amour et reste un divertissement agréable. Marylène Andrin-Grotz

Théâtre musical

Killing is not for beginners

josée hansen

Il est Idi Amin Dada. Il est Saddam Hussein. Il est Joseph Mobutu, Mouammar Kadhafi, Franco et même un peu, par certains gestes et certaines expressions (« Je déteste les journalistes ! »), Donald Trump. Il est un peu de tout ça, et pourtant, Satur Diman Cha, chef de l'État et général des armées de la République populaire de Circassia, est un dictateur imaginaire, inventé par l'auteur et metteur en scène autrichien Michael Sturminger comme personnage central de *Just call me god*, qui était joué ce mardi 28 mars à la Philharmonie. Diman Cha est incarné par John Malkovich – ce qui dit déjà tout sur cette production qui a été créée début mars à la nouvelle Elbphilharmonie de Hambourg, avant de partir en tournée internationale. Après *The infernal comedy* (2010), sur le tueur en série Jack Unterweger et *The Giacomo variations* (2011) sur Casanova, il s'agit de la troisième collaboration entre Malkovich, Sturminger et le compositeur, chef d'orchestre et interprète Martin Haselböck. Les trois pièces musicales auront fait halte au Kirchberg, faisant à chaque fois salle comble.

Quelques bruits, puis la salle devient complètement noire. Entrent six personnages, qui s'avèrent être des

Avec *Just call me god*, ce mardi à la Philharmonie, le trio Malkovich / Sturminger / Haselböck termine sa trilogie sur les sociopathes

soldats, fusils armés et surmontés de lampes torches. Ils fouillent les lieux, essaient de s'orienter, le tout est filmé, dans la pénombre, et retransmis en direct sur l'écran géant installé devant l'orgue en arrière-plan de la scène. Se sentant en sécurité, les soldats s'amuse, rigolent, font des blagues sur le faste du lieu – « cela

Theater

Zwischen Punk und Askese

josée hansen

Eines Tages beschließt ein zehnjähriger Junge, seinen linken Arm über den Kopf zu heben und nie wieder herunterzunehmen. Wir sind in den spießbürgerlichen Siebzigerjahren in Ostfriesland, in einer typisch nachkriegsdeutschen Familie, Vater Handelsvertreter, Mutter Hausfrau, Bruder Raufbold. Eigentlich hat sich der pubertierende Junge nichts Besonderes dabei gedacht, sein Beschluss ist vor allem eine Mutprobe, die er sich selbst stellt, ein Versuch, nur mit seiner Willenskraft seinen Körper zu beherrschen. Doch sehr schnell wird seine Geste von seinem Umfeld als Provokation angesehen, allen voran von seinem Bruder, der darin einen Versuch des Jüngeren sieht, alle Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Dann von seinen Eltern, die ihn sofort zu einer Kinderpsychologin bringen, später in eine psychiatrische Anstalt einweisen lassen. „Ich wurde zum Brennpunkt der Aggressionen“, stellt er schon mit elf oder zwölf fest, „ich hatte ein Gefühl der Macht, der Selbstbestimmtheit“. Als die Mutter plötzlich stirbt und der Vater ihren ungezogenen Söhnen die Schuld daran gibt, zieht der Junge mit seinem Bruder nach Berlin der 80-er: besetzte Häuser, Drogen, Punk, absolute Freiheit scheinen ihn vom Provinzmief und dessen Erwartungen zu erlösen – bis die Kunstwelt neue Erwartungen an ihn stellt, an denen er erstickend wird.

Mein Arm war das erste Stück des britischen Autors Tim Crouch, das er Anfang der 2000-er Jahre schrieb, besonders aus der Frustration heraus, die das realistische, psychologisierende Theater in ihm hervorrief: Crouch spielt mit Metaphern und Bildern, wagt sich weit ins Absurde hinein. Der Erzähler seines Monodramas ist nüchtern und desillusioniert, er gibt nie den Eindruck, außergewöhnlich sein zu wollen. Das scheint ihm alles bloß so passiert zu sein. Sein *acte gratuit* sollte keine Provokation sein, nur ein Versuch eines Kindes, sich zu übertreffen. Dadurch wird er der Inbegriff des „Anderen“, wird selbst zum Objekt. Und doch geht es ihm nie so gut als am Ende seines Lebens, als eine Künstlerin ihn monatelang Modell sitzen lässt – und ihn ansieht. Diesen Blick, diese Aufmerksamkeit empfindet er als „Wiedergeburt“.

Die junge luxemburgische Regisseurin Linda Bonvini, die vor kurzem erst *Seisme* im Centaure inszeniert

Der Erfolg von Linda Bonvinis *Mein Arm* beruht vor allem auf der Leistung des Hauptdarstellers Thomas Halle

hat, war fasziniert von Crouchs Stück und brachte es Mitte März in der Escher Kulturfabrik auf die Bühne (weitere Vorstellungen im Mai in Niederanven). Bei dieser Inszenierung wagt sie sich ans Objekttheater heran, ein Genre, das sie während ihrer Zeit in den Rotondes kennengelernt und in einer *Masterclass* mit der belgischen Künstlerin Agnès Limbos weiterentwickelt hat. Die Objekte hier sind eine Zigarettenschachtel für den Vater, eine Parfümflasche für die Mutter, ein Boxhandschuh für den Bruder und eine kleine Lurchfigur für den Jungen. Ansonsten ist die von Christian Klein gestaltete Ausstattung spärlich: eine gelbe Leselampe für die Psychologin, ein paar Büroleuchten für die Stimmung, ein Tisch, ein paar Bilder und Fotos, Spraydosen...

Der Erfolg des Stückes beruht vor allem auf der Leistung des Hauptdarstellers Thomas Halle, 33 Jahre, Ausbildung an der Hochschule für Schauspiel Ernst Busch in Berlin, von 2011 bis 2015 am Ensemble des Badischen Theaters Karlsruhe. 2015 wurde er von *Theater Heute* für die Rolle des Edward Snowden in *Ich bereue nichts* (Regie: Jan-Christoph Gockel) als „bester Schauspieler des Jahres“ nominiert; Günther-Rühle-Preis für die gleiche Rolle. Da steht er, etwas scheu, im schwarzen Saal des Kinosch der Kulturfabrik, der zum Theater umfunktioniert wurde. „Das bin ich!“ verkündet er, und fängt an, sein Leben zu erzählen. Doch trotz seiner alleinigen Präsenz auf der



Bilder einer ganz normalen Familie: Thomas Halle mit Vater, Mutter, sich und seinem Bruder

Bühne, trotz der Requisiten, mit denen er hantiert, spielt Halle nie Puppentheater. Trotz seines in der Geschichte erhobenen Armes, mimt er das nie auf der Bühne, seine Geschichte lebt nur durch seine Erzählfähigkeit. Thomas Halle stemmt die ganze Stunde des Theaterstückes alleine, ist mal die überforderte Mutter, dann der aggressive Bruder oder der scheue Junge. Sein Gesicht weist ein ganzes Lexikon von Mimiken auf, deren Ausdruckskraft ohne Exzess auskommt. Nie macht er zu viel Aufhebens, auch wenn er durchaus als koksender Punkbruder auch schon mal lauter werden kann.

Mit *Mein Arm* zeigt das Escher Künstlerkollektiv Independent Little's Lies, dass es definitiv erwachsen ist und seine Nische gefunden hat, sich immer wieder erneuert. Haben die ersten Generationen der ILL-Theaterleute begeistert Klassiker unter stundenlangem hysterischem Geschrei begraben, macht Linda Bonvini genau das Gegenteil und geht mit Bescheidenheit neue Genres und Theaterwelten an. Man sollte sie nicht aus den Augen verlieren.

Mein Arm von Tim Crouch; Übersetzung: Bernd Samland; Regie: Linda Bonvini; Bühne und Kostüme: Christian Klein; Video: Catherine Dauphin; Produktionsleitung: Jill Christophe; mit: Thomas Halle, ist eine Produktion von Independent Little Lies. Weitere Vorstellungen am 30 und 31. Mai im Kulturhaus Niederanven; www.ill.lu/mein_arm.html

tion. Ou qu'il était mort. Diman Cha a un étrange accent, qu'on ne peut pas attribuer à une région du monde, et parle de lui-même au pluriel majestatis. Mélomane, il épargne le révérend joueur d'orgue, à condition qu'il continue à jouer. Et qu'il joue ce que lui demande. C'est alors qu'il constate que la seule femme du groupe, une quadragénaire blonde et svelte, n'est pas si morte que ça. Elle respire encore et feint sa mort... Diman Cha la fera se lever. C'est alors, après ce prologue introductif, que commence réellement la pièce, un huis-clos entre un dictateur et une journaliste qui se méprisent mutuellement, mais essaient chacun de tirer profit de la présence de l'autre.

En réalité, il s'avère qu'il ne s'agit pas d'un dialogue, mais d'une pièce à trois : le dictateur, la journaliste et l'orgue, un instrument autoritaire, ce qui est encore prouvé ici, surtout dans la deuxième partie, quand Haselböck s'adonne à ses propres compositions, et, davantage encore, ses improvisations, parfois en plus amplifiées et distordues par les interventions électroniques de Franz Danksagmüller. John Malkovich doit alors crier à pleins poulmons

pour s'imposer (ce qu'il adore faire) – et la frêle Sophie von Kessel, qui joue la journaliste, a l'air toute pâle à côté.

Malgré l'incroyable performance de la bête de scène Malkovich, dont la réputation n'est plus à faire, *Just call me god* déçoit, parce que l'histoire est un peu légère et parce que les clichés employés sont trop grossiers. Le dictateur imaginaire est un concentré de tous les CVs de dictateurs qu'on a pu croiser durant le siècle écoulé: ayant fait ses études en Occident, il est ensuite rentré dans son pays pour y grimper, avide de pouvoir, tous les échelons avec l'aide des grands pouvoirs occidentaux, qui ont, à chaque fois, un agenda secret dans la région. Puis laissent tomber le chef d'État en question parce qu'il est devenu trop incommode. On pense à Saddam Hussein et à Kadhafi. Le moment le plus fort de la soirée est probablement le discours de Diman Cha devant la caméra de la journaliste : il met en garde l'Occident devant la marée humaine de miséreux qui l'attend, une fois que lui ne fera plus barrage à leur exode. Une référence évidente à Kadhafi. L'histoire ne dit pas si Kadhafi aimait l'orgue. Hitler, lui, en était fan, rappelle Haselböck dans le programme.



La pièce est en fait un trio entre le dictateur Malkovich, la journaliste von Kessel et le son imposant de l'orgue de la Philharmonie

Exposition

De la peur millénariste au grotesque

Haute voltige

Marianne Brausch

Avec *L'héritage de Jérôme Bosch*, la Villa Vauban présente un grand moment de la gravure sur cuivre aux XVI^e et XVII^e siècle en Europe du Nord. L'exposition regroupe une centaine de pièces qui viennent du prestigieux Kupferstich-Kabinett des Staatliche Kunstsammlungen de Dresde, richissime collection débütée très tôt par la Cour de Saxe, où est conservé la gravure *L'homme arbre*. C'est un personnage fantastique attribué à l'atelier de Jérôme Bosch et directement inspiré du *Jardin des Délices* du plus grand des Primitifs Flamands. L'esprit de l'exposition est ainsi donné : l'étrange personnage est juché sur des jambes en forme de troncs et il a des barques pour pieds. Dans son corps en forme de coquille d'œuf sont attablés des petits personnages, tandis que sa tête est surmontée d'un chapeau cruche.

On verra ici une exposition sur l'évolution des motifs fantastiques de Jérôme Bosch (1450-1516) via principalement la gravure sur cuivre, une technique qui contrairement à la peinture, permet l'impression multiple et donc la diffusion à grande échelle. Parmi ses « copieurs », il faudrait d'ailleurs dire « copistes » – au sens où les motifs « boschiens » vont être mis à disposition pour la reproduction comme une sorte de catalogue –, on trouve Pieter Bruegel l'Ancien (1525-1569), qui fut le plus talentueux d'entre eux. Celui qui fut nommé « le second Jérôme Bosch », est la figure majeure de l'exposition de la Villa Vauban, héros, ou mieux le « hérault » de la transmission du « faiseur de diables ». Il est aussi un artiste charnière en Europe du Nord et dans l'exposition, entre la peur dévote catholique du Jugement dernier au Moyen Âge et l'humanisme de la Renaissance.

L'Héritage de Jérôme Bosch met en lumière la gravure sur cuivre et la virtuosité des artisans qui la pratiquaient, tout autant que sa diffusion grâce à l'impression et l'édition. L'une d'entre elles fit commerce (et fortune) à la fin du XV^e siècle et durant le XVI^e siècle à Anvers, ville portuaire et commerçante opulente des Pays-Bas méridionaux. « Aux Quatre Vents » fut fondée en 1548 et dirigée par Jérôme Cock, fils de Jan Wellens de Cock, peintre et graveur, contemporain de Jérôme Bosch, et par sa femme Volcxken Dierickx, qui, après sa mort, poursuivit la lucrative activité d'estampes jusqu'en 1600. C'est ainsi que les motifs fantastiques de Jérôme Bosch connurent une large diffusion et une postérité variée deux siècles durant.

Pieter Bruegel l'Ancien devint célèbre grâce à sa grande virtuosité de dessinateur et la transposition des motifs hérités de Bosch dans des œuvres

Les figures fantastiques et gothiques issues de l'imaginaire de Jérôme Bosch donnent lieu à une exposition d'estampes rares à la Villa Vauban

gravées et diffusées par le couple Cock – dont la gravure *Les grands poissons mangent les petits* qui sert d'affiche à l'exposition. Mais tout naturellement, l'exposition ouvre par un portrait de Jérôme Bosch (1450-1516), édité par Hendrik Hondius cent ans après sa mort. On voit un homme aux traits austères, moralisateur, dans l'air du temps de la peur millénariste. Mais, marié à une riche héritière de sa ville natale, cela lui valut aussi des commandes par ses pairs, les notables de s'Hertogenbosch et les Habsbourg, qui résidaient alors à Bruxelles. Philippe II d'Espagne acquit, cinquante ans seulement après la mort du plus grand Primitif Flamand, pas moins de cinq de ses œuvres dont le *Jardin des Délices*, qui se trouve aujourd'hui au Musée du Prado...

Les représentations de Bosch sont donc attachées à la morale catholique, mais aussi bien empreintes de scepticisme quant à la nature humaine. Avec la Renaissance et la pensée humaniste, à l'exception de la vie exemplaire des saints ermites – Saint-Christophe et Saint-Antoine sont récurrents dans l'exposition –, il semblerait qu'on se soit fait à l'idée que les êtres humains ne peuvent résister à l'attrait du gain, aux plaisirs des sens et au péché de chair.



Les motifs et leur évolution sur 200 ans, via ses héritiers sont expliquées de manière savante à la Villa Vauban...

L'exposition est de fait divisée en deux parties : les premières salles sont consacrées à l'héritage direct du bestiaire de Jérôme Bosch, via ses motifs fantastiques, dans des œuvres sur les thèmes des vices et des vertus, ainsi que du Jugement dernier. On y voit une feuille du catalogue des motifs mis à disposition par la maison d'édition Aux Quatre Vents, où le terme « inventor » renvoie non pas au maître comme signataire, mais comme créateur. Ainsi d'un Saint Martin avec son cheval dans un bateau des frères Johannes et Lucas von Doetecum, graveurs employés par le couple Cock, avec une nef des fous (motif d'une peinture de Bosch) et la chouette qu'il utilisait pour symboliser le diable. C'est dans cette section que l'on verra aussi *Les gros poissons mangent les petits*, une des toutes premières œuvres qui rendirent Bruegel célèbre comme dessinateur dès 1556, puis *Les vierges sages* et *Les vierges folles*, dans une version gravée par Philippe Galle – sa *Tête de nain* est la seconde affiche de l'exposition – qui prit la succession du couple Cock au sein de la maison d'édition Aux Quatre Vents.

La deuxième partie de l'exposition amène peu à peu hors des codes strictement religieux et vers l'art profane et décoratif. Quand bien même par exemple *La fin des temps, le ciel et l'Enfer* (une importante et récente acquisition en 2012 du Kupferstich-Kabinett de Dresde du graveur Cornelis Cort) est composée en triptyque, la forme par excellence de la peinture d'Église au Moyen Âge, la scène centrale n'est pas occupée ici par le tribunal du Jugement dernier, mais par le purgatoire. On verra aussi plusieurs *Tentation de Saint-Antoine*, dont une magnifique peinture d'un successeur de Jérôme Bosch conservée au Simeonstift de Trèves. Le paradis, réservé aux vertueux, est représenté par une sorte d'ouverture d'entonnoir lumineux abstrait en haut à gauche du tableau, mais c'est l'avant-plan où des diables et des créatures effrayantes s'adonnent à des punitions hallucinantes à l'endroit des pécheurs qui est au centre du tableau. Une autre est de Pieter Bruegel l'Ancien (gravée par Pieter van der Heyden). Si les feux de l'enfer sont une représentation récurrente chez Bosch qui enfant vit brûler s'Hertogenbosch, il s'agit plutôt ici d'une critique par la Réforme du culte catholique des saints. Diables et autres tentations pécheresses

sont le sujet de la gravure et semblent directement sortir d'une tête d'homme torturé – l'œil était considéré comme la fenêtre de l'âme...

Les « inventions boschiennes » connurent ensuite des glissements successifs et furent même utilisées comme éléments de décoration de jardins et de façade, sinon de table. On verra ainsi un gobelet précieux de l'orfèvre Elias Geyer pour la cour de Leipzig, ainsi que des petits personnages en ivoire et pierres précieuses. Ces « grotesques », comme les nains des eaux-fortes du nancéen Jacques Callot, sont des figures « plaisantes », mais affublées de traits difformes et autres infirmités. Un héritage des « disgraciés » du Moyen Âge.

Les décors de fontaines utilisés pour les jardins italiens, les dessins de Jacques Callot réalisés pour les Médicis, jetant un pont entre l'Europe du Nord et celle du Sud, la Renaissance et l'humanisme signèrent une longue éclipse pour Bosch et ses successeurs es diableries. Puis, le Siècle des Lumières et l'avènement de la pensée rationnelle balayèrent définitivement ces irrationalités. Il fallut attendre la fin du XIX^e siècle, puis l'appréciation du rêve comme facteur et moteur de création par les Surréalistes pour que l'on retrouve la fascination pour les œufs à pattes, les personnages habillés de tonneaux ou coiffés de cabanes, les têtes en forme de fraise, les sorcières rôtissant des petits enfants et autres scènes lubriques et débridées.

Aujourd'hui, les mondes fantastiques de la bande dessinée permettent d'apprécier pour le plaisir ces images à faire peur. C'est une manière de visiter l'exposition et d'y passer un bon moment. L'éclairage scientifique des curatrices (Gabriele Grawe pour la Villa Vauban et Stephanie Buck, directrice du Kupferstich-Kabinett des Staatliche Kunstsammlungen de Dresde,) apporte des éclaircissements pointus. Mais la signification des modèles hérités de Jérôme Bosch reste pour une grande partie mystérieuse, ce qui fait aussi l'intérêt de cette exposition.

L'exposition *L'héritage de Jérôme Bosch* est à voir jusqu'au 28 mai à la Villa Vauban, 18, avenue Emile Reuter à Luxembourg-ville. Ouvert tous les jours de 10 à 18 heures, le vendredi jusqu'à 21 heures. Guide de l'exposition à la disposition des visiteurs et catalogue de l'exposition de Dresde disponible à la vente. www.villavauban.lu

Musique classique

Haute voltige

Petite merveille d'architecture et d'acoustique au cœur de l'Europe, la Philharmonie fait depuis onze ans le bonheur des interprètes et des mélomanes qui accourent de toutes parts, que ce soit de la grande région ou même d'au-delà de celle-ci. Le 23 mars, le relativement jeune chef d'orchestre britannique Daniel Harding, au pupitre du Gustav Mahler Jugendorchester, a vu grand en proposant un généreux panorama de la musique autrichienne, qui promettait de vigoureux et fructueux échanges entre musiciens de l'orchestre, d'une part, et entre ceux-ci et le baryton Christian Gerhaher, d'autre part.

« Les bonnes choses vont toujours par trois. » C'est ce que Harding a dû se dire en mitonnant le menu de cette soirée : Berg, Schubert et Bruckner. 82 ans après sa mort, le disciple d'Arnold Schönberg est respecté, mais peu joué, le public continuant de rechigner, préférant, tant qu'à faire, un « classique » disons plus ...classique. En 1911, bouleversé par la mort de Mahler, Berg exprime avec une violence exacerbée et un expressionnisme hallucinant son choc émotionnel dans les cinq *Orchesterlieder* op. 4. Ces airs trouvent en Gerhaher un porte-voix idoine qui restitue avec une vigueur mordante le lyrisme âpre qui flambe généreusement dans la coulée de cette musique d'une beauté convulsive, étayée sur une prose raffinée et faussement ingénue, tantôt d'une ineffable douceur (*Seele, wie bist du schöner*), tantôt d'une tristesse résignée (*Hier ist Friede*), à laquelle le baryton allemand confère tout son poids crépusculaire.

En pleine forme vocale et pleinement soutenu par un Daniel Harding aux petits soins pour lui, le chanteur remet l'ouvrage sur le métier dans trois *Airs* extraits d'*Alfonso und Estrella* du doux Franz. Toujours au plus près des mots, de leurs frissons, de leurs aspérités, jouant à fond l'opulence de sa voix – une voix charnelle, au timbre chaleureux quel que soit le registre – et grâce aux immenses possibilités de celle-ci, rehaussées encore par l'ampleur suave du phrasé ainsi que par une diction impeccable, celui qui fut l'élève de Dietrich Fischer-Dieskau nous donne de ce Berg minimaliste, en étant toujours délicatement accompagné par son chevalier servant au pupitre du sémillant GJM/O dont les moirures nous enivrent, une vision lyrique magistrale et non moins enivrante.

Daniel Harding et le Gustav Mahler Jugendorchester dans un programme tout en contrastes

Le contraste est évidemment saisissant entre cette prestation intimiste de l'un des grands prêtres du lied schubertien et la gigantesque cathédrale sonore qu'est la *Cinquième* de Bruckner, monument de la foi du « ménestrel de Dieu » (lequel, à l'instar de Bach dont il était un émule et auprès duquel il réchauffait son âme, signait ses partitions *Omnia ad majorem Dei gloriam*). Des neuf symphonies du « maître de Saint-Florian », c'est sans doute la plus aboutie (« ce que j'ai fait de mieux en matière de contrepoint », disait-il). Question : face à cette partition hors norme, compte tenu de ses proportions extraordinaires, des effectifs spectaculaires auxquels elle fait appel, et surtout de l'engagement physique et de la ferveur spirituelle quelle requiert (autant de raisons qui font d'ailleurs que l'on n'a que trop rarement l'occasion de l'entendre en salle de concert), le natif d'Oxford fera-t-il le poids ? C'est que, même à un âge où il n'en est plus à faire ses dents, le blondinet surdoué aux yeux piscine, à peine plus lourd que sa baguette, au look d'Harry Potter et au regard facétieux, a gardé quelque chose de l'enfant, fût-il prodige (assistant de Simon Rattle à seize ans, et à vingt ans, de Claudio Abbado !). La réponse ne se fait pas attendre. Dès les palpitations mystiques de l'Adagio, puis au fil des mouvements, enfin jusqu'au hourvari chthonien du sublime *Finale*, la magie ne cesse d'opérer. Drivé par ce chef dans la force de l'âge et au sommet de son art, le GJM/O, l'un des plus jeunes et plus talentueux ambassadeurs européens de la musique, fait briller la cohésion de ses cordes profondes, le fruité de ses bois énamourés, la prestance de ses cuivres fulgurants. Comme quoi, comme disait Pierre Corneille, « la valeur n'attend pas le nombre des années ». C'est d'une main de maître et avec une souveraine présence que Harding, à la tête d'une équipe de jeunes pousses, nous a promenés dans un voyage de rêve, que tous ceux qui étaient du voyage ne sont pas prêts d'oublier. José Voss



...mais on peut aussi y prendre un pur plaisir esthétique et ludique

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.05.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Mission de coordinateur-pilote (contrôle budget et planning) à exécuter dans l'intérêt du bâtiment Jean Monnet 2 de la Commission européenne à Luxembourg.

Description succincte du marché :
Description sommaire du projet :
– Volume de construction: 808 000 m³
– Surface : 188 000 m²
– Coût de la construction : 345 000 000 euros

Description sommaire de la mission de coordinateur-pilote :
Contrôle et supervision des différents intervenants du projet en ce qui concerne le planning, le budget et l'organisation du projet en général. La mission est adjugée en bloc à prix unitaires. La durée prévisible de la mission est de 75 mois. Début prévisionnel de la mission : 2^e semestre 2017

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour la mission de coordinateur-pilote (contrôle budget et planning) à exécuter dans l'intérêt du bâtiment Jean Monnet 2 de la Commission européenne à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.03.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700460 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 10.05.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
E-mail : soumission@fonds-belval.lu

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :
Soumission relative à la réalisation des travaux de serrurerie dans le cadre de la construction du Bâtiment Laboratoires – aile Sud à Esch-Belval.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
À télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu)

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
La remise électronique des offres est autorisée pour cette soumission. Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
29.03.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700473 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Postes vacants

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse
Centre socio-éducatif de l'État

Le ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse engage pour le Centre socio-éducatif de l'État :

– **un éducateur gradué (groupe d'indemnité A2, sous-groupe éducatif et psycho-social) (m/f) sous le statut d'employé de l'État à durée indéterminée à raison de 40 heures/semaine ;**

– **des éducateurs (groupe d'indemnité B1, sous-groupe d'indemnité : éducatif-psychosocial) (m/f) sous le statut d'employé de l'État à durée**

déterminée à raison de 40 heures/semaine.

Le candidat(e)s à la carrière d'éducateur gradué doit être détenteur(trice) du diplôme luxembourgeois de fin d'études secondaires/techniques et d'un diplôme universitaire du grade de bachelor sanctionnant un cycle d'études complet d'au moins 3 années en sciences sociales et éducatives ou bien présenter un certificat sanctionnant des études reconnu équivalentes par le ministère de l'Enseignement supérieur et de la Recherche.

Le candidat(e)s à la carrière d'éducateur doivent être détenteur(trice)s du diplôme luxembourgeois d'éducateur ou d'un certificat reconnu équivalent par le ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse.

Les demandes avec copie des diplômes, certificats sont à adresser pour le 7 avril 2017 au plus tard au :
Centre socio-éducatif de l'État
c/o M. André Hein
B.P. 22
L-5507 Wormeldange

Pour des renseignements supplémentaires, veuillez contacter le numéro de téléphone : (+352) 760565-300.

OSPAR Commission Secretariat – Data and Committee Assistant

This post will cover general administrative needs within the Secretariat as well as a data role assisting the Data Administrator in data management activities including entry of data to the OSPAR Data Portal (odims.ospar.org).

The suitable candidate will be self-starting and motivated with very good organisational skills. They must be detail-orientated. Experience of managing datasets from a number of discrete sources, use of desktop GIS and database software are key. Candidates should be able to demonstrate team-orientated skills, given the need to assist at Committees and to work within a small Secretariat team. The ability to translate into French will be a distinct advantage.

The closing date for applications is 11 April 2017. Further particulars are at www.ospar.org or can be obtained from the Secretariat (secretariat@ospar.org, phone: +44 207 430 5200).

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 20.04.2017 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de gros-œuvre dans l'intérêt du nouveau bâtiment Q (service jardinier) du Centre pénitentiaire de Luxembourg à Schrassig.

Description :
Gros-œuvre :
– Déblais : 310 m³
– Remblai en concassé de carrière : 200 to
– Béton : 300 m³
– Fondations et cuve en béton armé : coffrage : 166 m²
béton : 47 m³
– Dallage sur terre en béton armé : 22 m³
– Voiles et acrotères en béton armé : coffrage : 913 m
béton : 110 m³
– Dalles en béton armé : coffrage : 331 m²
béton : 87 m³
– Étanchéité et isolation thermique enterrées : 115 m²

– Isolation thermique sous dallage : 90 m²
– Drainage : 85 ml
Aménagements extérieurs, canalisations et réseaux divers :
– Décapage revêtement : 450 m²
– Déblais : 220 m³
– Remblais en divers matériaux : 760 to
– Pavés : 70 m²
– Enrobés bitumineux : 60 to
– Tuyaux de canalisation en PP : 160 m
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires. La durée prévisible des travaux est de 120 jours ouvrables à débiter au courant du 2^e semestre 2017.

Conditions de participation :
– Effectif minimum en personnel requis : 20 personnes
– Chiffre d'affaires annuel minimum requis : 1 500 000 euros
– Nombre de références : 5

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de gros-œuvre dans l'intérêt du nouveau bâtiment Q (service jardinier) du Centre pénitentiaire à Schrassig » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1700455 sur www.marches-publics.lu :
27.03.2017



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 11.05.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
E-mail : soumission@fonds-belval.lu

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :
Soumission relative à la réalisation des travaux de menuiserie intérieure dans le cadre de la construction du Bâtiment Laboratoires – aile Sud à Esch-Belval.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
À télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu)

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
La remise électronique des offres est autorisée pour cette soumission. Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
30.03.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700478 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 27.04.2017 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
E-mail : soumission@fonds-belval.lu

Description :
Soumission relative aux travaux de réaménagement de sécurité de la Rockhal à Esch-Belval.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
À télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu)

Réception des offres :
La remise électronique des offres est autorisée pour cette soumission. Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1700475 sur www.marches-publics.lu :
29.03.2017

Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 09.05.2017 à 10.00 heures

Description :
Soumission pour les travaux de charpente en bois pour le projet 2101 – Construction de 10 logements rue Grünewald à Senningerberg.

Le présent marché public a été soumis volontairement, sur décision du Fonds, à la procédure d'adjudication du Livre I de la loi du 25 mars 2009 sur les marchés publics. Il est par ailleurs régi par les dispositions des chapitres XXI à XXIX du Livre I, Titre I du règlement grand-ducal du 3 août 2009 pour ce qui est de son exécution.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le dossier de soumission peut être réservé par fax ou par e-mail, en y indiquant l'adresse d'expédition en précisant l'intitulé complet du marché : Soumission pour les travaux de charpente en bois pour le projet 2101 – Construction de 10 logements rue Grünewald à Senningerberg. Le dossier sera envoyé au soumissionnaire par DHL dans un délai de 6 jours au plus tard après réception de la demande de dossier.

Le dossier de soumission peut être téléchargé sur : www.pmp.lu

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1700472 sur www.marches-publics.lu :
28.03.2017

Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 09.05.2017 à 11.00 heures

Description :
Soumission pour les travaux menuiserie extérieure et vitrerie pour le projet 2101 – Construction de 10 logements rue Grünewald à Senningerberg.

Le présent marché public a été soumis volontairement, sur décision du Fonds, à la procédure d'adjudication du Livre I de la loi du 25 mars 2009 sur les marchés publics. Il est par ailleurs régi par les dispositions des chapitres XXI à XXIX du Livre I, Titre I du règlement grand-ducal du 3 août 2009 pour ce qui est de son exécution.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le dossier de soumission peut être réservé par fax ou par e-mail, en y indiquant l'adresse d'expédition en précisant l'intitulé complet du marché : Soumission pour les travaux de menuiserie extérieure et vitrerie pour le projet 2101 – Construction de 10 logements rue Grünewald à Senningerberg. Le dossier sera envoyé au soumissionnaire par DHL dans un délai de 6 jours au plus tard après réception de la demande de dossier.

Le dossier de soumission peut être téléchargé sur : www.pmp.lu

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1700476 sur www.marches-publics.lu :
28.03.2017

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 3,50 € **Abonnement annuel** 120,00 € **Abonnement étudiant/e** 65,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Theater

„Und dann habe ich Hans getroffen ...“

Anina Valle Thiele

Begehren sollte gerade auf der Bühne funktionieren. Videoprojektionen sind längst integraler Bestandteil des Theaters. Meist untermalen sie das Geschehen, peppen eine Inszenierung auf oder erzeugen eine sinnliche Atmosphäre. Nicht so in Gesine Schmidts *Begehren*. Ihre zusammengetragenen Zeugnisse erzeugen in der Inszenierung im Kapuzinertheater gähnende Leere. Sex erscheint hier als Lifestyle-Produkt, das jeder auf irgendeine Art und Weise braucht und konsumiert. Das erinnert entfernt an Michel Houellebecq, wirkt jedoch angesichts der im Stück transportierten Tristesse durch deutsche Nachkriegswohnzimmer mit Blumentapete nicht verstörend, sondern tröstlos. Für ihr Projekt hat die Dokumentarautorin unzählige Personen im Alter von 26 bis 75 Jahren befragt; unterschiedliche Menschen erzählen in dem Stück von ihren Lebenswegen und sexuellen Vorlieben. Regisseurin Brit Bartkowiak geht dem Phänomen des Begehrens nach, indem sie die Bekenntnisse der befragten Personen durch sieben Schauspieler unterschiedlichen Alters reproduzieren lässt: „Let’s talk about sex!“ oder „Einsichten in deutsche Schlafzimmer“ könnte man die Inszenierung auch nennen.

„Es geht immer nur ums Ficken“, erklärt ein notorischer Fremdgeher, während Helga, 75 Jahre (Monika Dortschy) nüchtern von ihrer Kindheit in der DDR erzählt: „Nacktheit war für uns normal.“ Gero, 45 Jahre (Johannes Schmidt) ist heute erklärter Fachmann für Sado-Maso-Spiele. Und so fing es an: „Meine Freundin hat zum ersten Mal gesagt, ‚hau mich bitte!‘“ Laura, 26 (Leonie Schulz) ist hingegen ganz und gar im Web 2.0 unterwegs. Aufgedreht erzählt sie von einer *Dating-App*. Auf der virtuellen Kontaktbörse schaue sie, wer gerade in der Nähe ist und mit wem sie was starten könne: „ein bisschen Fleischbeschau ist das schon“, räumt sie ein, bevor sie von dem Wochenende mit Freundinnen erzählt, das sich allein darum drehte, wer die besseren Sex-Abenteuer vorzuweisen hatte. Für die abgefahrensten Bekenntnisse verleiht sich die Mädels-Clique Orden. Mit 155 Männern haben sie und ihre drei Freundinnen bisher etwas gehabt und diese in einer Statistik bewertet. Der 40-jährige Ole (Denis Larisch) steht im türkisgeachelten Badezimmer und erzählt putzend von seinen präpubertären Erfahrungen mit anderen Jungs. Die homoerotischen Erlebnisse seiner Jugend hätten ihn angetörnt, und er wollte es dann halt wieder und wieder nur mit Jungs machen.

Das Bühnenbild, vermeintlich verwegen, doch eher verstaubt-spießig: ein roter Glitzervorhang, dahinter eine Küche, ein Badezimmer und ein Schlafzimmer mit Blümchen-

Gesine Schmidts *Begehren* erzeugt in der Inszenierung im Kapuzinertheater gähnende Leere

mustertapete. Mitunter hat man als Zuschauer den Eindruck, in ein dreigeteiltes Puppenhaus zu blicken. In diesen drei Zimmern lassen die sieben Schauspieler ihren sexuellen Fantasien freien Lauf und entleeren Bekenntnisse vor den Zuschauern. Gespiegelt werden sie durch Live-Videoaufnahmen. Quasi doppelt hört und sieht man also, wenn Helga feuchte Augen kriegt und schwärmerisch erzählt: „Und dann habe ich Hans getroffen ...“

Begierde glüht nur funkenweise auf, im Großen und Ganzen plätschert die Regie ohne Höhepunkte 105 Minuten lang vor sich hin. Sex, Liebe und Leidenschaft werden gnadenlos zerredet, sodass das Begehren flöten geht. Da helfen auch keine begleitenden Tangoklänge.

In ihrer Video-Feldforschung kam Schmidt zu dem Schluss, dass „die meisten heute in einer moralisch regressiven Phase leben, die die Ehe wieder an erste Stelle rückt“. Das gelte auch und gerade für die junge Generation. Letztlich suchten fast alle Menschen Sex, aber vor allem „eine tiefe, beständige Resonanz im Anderen“.



Mitunter hat man als Zuschauer den Eindruck, in ein dreigeteiltes Puppenhaus zu blicken

Bedarf es in Deutschland, aber vor allem im einst erzkatholischen Luxembourg, in dem man keinen repressiven Moralzwängen mehr unterworfen ist, noch einer Enttabuisierung? Braucht es ein Stück, in dem sexuelle Vorlieben benannt und individuelle Wünsche per Video- und Schauspielkunst vorgeführt werden? Wo bleiben lesbische Erfahrungen, wo die von Trans-Personen? *Begehren* wirkt effektivischend und kaum verstörend. Die Inszenierung ist vor allem fade und abtörend.

Begehren – eine doku-fiktionale Feldforschung von Gesine Schmidt ist eine Koproduktion zwischen dem Staatstheater Mainz und den Théâtres de la Ville de Luxembourg. Inszenierung: Brit Bartkowiak, Bühne: Nikolaus Frinke, Kostüme: Carolin Schogs, Musik: Ingo Schröder, Video: Dirk Richard Heidinger, Licht: Jürgen Sippert; Dramaturgie: Patricia Nickel-Dönicke. Mit: Monika Dortschy, Heike Trinker, Catherine Janke, Leoni Schulz, Martin Herrmann, Johannes Schmidt, Denis Larisch. Premiere in Luxemburg war am 24. März im Kapuzinertheater. Keine weiteren Spieltermine.

Cinémasteak

La nouvelle jeunesse

Le projet d’adapter le roman *Dracula* de Bram Stoker (1847-1912), deux ans après la sortie du dernier volet des *Parrain* (1990), aurait été impulsé à Francis Ford Coppola par Winona Ryder. L’actrice y interprète deux personnages-miroirs, Elisabeta et Mina, cette dernière étant à quatre siècles d’intervalle la réincarnation du premier amour perdu de Dracula. Coppola, quant à lui, put se livrer pleinement à son penchant pour le surnaturel et le romantisme fantastique hérité d’Edgar Allan Poe. Le folklore légendaire de la Roumanie et la quête d’éternité poursuivie par le comte Dracula se retrouveront plus avant dans *Youth without Youth* (2007). Confectionnés en studio, les jeux d’ombre, les atmosphères brumeuses et les compositions épurées de *Dracula* anticipent également l’esthétique de *Twixt* (2012), le dernier long-métrage signé Coppola à ce jour. La dérision toute en retenue que transporte le jeu de Keanu Reeves (Jonathan Harker), l’amoureux ingénu de *Dracula*, finira par se libérer dans ce dernier film par l’intermédiaire d’un écrivain raté (Val Kilmer, acteur-revenant d’Hollywood). Alors que le cinéaste faisait tuer sa fille (Sofia Coppola) pour mettre un terme à la dynastie des Corleone, le thème de la régénération hante à l’inverse ses films fantastiques. En vieillissant, Coppola rit et rajeunit.

Au regard des nombreux films dédiés au plus célèbre des vampires, le cinéaste se distingue en accordant une place importante à l’érotisme. L’êtreinte entre Keanu Reeves et Monica Bellucci est envoûtante et répond au charme glamour de ce type de productions. L’un des motifs déclinés sous toutes ses formes est celui de la possession. Celle-ci est psychologique (Dracula occupe l’esprit de Mina et lit dans ses pensées), physique (Dracula baise comme une bête et sa jouissance se réalise au détriment de ses conquêtes), ou encore religieuse, relative à la persistance d’un fond archaïque et païen au sein de l’homme et de la civilisation occidentale. Notre héros assoiffé de sang (Gary Oldman) matérialise en effet toutes les valeurs que rejette ou refoule le christianisme – polygamie, pulsions sexuelles et sacrifices humains. Il est d’ailleurs significatif que l’histoire de *Dracula* débute à partir de la conversion maléfique du protagoniste sanguinaire. Après s’être battu pour protéger la chrétienté face à la progression des Ottomans, celui-ci fait « marche arrière » en commettant un acte sacrilège par lequel il renonce à l’Église.

On appréciera également la distribution pour laquelle a opté le cinéaste californien. Gary Oldman est littéralement habité par son personnage, de même que Anthony Hopkins est convaincant dans celui du Professeur Abraham Van Helsing. On n’oubliera pas l’apparition aussi brève que voluptueuse de Monica Bellucci, ni la gueule arborée par la rock star Tom Waits qui, tel que l’indique son nom, ne fait qu’attendre tout au long du film la venue de son maître... Signalons enfin le travail effectué par l’équipe sur les décors, les costumes et le maquillage, dont l’extravagance baroque vaudra au film deux récompenses lors de la cérémonie des Oscars. Loïc Millot

Dracula de Francis Ford Coppola (USA, 1992) sera projeté en vostf mardi 4 avril 2017 à 20h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre.

Exposition

Façon(s) de s’appropriier le monde

Lucien Kayser

Longtemps, en vain, j’avais cherché sur les cartes multicolores de l’artiste italien, mort à l’âge de 54 ans seulement en 1994. Le monde entier se déployait sur les planisphères, le Luxembourg n’y était pas. Trop petit sans doute, sans que l’on sût s’il ne figurait déjà pas sur les schémas proposés depuis le studio turinois ou si les artisans brodeurs afghans avaient décidé de passer outre. En tout cas, les drapeaux français, belge et allemand se touchaient impitoyablement.

Au début de l’année, la galerie Tornabuoni Art a inauguré son nouvel espace, le pluriel convient mieux, dans l’ancien passage de Retz, rue Charlot, dans le troisième arrondissement parisien. Des espaces de belle ampleur, disposés et aménagés généreusement, et pour commencer l’aventure une exposition donc d’Alighiero Boetti, d’une teneur muséale. Et là, d’un coup, sur la plus grande des cartes, *mappa* de toutes les nuances de bleu, avec la bigarrure de tous les drapeaux du monde à la taille des pays, ce fut la découverte, le Luxembourg y figure, et ce n’est que justice, dira-t-on, même si l’art n’a rien à faire avec le *nation branding*.

Quoi qu’il en soit, Boetti et ses cartes, voilà des témoins au long d’une vingtaine d’années des bouleversements de la géopolitique. Cela avait commencé au début des années 1970 à Kaboul, la capitale de l’Afghanistan, s’était replié après l’invasion soviétique à Peshawar, dans le nord du Pakistan, les travaux de tissage et de broderie ne devant pas s’arrêter ; mais d’un moment à l’autre, de même, la marteau et la faucille avaient disparu.

Alighiero Boetti, né à Turin, avait abandonné des études d’économie pour l’art ; il était parti lui-même pour l’Afghanistan. Et l’art fut pour lui une autre façon, multiple, de s’approprier le monde, très sérieusement, sans se départir jamais d’un humour, d’un penchant ludique. D’autres broderies, par exemple, réunissant des lettres, de courts textes, les cantonnant dans des carrés, lecture d’une rangée après l’autre, verticalement, célèbrent ensemble l’ordre et le désordre ; il est vrai que les deux ne peuvent exister que l’un par rapport à l’autre. Il en est une, broderie très grande, dans l’exposition, d’une blancheur scintillante, avec des étincelles de gris pour la faire vivre et vibrer

Une teneur muséale, pour Alighiero Boetti à la galerie Tornabuoni Art à Paris

davantage, de haut en bas, sur la première rangée, on lit comme un résultat sportif : *uno a zero*.

L’exposition tient de la rétrospective, en miniature (mais qu’apportent de plus tant de monstrations qu’il débordent). Tout est là, concentré, des cartes brodées aux alphabets tracés au stylo à bille, des lettres postales et enveloppes timbrées aux couvertures de magazines redessinées ; et ce n’est pas un hasard si l’une des œuvres majeures s’intitule *Tutto*, il s’agit dans un éclatement, dans un fouillis de formes et de couleurs de chanter la plus vaste diversité.

Il est une démarche Boetti, indéniable, identifiable de suite. Et comme en opposition, anti-thèse bienvenue, cette sorte d’abandon du statut de l’artiste, de son monopole auratique, en confiant la réalisation à d’autres (ce qui se faisait jadis dans les ateliers des maîtres, et là dans le lointain Orient). Si Boetti voulait de la sorte que son art s’appropriât le monde, lui-même s’avère un univers que le visiteur est appelé à faire sien. Une exploration aidée dans la galerie Tornabuoni Art dès l’entrée par un mur fait de photographies qui montrent l’artiste dans le contexte italien, il accompagnait l’*arte povera*, dans le contexte international, il faisait partie de l’exposition mythique de Szeemann à Berne.

Un deuxième mur, un peu plus loin, est plus révélateur encore. Vingt ans durant, Boetti a composé de *muro*, débuté en 1972, composé de dessins, écrits, coupures de presse, etc... ; dépliement de la vie privée et de la vie artistique de l’artiste, *work in progress* arrêté brutalement par la mort.

Alighiero Boetti, à la galerie Tornabuoni Art, passage de Retz, 9 rue Charlot, Paris 3^e, exposition ouverte jusqu’au 8 avril, du lundi au samedi de 10.30 à 18.30 heures, catalogue bilingue italien et anglais ; tornabuoniart.fr



Des espaces de belle ampleur, disposés et aménagés généreusement

STIL

Schpiik ju tu englisch?

Michèle Sinner

Erst vor zwei Wochen debattierte das Parlament über eine Strategie zur Förderung der Luxemburger Sprache und stellte den ersten Beamten einer neuen Sprachschutztruppe ein: den Kommissar für die Luxemburger Sprache. Mit dieser absurden Geste wollte die Regierung allen Nein-Sagern vom Referendum vor zwei Jahren entgegenkommen, die noch nicht bemerkt haben, dass ein Croissant auf Französisch genauso heißt wie auf Luxemburgisch und sich die Anstrengungen, in der Bäckerei eines in der Sprache des Nachbarlandes zu bestellen, in Grenzen halten.

Dabei ist der Regierung anscheinend entgangen, dass die wirkliche Gefahr für die Luxemburger Sprache nicht aus Frankreich, sondern aus dem perfiden Albion kommt, und zwar via das trojanische Pferd Finanzplatz. Diejenigen, die die Bankiers und ihre Steuerberater mit ihrer losen Moral bereits seit der Finanzkrise mit Argwohn betrachten, wird es nicht besonders überraschen, dass das Übel seinen Ursprung in den *Big Four* (Sic) genannten vier weltweit größten Unternehmensberatungsfirmen hat. In den Großraumbüros der Big Four produzieren abertausende Leute mit Titeln, wie „trainee“ oder „leader“, die verschleiern sollen, dass sie trotz Leasing-Wagen in der Hierarchie nichts zu sagen haben, Abermillionen Seiten Berichte und Texte, um ihre Dienstleistungen – das Produzieren von Berichten und Texten – feilzubieten. Da Luxemburg das „Gateway to Europe“ für Kunden aus allen Ecken der Welt ist, die ihr Geld hier auf einem Konto deponieren wollen, verfassen sie ihre Texte natürlich in der einzigen wirklichen Weltsprache: Englisch. Beziehungsweise, sie versuchen es. Denn in Luxemburg, der Kreuzung in der Mitte Europas, wo die Nordeuropäer auf dem Weg zur Costa Brava tanken, hat der Arbeitsmarkt eine ganz besondere Zusammensetzung, weshalb hier eine besondere Form von „Business English“ geschaffen wird. Ein Pidjin, dessen Syntax und Grammatik die Demographie im Mitarbeiterstab der Kolonialmacht der Big Four widerspiegelt, also sowohl französische, wie deutsche Einflüsse integriert.

So entsteht ein sinnfreier Wortmüll, der Nicht-Eingeweihten den Eindruck vermitteln soll, sie seien nicht intelligent genug, um zu verstehen, was die Eingeweihten zum „hot topic“ der „evolution of productivity and competitiveness in a digital economy“ sagen. Dabei reichen eine Handvoll Ausdrücke, um sich erfolgreich durch einen Empfang in der Handelskammer zu mogeln. Mit „up“ und „downside risks“, „win“ und „lose“ lassen sich mehrere Sätze formen, die den Gesprächspartner beschäftigen, bis der Crémant leer getrunken ist. Zum Beispiel, dass man die „downside risks“ im Auge behalten muss, damit keine „lose-lose situation“ entsteht. Oder dass eine „opportunity“ für die „creation“ einer „win-win situation“ gegeben ist, solange man die „downside risks“ nicht aus dem Blick verliert. Vielleicht sogar „win-win-win“, je nachdem zu wie vielen man gerade um den Tisch steht. „Added“ man ein bisschen „value“,

denn die ist schließlich „key“, kann das Gegenüber gar nicht anders, als dieser in drei Sätzen zusammengefassten Wirtschaftsanalyse sowohl der vergangenen als auch der kommenden hundert Jahre zuzustimmen. Und vielleicht sogar zu unterstreichen, wie wichtig dies „in an increasingly global world“ ist. Das, obwohl sogar die katholische Kirche Galileo schon vor 20 Jahren retablierte und bereits die alten Griechen wussten, dass die Erde keine Scheibe ist, an deren Enden fürchterliche Monster aus dem Meer lugen, sondern eine Sphäre.

Dass das Englische das Französische im Luxemburger Alltag immer öfter verdrängt, lässt sich an den Fassaden ablesen. Erst waren es wirtschaftsnahe Einrichtungen, die sich englische Namen gaben, um ein grenzüberschreitendes Publikum anzusprechen, wie Luxembourg for Finance oder Luxembourg for Business. Darauf folgten das House of Finance, das House of Entrepreneurship, das Luxembourg House of Financial Technology, das House of Training, wobei es sich nicht um ein Sportstudio handelt. Mittlerweile gibt es an jeder Ecke ein „House of something or other“, ein House of Comfort für Betten, ein House of Taste für Delikatessen, ein House 17 für Privilegierte und sogar seinen Slip kauft man sich im House of Underwear (wobei man sich die Bedeutung der Vokabel „pants“ vor Gebrauch am Besten einmal von einem Muttersprachler erklären lassen sollte, um Missverständnissen vorzubeugen) und den Schmuck im House of Diamonds. Es kann also nicht mehr lange dauern, bis eine auf anglophone Expats spezialisierte Immobilienagentur aufmacht, die sich „proudly“ „House of Houses (since 2017)“ nennt.

Doch damit, dass Luxembourg „open for business“ mit der ganzen Welt ist, gibt sich die Regierung nicht zufrieden. Ihr Anspruch ist „quite literally“ universal. Zum raketenhaften „launch“ ihrer Spacemining-Initiative hatten Staatsminister Xavier Bettel (DP) und Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) das gesamte Universum live zugeschaltet, scheiterten aber dann doch an Fragen aus Übersee, weil sie in der Übertragung den amerikanischen Akzent der Journalisten nicht verstehen konnten.

Dieser Trend zum Radebrechen zeigt sich besonders deutlich in sozialen Netzwerken, wo Bettel beispielsweise mit dem Hashtag „MeetTheFuture“ im Januar live von der Fedil twitterte: „Let’s have an engaging and constructive dialogue, whereby I do welcome critical and constructive thinking.“ Nichts gegen konstruktives Denken im konstruktiven Dialog, aber ist es nicht doch ein wenig naïv, sich von den mittlerweile sehr ungehobelten Burschen der Arbeitgeberverbände darüber hinaus zu wünschen, dass der Dialog mit ihnen bezaubernd wird?

Dabei ist Bettel längst nicht der erste Prominente, der ins Fettnäpfchen tritt, weil er „lost in translation“ ist. Vor über zehn Jahren fuhr eine Wirt-



Vom Luxembourg House...

schaftsdelegation zum Handels- und Finanzseminar nach Bahrain. Als der Vorsitzende der Bankenvereinigung von Bahrain sein luxemburger Gegenüber Jean Meyer fragte, wie denn aus einer verstärkten Zusammenarbeit eine der berühmten „win-win-situations“ entstehen könnte, wenn die Bahrainer ihre Öl-Millionen in luxemburger Obhut gäben, antwortete Meyer, die Luxemburger zeigten doch schon „good will“ wenn sie nach dem 11. September 2001 überhaupt nach Bahrain kommen würden. Da bis dahin anscheinend noch niemand dem bahrainischen Verantwortlichen so deutlich gemacht hatte, dass man alle Araber für Terroristen hält und sie froh sein könnten, wenn die Luxemburger deshalb bei den Geldwäschebestimmungen ein oder zwei Augen zudrückten, geriet sein golddurchwirktes Keffiyeh ein wenig ins Zittern und Meyer musste sich mit dem Angebot einer besonders verstärkten Zusammenarbeit entschuldigen (von der nichts mehr gehört wurde, seit die sunnitischen Herrscher 2011 Panzer einsetzten, um schiitische Demonstranten auseinanderzutreiben...).

Rezentere Beispiel für den Einsatz von schlechtem Englisch sind der Slogan für die Luxemburg-Werbekampagne und die umgetaufte Frühlingmesse. Obwohl der Sportschuhgigant Nike oder der Erfrischungsgetränkhersteller Coca-Cola vormachen, dass ein guter Slogan aus drei Wörtern wie „Just do it.“ oder „Taste the feeling“ besteht, entschieden sich die Macher der Luxemburg-Kampagne wahrscheinlich wegen des nicht ganz subtilen Wortspiels zwischen „Let’s“ und „Létz“ (*get it?*) für „Let’s make it happen“. Weil das Wirtschaftsministerium

verlautbart hat, dass alle staatlichen Stellen diesen Slogan in ihren Kommunikationen übernehmen müssen, teilten die Rettungsdienste kürzlich in der ihnen eigenen Mitteilungsweise mit, es habe ein „Accident de circulation“ gegeben. Dabei sei eine „personne brûlée dans la voiture“. Die Frau wurde tot geborgen. Darunter prangte der farbenfrohe Spruch „Let’s make it happen!“.

Der Messeveranstalter Luxexpo, seit Kurzem mit dem treffenden Zusatz „– the box“ (im Englischen versteht man unter „box room“ ein fensterloses Zimmer von der Größe eines Besenschanks), taufte kürzlich die Frühlingmesse in Springbreak um, und musste deshalb schon vor der Eröffnung Spott über sich ergehen lassen. In den USA, und damit weltweit, ist „spring break“ Synonym für die Semesterferien, in denen sich Studenten, gerne in Strandnähe, betrinken und möglichst viel Sex haben.

Deshalb rechtfertigte sich das Marketinggenie, das sich diesen Namen einfallen ließ, ebenfalls schon im Vorfeld in Interviews, dies sei ein Missverständnis, und „spring break“ stehe allgemein für Frühjahrsferien. Aber der Algorithmus einer US-Techfirma, der im Herzen Europas ein verstärktes Interesse am Begriff entdeckt hat, gibt ihm Unrecht. Seit ein paar Tagen schaltet das Sozialnetz Instagram auch bei luxemburger Nutzern Werbevideos für *spring break* in Mexiko, in denen eine vollbusige Blondine vormacht, wie man Insekten mit Tequila hinunterspült. *So goes that in the digital economy*. Deshalb auf Deutsch und unmissverständlich: Danke für die Titten auf den Telefonen, Luxexpo!



L’objet

Cela faisait un moment qu’ils ne s’étaient manifestés. Chez Léif’s nous surprennent à nouveau en ce début de printemps avec un inédit des plus amusants. Ben & Pepper ont associé leur studio de design graphique à un autre duo, Kabak, situé en Pologne et spécialisé dans la fabrication de **chaussettes**. Jusque-là, les modèles polonais, aussi en vente dans la boutique de l’avenue de la liberté, étaient surtout hyper colorés, avec de jolis motifs enjoués. Le tout fabriqué dans un coton repiqué aux pixels de première qualité. Ben & Pepper ont rajouté une connotation très luxembourgeoise avec des illustrations ou lettrages « Moien », « Roude Léiw » ou « De Rénert ». Le meilleur restant à venir. Des versions avec le visage du Premier Ministre ou le ministre Etienne Schneider dans les astres sont en préparation. Mais les officiels ne semblent pas faciles à pixelliser et cela prend un peu de temps avant résultat satisfaisant. Cependant, quel plaisir de savoir que vous pourrez bientôt avoir le gratin du gouvernement à vos pieds. GD

Event

Bereits zum vierten Mal organisieren die Bonneweger Rotunden in ihrem Binnenhof das Streetfood-Festival **Eat it!** für das sie allerhand *Foodtrucks* auffahren lassen (Foto: pg). Bei früheren Ausgaben bildeten sich aufgrund des großen Andrangs lange Schlangen. Mit ein bisschen Glück wird man beim Schlangestehen dieses Wochendende sogar ein wenig braun, denn der meteorologische Dienst sagt für das Wochende verhältnismäßig gutes Wetter voraus. Parallel dazu findet der vom Club des cintres organisierte Markt für gebrauchte Kleidung, das **Vide Dressing**, in den Rotunden statt, wo ebenfalls mit größeren Menschenmengen zu rechnen ist. Eat it: Samstags von 12 bis 21 Uhr und Sonntags von 12 bis 18 Uhr. Vide Dressing: Sonntag, ab 12 Uhr. ms



... zum House of Underwear. Die wahre Sprachenvielfalt Luxemburgs zeigt sich dadurch, dass das Croissant auf Französisch und der Slip auf Englisch gekauft werden